Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE PENNSYLVANIA
STATE UNIVERSITY
LIBRARIES

2784

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Eichendorff-Kalender

1927/28

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1927 by Lothar Schütte,
Verlagsbuchhandlung, Aichach.
Druck von Konrad Triltsch, Würzburg.

Digitized by Google

Eichendorff-Kalender 1927/28

Ein romantisches Jahrbuch

Begründet und herausgegeben von

Wilhelm Kosch

18. Folge

Mit 4 Kunstbeilagen und einer Notenbeigabe.

1927

Lothar Schütte, Verlagsbuchhandlung, Aichach

Digitized by Google

631
Ei2ze
1927/28

LIBRARY
STATE
COLLEGE

Printed in Germany

Digitized by Google

Der Kalender an seine Freunde.

Grüß Euch Gott, da bin ich wieder! Hab ein wenig lang gebraucht, werde aber hoffentlich doch willkommen sein. Damit Ihr Euch meiner nicht wieder zu schämen braucht, wenn mich jemand bei Euch trifft, haben meine Eltern mir ein schön grüns Leinenröckchen angezogen. Und schaut nur die schönen Bilder, die mir mitgegeben wurden! Grimm-Sachsenberg hat ein liebes Häuslein gezeichnet, wie ein Schwammerling steht es mitten im Walde und erweckt Sehnsucht nach Stille und Frieden und Beschaulichkeit. Darin könnte man gesund werden von all den Wirrnissen, Irrungen und Beschwerlichkeiten dieser bösen Zeit. Unsere lieben, alten, treuen Freunde, die Meister Schiestl, sind alle drei mit Bildern vertreten: Der Spielmann, den Bruder Heinz an den Main gesetzt hat, scheint nichts von den Kümmernissen der Zeit zu kennen, sein Sinn ist leicht wie sein Gepäck und das Lied seiner Laute; er kennt aber doch die Sehnsucht seines jungen Herzens und dies ist schwer und ist reich und ist froh. Auch der beschauliche Schäfer des Bruders Rudolf, der fromme Lieder aus dem großen alten Buche zum Lobe Gottes singt, läßt die Weltläufe an sich vorüberziehen und ist frohzufrieden in seiner Einsamkeit, und das Bild des Meisters Matthäus singt von Sehnsucht und Liebe und Lieblichkeit.

Die Noten sind ein Gruß aus dem stammverwandten Schweizerland. Laßt sie Euch nur zu Herzen gehen!

Viele unserer lieben Freunde in den Landen haben mir einen Gruß mitgegeben: aus Österreich, Bayern, aus dem Odenwald, aus Baden, aus dem Hohenzollernländle und aus dem Rheinland, gar aus Böhmen und der Schweiz kommen die Beiträge und grüßen und bitten um Freundschaft. Und diese Bitte trage ich in alle Welt, klopfe an alle Türen, auf daß sich immer fester einigen die Freunde unseres großen Dichters Eichendorff!

Digitized by Google

Das Jahr in Gedenktagen.

Januar

2. 1921 † Franz Defregger, München
4. 1785 * Jakob Grimm, Hanau
1880 † Anſelm Feuerbach, Venedig
6. 1798 * Melchior Frhr. von Diepenbrock, Bocholt
7. 1849 † Wilhelm Freiherr von Eichendorff, Innsbruck
9. 1756 * Adolf Freiherr von Eichendorff, der Vater des Dichters, Deutſch-Krawarn
1908 † Wilhelm Buſch, Mechtshauſen bei Seeſen
1926 † Hans Benzmann, Berlin-Steglitz
10. 1797 * Annette von Droſte-Hülshoff, Schloß Hülshoff i. W.
11. 1798 * Karl Rottmann, Landſchaftsmaler, Handſchuchsheim
1853 * Guſtav Falke, Lübeck
12. 1829 † Friedrich von Schlegel, Dresden
1839 † Joſef Anton Koch, Landſchaftsmaler, Rom
1840 † Karl Follen, auf dem Erieſee
1841 wurde Joſef Freiherr von Eichendorff zum Geh. Regierungsrat ernannt
14. 1890 † Karl Gerock, Stuttgart
15. 1791 * Franz Grillparzer, Wien
1793 * Ferdinand Georg Waldmüller, Wien
16. 1901 † Arnold Böcklin, San Domenico di Fieſole
17. 1600 * Calderon de la Barca, Madrid
1823 † Zacharias Werner, Wien
1829 † Adam Müller, Wien
1830 † Wilhelm Waiblinger, Rom
19. 1874 † Auguſt Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Corvey
20. 1850 † Adam Ohlenſchläger, Kopenhagen
20. 1853 † Melchior Frh. von Diepenbrock, Schloß Johannesberg i. Schl.
1859 † Bettina von Arnim, geb. Brentano, Berlin
21. 1804 * Moritz von Schwind, Wien
21. 1831 † Ludwig Achim von Arnim, Wiepersdorf
1851 † Albert von Lortzing, Berlin
1857 † Franz Krüger, Maler, Berlin
1872 † Franz Grillparzer, Wien
22. 1820 * Hermann von Lingg, Lindau
23. 1843 † Friedrich de la Motte-Fouqué, Berlin
24. 1776 * Ernſt Theodor Amadeus Hoffmann, Königsberg
1784 * Chriſtian Brentano (Bruder v. Clemens Br.), Frankfurt a. M.
1798 * Karl von Holtei, Breslau
25. 1776 * Joh. Joſeph von Görres, Koblenz
26. 1781 * Ludwig Achim von Arnim, Berlin
27. 1756 * Wolfgang Amadeus Mozart, Salzburg
1775 * Friedr. Wilhelm Joſ. von Schelling, Leonrod Wttbg.

Digitized by Google

28. 1860 † Ernst Moritz Arndt, Bonn
1868 † Adalbert Stifter, Linz a. D.
29. 1814 † Johann Gottlieb Fichte, Berlin
1848 † Joseph von Görres, München
1868 * Albin Egger-Lienz, Striebach bei Lienz
30. 1781 * Adalbert von Chamisso, Schloß Boncourt (Champagne)
1815 * Karl Gerock, Vaihingen a. d. Enz
31. 1797 * Franz Schubert, Lichtenthal bei Wien
1864 † Friedrich Rückert, Neuseß

Februar

2. 1903 † Hugo Wolf, Wien
3. 1809 * Felix Mendelssohn-Bartholdi, Hamburg
1851 * Wilhelm Trübner, Heidelberg
5. 1808 * Karl Spitzweg, München
1840 † Franz Frhr. von Gaudy, Berlin
6. 1853 * August Kopisch, Berlin
7. 1801 † Daniel Chodowiecki, Berlin
1873 * Fritz Böhle, Maler und Radierer, Emmendingen
8. 1871 † Moritz von Schwind, München
1916 † Gustav Falke, Hamburg
9. 1800 * Joseph Ritter von Führich, Kratzau/Böhmen
11. 1780 * Karoline von Günderode, Karlsruhe
1857 * Franz Eichert, Schneeberg/Böhmen
12. 1777 * Friedrich de la Motte-Fouqué, Brandenburg a. d. Havel
1813 * Otto Ludwig, Eisfeld/Th.
1880 † Karl von Holtei, Breslau
13. 1793 * Philipp Veit, Berlin
1798 † Wilhelm Heinrich Wackenroder, Berlin
1876 † Joseph Ritter von Führich, Wien
1883 † Richard Wagner, Venedig
16. 1826 * Joseph Viktor von Scheffel, Karlsruhe
1880 † Ernst August Hagen, Königsberg
17. 1856 † Heinrich von Heine, Paris
19. 1780 * Friedrich Heinrich von der Hagen, Schmiedeberg
21. 1785 * August Varnhagen van Ense, Düsseldorf
21./22. 1862 † Justinus Kerner, Weinsberg
22. 1810 * Franz Chopin, Zelazowawola bei Warschau
23. 1867 * Heinz Schiestl, Zell a. Ziller
24. 1786 * Wilhelm Grimm, Hanau
1863 * Karl Freiherr von Eichendorff, Oberstleutnant a. D., Aachen, Ehrenvorsitzender des Deutschen Eichendorff-Bundes
25. 1865 † Otto Ludwig, Dresden
26. 1826 * Joseph Viktor von Scheffel, Karlsruhe
27. 1797 * Johann Wilhelm Meinhold, Netzelkow
28. 1790 * Joseph Chr. Frh. von Zedlitz, Johannesberg

Digitized by Google

März

6. 1867 † Peter von Cornelius, Berlin
7. 1807 * Franz Graf von Pocci, München
1833 † Rahel Varnhagen van Enſe, Berlin
10. 1772 * Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel
1788 * Joſef Freiherr von Eichendorff, Schloß Lubowitz bei Ratibor
1862 † Joſ. Chr. Frh. von Zedlitz, Wien
11. 1831 * Leopold Bode, Hiſtorienmaler, Offenbach
12. 1822 * Moritz Graf von Strachwitz, Peterwitz
13. 1781 * Karl Friedrich Schinkel, Neuruppin
1860 * Hugo Wolf, Windiſchgrätz
1876 † Joſef Ritter von Führich, Wien
15. 1820 † Clemens Maria Hofbauer
1830 * Paul Heyſe, Berlin
16. 1874 † Heinrich Schaumberger, Davos
18. 1813 * Friedrich Hebbel, Weſſelburen
1876 † Ferdinand Freiligrath, Kannſtatt
1896 † Otto Roquette, Darmſtadt
19. 1873 * Max Reger, Brand (Bayern)
20. 1770 * Friedrich Hölderlin, Lauffen Wttbg.
1868 † Auguſt Binzer, Neiſſe
21. 1685 * Johann Seb. Bach, Eiſenach
1873 * Hans Huber-Sulzemoos, Sulzemoos bei Dachau
22. 1771 * Heinrich Zſchokke, Magdeburg
1789 * Ernſt Schulze, Celle
1813 * Richard Wagner, Leipzig
24. 1830 * Robert Hamerling, Kirchberg a. Wald
1832 † Anna Hedwig Joſephine, Tochter Joſephs von Eichendorff; auf ſie bezieht ſich der Liederzyklus „Auf meines Kindes Tod".
25. 1801 † Friedrich Hardenberg (Novalis), Weißenfels
26. 1763 * Jean Paul-Richter, Wunſiedel
1794 * Julius Schnorr von Carolsfeld, Leipzig
1827 † Ludwig van Beethoven, Wien
1851 * Julius Langbehn (Der Rembrandtdeutſche), Hadersleben
27. 1869 * Matthäus Schieſtl, Gnigl bei Salzburg
28. 1770 * Sophie Brentano, 1. Frau von Clemens Br., geb. Schubart, Altenburg
29. 1735 * Johann Karl Muſäus, Jena
30. 1798 * Luiſe Henſel, Linum bei Fehrbellin
31. 1732 * Joſef Haydn, Rohrau an der Leitha

April

1. 1911 † Martin Greif, München
2. 1798 * Auguſt Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Fallersleben bei Braunſchweig
1805 * Hans Chriſtian Anderſen, Odenſe auf Fünen

Digitized by Google

1806 * Friedrich Halm (= Franz Frh. von Münch-Bellinghausen), Krakau
1817 † Heinrich Jung-Stilling, Karlsruhe
1914 † Paul Heyse, München
1925 † Eduard Grützner, München
3. 1825 † Otto Graf von Loeben, Dresden
1897 † Johannes Brahms, Wien
4. 1785 * Bettina von Arnim, geb. Brentano, Frankfurt a. M.
1815 * Franz Adam, Maler, Mailand
1889 † Gisela von Arnim, Tochter Achims und Bettinas, Florenz
5. 1894 † Friedrich Wilhelm Weber, Nieheim
6. 1884 † Emanuel Geibel, Lübeck
7. 1788 * Franz Pforr, Frankfurt a. M.
1840 † Kaspar David Friedrich, Dresden
1874 † Wilhelm von Kaulbach, München
8. 1835 † Wilhelm von Humboldt, Berlin
1852 * Emil Prinz von Schoenaich-Carolath, Breslau
9. 1886 † Josef Viktor von Scheffel, Karlsruhe
11. 1806 * Anastasius Grün, Laibach
12. 1797 * Ernst August Hagen, Königsberg
13. 1799 * H. F. Ludwig Rellstab, Berlin
14. 1814 **Vermählung Josephs von Eichendorff mit Luise Anna Viktoria von Larisch in Breslau**
15. 1822 † **Karolina Frfr. von Eichendorff, geb. Freiin von Kloch, Mutter des Dichters, Lubowitz**
1832 * Wilhelm Busch, Wiedensahl b. Hannover
18. 1892 † Friedrich von Bodenstedt, Wiesbaden
19. 1800 * Franz Frh. von Gaudy, Frankfurt a. O.
1824 * Otto Roquette, Krotoschin/Posen
21. 1772 * Friedrich Perthes, Rudolstadt
22. 1819 * Friedrich von Bodenstedt, Peine
23. 1806 * Karl Heinrich Wilhelm Wackernagel, Berlin
24. 1796 * Karl Immermann, Magdeburg
26. 1787 * Ludwig Uhland, Tübingen
27. 1818 † **Eichendorffs Vater**
28. 1853 † Johann Ludwig Tieck, Berlin
29. 1806 * Ernst Frh. von Feuchtersleben, Wien
30. 1835 * Franz Defregger, Stronach/Tirol
1842 † Werner von Haxthausen, Würzburg
1895 † Gustav Freytag, Wiesbaden
1907 † Julius Langbehn (Der Rembrandtdeutsche), Rosenheim
1908 † Prinz Emil von Schoenaich-Carolath, Haseldorf i. Holst.

Mai

2. 1764 * Friedrich von Gentz, Breslau
1772 * Friedrich von Hardenberg (Novalis), Wiederstedt
1880 * Christoph Flaskamp, Warendorf i. W.
5. 1869 * Hans Pfitzner, Moskau

Digitized by Google

6. 1823 * Wilhelm Heinrich Riehl, Biebrich a. Rh.
1904 † Franz von Lenbach, München
7. 1824 Uraufführung von Beethovens IX. Symphonie
1833 * Johannes Brahms, Hamburg
1876 † Franz Graf von Pocci, München
10. 1760 * Johann Peter Hebel, Basel
1861 * Max Georg Roßmann, Vohenstrauß
1861 * Friedrich Gerstäcker, Hamburg
11. 1916 † Max Reger, Leipzig
12. 1845 † August Wilhelm Schlegel, Bonn
15. 1816 * Alfred Rethel, Diepenbend bei Aachen
16. 1788 * Joh. Friedrich Rückert, Schweinfurt
18. 1843 † Friedrich Perthes, Gotha
19. 1762 * Johann Gottlieb Fichte, Rammenau (Ob.-Lausitz)
22. 1813 * Richard Wagner, Leipzig
1871 † Friedrich Halm (Franz Frh. von Münch-Bellinghausen,) Wien
24. 1848 † Annette von Droste-Hülshoff, Meersburg
1872 † Julius Schnorr von Carolsfeld, Dresden
25. 1847 † Ludwig Aurbacher, München
1867 † Wilhelm von Kügelgen, Bernburg
26. 1771 * Rahel Varnhagen van Ense, geb. Levin, Berlin
1799 * August Kopisch, Breslau
1846 * Eduard Grützner, Großkarlowitz/Schles.
30. 1793 * August Binzer, Kiel
31. 1773 * Johann Ludwig Tieck, Berlin
1809 † Josef Haydn, Wien
1872 † Friedrich Gerstäcker, Braunschweig

Juni

1. 1790 * Ferdinand Raimund, Wien
3. 1808 * Ernst Koch (Ed. Helmer), Singlis/Hessen
1844 * Detlev Frh. von Liliencron, Kiel
4. 1875 † Eduard Mörike, Stuttgart
5. 1826 † Carl Maria von Weber, London
7. 1843 † Friedrich Hölderlin, Tübingen
8. 1810 * Robert Schumann, Zwickau
1894 † Gottfried August Bürger, Göttingen
9. 1829 † Adolph Müllner, Weißenfels
1832 † Friedrich von Gentz, Weinhaus bei Wiesbaden
11. 1856 † Friedrich Heinrich von der Hagen, Berlin
1864 * Richard Strauß, München
12. 1874 † Fritz Reuter, Eisenach
13. 1809 * Heinr. Hoffmann (Struwwelpeter-Hoffmann), Frankfurt a. M.
16. 1812 † Frans Pforr, Albano
17. 1810 * Ferdinand Freiligrath, Detmold
1813 wurde das Lützowsche Freikorps bei Kitzen überfallen, Theodor Körner verwundet
1893 * Marcel Dornier, Sulzbrunn bei Kempten

Digitized by Google

18. 1839 * Martin Greif, Speyer
1905 † Hermann von Lingg, München
19. 1792 * Guſtav Schwab, Stuttgart
1884 * Ludwig Richter, Loſchwitz
22. 1767 * Wilhelm von Humboldt, Potsdam
22. 1892 * Ludwig Bäte, Osnabrück
25. 1822 † Ernſt Theodor Amadeus Hoffmann, Berlin
1842 * Heinrich Seidel, Perlin bei Wittenberg
26. 1767 * Wilhelm von Humboldt, Potsdam
1918 † Peter Roſegger, Krieglach
27. 1818 † Karl Philipp Fohr, Rom
1848 † Heinrich Zſchokke, Aarau
29. 1746 * J. Heinrich Campe, Deenſen
1798 * Wilhelm Haering (Willibald Alexis), Breslau
1817 † Ernſt Schulze, Celle
30. 1779 * Adam Müller, Berlin
1807 † Friedrich Theodor Viſcher, Ludwigsburg
29. 1831 † Karl Freiherr vom Stein, Kappenberg

Juli

2. 1810 * Eduard Steinle, Wien
3. 1789 * Johann Friedrich Overbeck, Lübeck
1886 † Franz Liſzt, Bayreuth
4. 1848 † Francois René Chateaubriand, Paris
1888 † Theodor Storm, Hademarſchen
6. 1873 * Paul Keller, Arnsdorf bei Schweidnitz
1926 † Franz Eichert, Breitenfurt bei Wien
7. 1850 † Karl Rottmann, Landſchaftsmaler, München
8. 1803 * Julius Moſen, Marieney/Vogtl.
9. 1845 † Caroline Pichler, Wien
11. 1926 † Max Georg Roßmann, Amorbach
12. 1874 † Fritz Reuter, Eiſenach
13. 1889 * Robert Hamerling, Graz
1816 * Guſtav Freytag, Kreuzburg i. Schl.
14. 1863 * Gebhard Fugel, Klöcken bei Ravensburg
1874 † Franz Stelzhamer, Henndorf bei Salzburg
15. 1890 † Gottfried Keller, Zürich
17. 1780 * Werner von Haxthauſen
1859 * Jakob Chriſtian Heer, Töß bei Winterthur
1861 * Ludwig von Zumbuſch, München
18. 1792 * Luiſe Anna Viktoria von Lariſch, Gattin Joſefs von Eichendorff, Niewiadom
1876 † Karl Joſeph Simrock, Bonn
19. 1803 * Franz von Kobell, München
1819 * Gottfried Keller, Zürich
21. 1854 * Wilhelm Brandes, Braunlage
22. 1909 † Detlev von Liliencron, Altſtrahlſtedt bei Hamburg
23. 1777 * Philipp Otto Runge, Wolgaſt

Digitized by Google

24. 1870 * Otto Michaeli, Eberbach a. N.
26. 1806 † Karoline Günderode, Winkel a. Rh.
27. 1768 * Joseph Anton Koch, Obergiebeln/Tirol
28. 1750 † Johann Sebastian Bach, Leipzig
1842 † Clemens Brentano, Aschaffenburg
29. 1856 † Robert Schumann, Endenich
1890 † Vienzent van Gogh, Auvers sur Oise
31. 1843 * Peter Rosegger, Alpl/Steiermark
1886 † Franz Liszt, Bayreuth

August

3. 1839 † Dorothea Schlegel, geb. Mendelssohn, Gattin Friedrich Schlegels, Frankfurt a. M.
4. 1875 † Hans Christian Andersen, Kopenhagen
7. 1878 * Hans Volkert, Erlangen
8. 1878 * Rudolf Schiestl, Würzburg
11. 1778 * Friedrich Ludwig Jahn, Lanz i. d. Priegnitz
1815 * Gottfried Kinkel, Oberkassel bei Bonn
13. 1802 * Nikolaus Lenau, Csatad bei Temesvar
14. 1861 * Leo Samberger, Ingolstadt
15. 1768 * Christoph von Schmid, Dinkelsbühl
1776 * Sophie Brentano, Schwester Clemens Brentanos
17. 1830 * Richard von Volkmann-Leander, Leipzig
18. 1786 * Otto von Loeben, Dresden
20. 1854 † Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, Ragaz (Schweiz)
21. 1838 † Adelbert von Chamisso, Berlin
22. 1850 † Nikolaus Lenau, Oberdöbling
23. 1840 * Gabriel Cornelius Max, Prag
1865 † Ferdinand Georg Waldmüller, Wien
25. 1840 † Karl Immermann, Düsseldorf
26. 1784 * Ludwig Aurbacher, Türkheim
1806 wurde auf Befehl Napoleons I. Johann Philipp Palm zu Braunau erschossen
1813 † Theodor Körner, Gadebusch
28. 1802 * Karl Joseph Simrock, Bonn
1886 * Robert Hohlbaum, Jägerndorf/Österreich
30. 1827 * Gisela von Arnim, Tochter Achim von Arnims, vermählt mit Hermann Grimm, Berlin
31. 1883 † Levin Schücking, Pyrmont

September

1. 1886 * Othmar Schoeck, Brunnen/Schweiz
2. 1763 * Caroline Schlegel, geb. Michaelis, Gattin August Wilhelm Schlegels, Göttingen
3. 1795 * Karl Follen, Romrod
1797 * Franz Krüger, Maler

Digitized by Google

1849 † Ernst Frh. von Feuchtersleben, Wien
1894 † Christoph von Schmid, Augsburg
4. 1768 * Francois René Chateaubriand, Saint Malo
5. 1767 * August Wilhelm von Schlegel, Hannover
1774 * Kaspar David Friedrich, Greifswald
1836 † Ferdinand Raimund, Pottenstein
6. 1814 * Levin Schücking, Klemenswerth
7. 1769 * Caroline Pichler, Wien
1809 † Caroline Schlegel, Gattin August Wilhelm Schlegels, Maulbronn
8. 1778 * Clemens Brentano, Ehrenbreitstein
1804 * Eduard Mörike, Ludwigsburg
1831 * Wilhelm Raabe, Eschershausen
12. 1740 * Heinrich Jung-Stilling, Grund i. Westf.
1829 * Anselm Feuerbach, Speyer
1836 † Christian Dietrich Grabbe, Detmold
1876 † Anastasius Grün, Graz
13. 1903 † Karl Schuch, Maler, Wien
1887 † Friedrich Theodor Vischer, Gmunden
14. 1786 * Wilhelm Frh. von Eichendorff, Lubowitz
1817 * Theodor Storm, Husum
18. 1786 † Justinus Kerner, Ludwigsburg
1886 † Eduard von Steinle, Frankfurt a. M.
19. 1800 † Sophie Brentano, Schwester Clem. Brentanos, Ossmannstädt
20. 1863 † Jakob Grimm, Berlin
1894 † Heinr. Hoffmann (Struwwelpeter-Hoffmann), Frankfurt a. M.
1898 † Theodor Fontane, Berlin
22. 1826 † Johann Peter Hebel, Schwetzingen
23. 1783 * Peter von Cornelius, Düsseldorf
1791 * Theodor Körner, Dresden
1885 † Karl Spitzweg, München
27. 1869 * Hans Benzmann, Kolberg
28. 1803 * Ludwig Richter, Dresden
30. 1794 * Karl Begas, Maler, Heinsberg Rhld.
1827 † Wilhelm Müller, Dessau
1846 * Karl Schuch, Maler, Wien
1886 † Franz Adam, Maler, München

Oktober

1. 1866 * Julius Havemann, Lübeck
2. 1839 * Hans Thoma, Bernau i. Schwarzwald
1879 * Wilhelm Kosch, Gründer des Deutschen Eichendorff-Bundes, Drahan/Mähren
4. 1797 * Jeremias Gotthelf, Murten
5. 1881 * Hans Frh. von Hammerstein, Sitzenthal, Nied.-Öst.
7. 1794 * Wilhelm Müller, Dessau
9. 1841 † Karl Friedrich Schinkel, Berlin

Digitized by Google

10. 1858 † August Varnhagen van Ense, Berlin
1867 † Julius Mosen, Oldenburg
1873 † Hermann Kurz, Oldenburg
15. 1804 * Wilhelm von Kaulbach, Arolsen
1852 † Friedrich Ludwig Jahn, Freiburg
16. 1726 * Daniel Chodowiecki, Danzig
1827 * Arnold Böcklin, Basel
17. 1849 † Franz Chopin, Paris
18. 1774 * Adolph Müllner, Langendorf bei Weißenfels
1777 * Heinrich von Kleist, Frankfurt a. O.
1815 * Emanuel Geibel, Lübeck
1863 * Gustav Frenssen, Barlt i. Dithmarschen
20. 1916 † Franz Boehle, Frankfurt a. M.
22. 1811 * Franz Liszt, Raiding/Ungarn
1818 † J. Heinrich Campe, Braunschweig
1854 † Jeremias Gotthelf, Lützelflüh/Schweiz
23. 1801 * Albert Lortzing, Berlin
1805 * Adalbert Stifter, Oberplan
1844 * Wilhelm Leibl, Köln
24. 1763 * Dorothea Schlegel, geb. Mendelssohn, Gattin Friedrich Schlegels, Berlin
1796 * Karl August Georg Max Graf von Platen-Hallermünde, Ansbach
27. 1854 † Christian Brentano, Frankfurt a. M.
28. 1887 † Johann Karl Musäus, Weimar
1900 † Wilhelm Müller, Oxford
31. 1806 † Sophie Brentano geb. Schubart, Gattin Clemens Brentanos, Heidelberg

November

3./4. 1850 † Gustav Schwab, Stuttgart
4. 1847 † Felix Mendelssohn-Bartholdi, Leipzig
7. 1810 * Fritz Reuter, Stavenhagen
1906 † Heinrich Seidel, Groß-Lichterfelde
1924 † Hans Thoma, Karlsruhe
11. 1882 † Franz von Kobell, München
12. 1869 † Johann Friedrich Overbeck, Rom
1882 † Gottfried Kinkel, Zürich
13. 1813 * Hermann Kurz, Reutlingen
1862 † Ludwig Uhland, Tübingen
14. 1779 † Adam Oehlenschläger, Vesterbro-Kopenhagen
14. 1825 † Jean Paul-Richter, Bayreuth
15. 1910 † Wilhelm Raabe, Braunschweig
16. 1897 † Wilhelm Heinrich Riehl, München
18. 1768 * Friedrich Ludwig Zacharias Werner, Königsberg
1827 † Wilhelm Hauff, Stuttgart
19. 1828 † Franz Schubert, Wien
20. 1802 * Wilhelm von Kügelgen, St. Petersburg

Digitized by Google

21. 1804 * Wilhelm Waiblinger, Heilbronn
1811 † Heinrich von Kleist, Wansee bei Potsdam
24. 1801 * Ludwig Bechstein, Weimar
1854 † Karl Begas, Maler, Berlin
1858 † Ernst Koch (Eduard Helmer), Luxemburg
26. 1795 * Karl Philipp Fohr, Heidelberg
1857 † Josef Frh. von Eichendorff, Neisse
27./28. 1860 † H. F. L. Rellstab, Berlin
28. 1889 † Richard von Volkmann-Leander, Jena
29. 1802 * Wilhelm Hauff, Stuttgart
* Franz Stelzhamer, Groß-Piesenham, Ried i. Ob.-Öst.
1839 * Ludwig Anzengruber, Wien
30. 1813 * Hermann Kurz, Reutlingen
1851 † Johann Wilhelm Meinhold, Charlottenburg

Dezember

1. 1859 † Alfred Rethel, Düsseldorf
2. 1810 † Philipp Otto Runge, Hamburg
3. 1855 † Luise von Eichendorff, geb. von Larisch, Eichendorffs Gattin, Neisse
4. 1900 † Wilhelm Leibl, Würzburg
5. 1791 † Wolfgang Amadeus Mozart, Wien
1835 † Karl August von Platen-Hallermünde, Syrakus
10. 1889 † Ludwig Anzengruber, Wien
11. 1783 * Max von Schenkendorf, Tilsit
11. 1801 * Christian Dietrich Grabbe, Detmold
1817 † Max von Schenkendorf, Koblenz
1847 † Moritz Graf von Strachwitz, Wien
13. 1797 * Heinrich Heine, Düsseldorf
1836 * Franz Lenbach, Schrobenhausen
1863 † Friedrich Hebbel, Wien
15. 1843 * Heinrich Schaumberger, Neustadt
16. 1770 * Ludwig van Beethoven, Bonn
1859 † Wilhelm Grimm, Berlin
18. 1766 * Johann Philipp Palm, Schorndorf
1786 * Carl Maria von Weber, Eutin
1871 † Wilhelm Haering (Willibald Alexis), Arnstadt
1876 † Luise Hensel, Paderborn
1877 † Philipp Veit, Mainz
21. 1869 † K. H. Wilhelm Wackernagel, Basel
1917 † Wilhelm Trübner, Karlsruhe
22. 1855 * Max Koch, Literarhistoriker, München
26. 1751 * Clemens Maria Hofbauer, Tasswitz/Mähren
1769 * Ernst Moritz Arndt, Schoritz/Rügen
1813 * Friedrich Wilhelm Weber, Alhausen i. W.
30. 1819 * Theodor Fontane, Neuruppin
31. 1747 * Gottfried August Bürger, Molmerswende/Harz

Digitized by Google

In die Stille ...

Von Hans Freih. v. Hammerſtein

Könnt ich immer tiefer, ſtiller
nur waldein, waldunter gehn,
fort aus Tages Glanz und Grelle,
bis mir keine Weltenwelle
nachſpült mehr ins Wipfelwehn.

Nur mich ſelbſt im Wandern tragend
und mein leichtes Lautenſpiel,
und in meiner Hand die Deine,
Deine liebe, leichte, feine,
und vor uns kein andres Ziel,

als zu wandern in die Stille,
als zu ruhn in Einſamkeit,
endlich aller Welt entladen,
nur mehr offen Gottes Gnaden
und wie Gipfel frei und weit.

Du an mich geſchmiegtes Schweigen
mit dem Wald mir heimlich nah,
meinem Sinnen ſtill verwoben,
und dem Aug, das ſich erhoben,
wie ein Sonnenleuchten da.

Digitized by Google

R. Grimm-Sachsenberg: Haus des Dichters

Digitized by Google

Digitized by Google

Begegnungen und Gespräche mit Eichendorff; Urteile über ihn.

Sechzehnte Lese

Gesammelt von Karl Freiherrn von Eichendorff

In den „Ostdeutschen Monatsheften" veröffentlichte Professor Dr. Werner Deetjen kürzlich einen launigen Mietvertrag Eichendorffs mit einem jungen Rechtsbeflissenen, dem im Jahre 1808 geborenen Hans Otto von Wolffersdorff. Letzterer starb am 30. Oktober 1876 zu Dresden als Königl. Preuß. Justizrat und Divisions-Auditeur:

Im Sommer 1831 wurde Joseph Freiherr von Eichendorff aus Königsberg in das preußische Kultusministerium nach Berlin berufen. Er wohnte dort mit seiner Gemahlin, Luise, geb. von Larisch, mehrere Jahre in dem Hause Potsdamerstr. 41. Bevor das Ehepaar nach mehrfachem Wohnungswechsel das damals ziemlich abgelegene Quartier bezog, schrieb Luise von Eichendorff folgenden Brief an den ihnen befreundeten jungen Juristen Otto von Wolffersdorff:

„Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, doch bitte ich, ihn genau zu prüfen, und nicht etwa aus übertriebener Höflichkeit gleich ja zu sagen. Sollten Sie denselben nicht annehmen wollen oder können, so bedarf es gar keiner Gründe: warum. Sie dürfen dann nur sagen: es geht nicht. Wir sind halb entschlossen, in das einsame Häuschen zu ziehen, welches an der Potsdamer-Straße Nr. 41 liegt, doch ich nur unter der Bedingung, daß, außer meinen Männern, noch ein Mann mit herein zieht, weil ich mich sonst vor Räubern und Mördern dort fürchten würde, und nun richte ich die große Frage an Sie: wollen Sie unser Beschützer sein? — ich kann Ihnen zwar nur eine Dachstube anbieten, doch ist dieselbe hell, geräumig und heizbar. Das Nähere können wir dann wohl mündlich besprechen. L. v. Eichendorff."

Digitized by Google

Wolffersdorff, für den die Aufforderung offenbar eine in zartfühlender Form erwiesene Wohltat bedeutete, willigte gern ein, und der Dichter entwarf nun folgenden scherzhaften Vertrag:

„Zwischen dem zukünftigen Justizminister, Herrn Otto von Wolffersdorff und dem Baron von Eichendorff nebst Frau ist folgender Miet-Kontrakt wohlbedächtig verabredet und geschlossen worden.

§ 1.

Es vermietet v. Eichendorff in dem zwischen Berlin und Potsdam belegenen Schlößchen eine einfenstrige, zwischen Himmel und Erde befindliche Dachstube („zukünftige Muschelkammer") nebst Benutzung der dahin führenden Treppe, und freier Winterpromenade am Schaafgraben, an den obbenannten zukünftigen Herrn Minister. Eichendorff überliefert die Dachstube im wohnenden Zustande, mit allen Möbeln, welche darin sein werden, mit Ausnahme der fehlenden, als da sind: ein Schreibsekretär, ein Kleiderspind und ein Spiegel, in Betreff derer dem Herrn Mieter die Anschaffungs-Sorgen gütigst überlassen werden.

§ 2.

Der Mietzins besteht 1) In wünschenswerter Zufriedenheit und Wohlbehaglichkeit. 2) In unausgesetzter Wachsamkeit und beispielloser Aufopferung bei vorkommenden nächtlichen Überfällen. 3) In der Verpflichtung, alle Morgen um 8 Uhr, falls der Urvermieter den Schnee noch nicht gewalzt haben sollte, und Herr Mieter genötigt sein möchte auf das Gericht zu gehen, denselben mit seinen eigenen Stiefeln wegzuschaufeln.

§ 3.

1) Wird erlaubt, in den Wintermonaten den Kaffee in der Laube bei einer Pfeife Tabak einzunehmen. 2) Wenn das Tor verschlossen und kein Schlüssel vorhanden, über dasselbe, oder den Zaun zu steigen, sich aber dabei in acht zu nehmen, daß der Herr

Digitized by Google

Mieter nicht für einen Räuber gehalten wird. 3) Statt zur Vordertüre des Schlößchens, zur Hintertüre in dasselbe einzutreten.

§ 4.

Kindergeschrei, Holzhacken, Melancholie, Schlößchen anzünden, Abpflücken der Ananas, Granaten oder sonstigen außerordentlichen kostbaren Et ceteras wird höflichst verboten.

Beide Kontrahenten begeben sich aller, diesem Kontrakt zuwiderlaufenden Einwendungen, und wünschen einander wohl gespeist zu haben.

Berlin, d. 12. September 1832

Eichendorff nebst Frau.

(Darunter mit Bleistift: „Keine müden Häupter werden gelitten".)

Beide Handschriften befinden sich im Besitz der Weimarer Landesbibliothek, der sie von Wolffersdorffs Tochter, der vor einigen Jahren verstorbenen, unter dem Pseudonym „Karl Berkow" bekannten Schriftstellerin Elise Charlotte von Wolffersdorff geschenkt wurden.

*

Dem 1862 in Wien gestorbenen Dichter Franz Castelli schrieb Eichendorff das nachstehende schöne Gedicht ins Stammbuch. [Castelli, Memoiren meines Lebens I, XIV. München (1915) Georg Müller.][1])

Scherz im Ernst und Ernst im Scherz,
Also hältst Du's mit den Dingen,
Daß des Lebens Kampf und Schmerz
Selber heiter muß erklingen.
Alter Dichter, junges Herz!

[1]) Das Gedicht ist in ähnlicher Fassung unter der Überschrift „Dichterweisheit", von Heinrich Meisner in der Jubiläumsschrift „Gedichte aus dem Nachlasse des Freiherrn Joseph von Eichendorff" (Leipzig 1888) veröffentlicht worden.

Digitized by Google

Sollst noch lang auf Erden singen,
Und dereinst Dich himmelwärts
Jubelnd, wie die Lerche schwingen.

Zur freundlichen Erinnerung

Wien, 29. Jänner 1847

Jos. Freiherr von Eichendorff.

*

Ein Stammbuchblatt Eichendorffs. In einem bei J. A. Stargardt zum Verkauf stehenden Studentenstammbuch, dessen meiste Eintragungen aus Halle und aus den Jahren 1803/06 stammen, fand sich auch eine solche Eichendorffs. Sie lautet: „Amicus – Amore – More – Ore – Re. Halle, den 1. May 1806. Zum Andenken an Ihren Freund Joseph B. v. Eichendorff St: j."

*

In seinem „Bilderbuch meines Lebens" (Jahrbuch der Innviertler-Künstlergilde 1927. Wien, Eckart-Verlag) berichtet Hans Freiherr von Hammerstein über den Einfluß der Eichendorff'schen Schriften auf seine eigene dichterische Entwicklung:

„Ein Mitschüler brachte vom Ausgang ein Büchlein mit, ein schmales Heft der blaßroten Universalbibliothek. „Das mußt Du lesen." Ich las: Eichendorff, das Marmorbild. Ich las und ward in einen Traum versenkt.

„Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf',
In reizendem Verwildern
Ein blühn'der Garten drauf."

Die Umwelt verblich ins Wesenlose. Nur die Natur spielte weiter in diesen Dichtung gewordenen Traum, in diese traumhaften Lieder, in diese Lied gewordene Novelle. Die Natur in dunkler, stürmischer Frühlingsahnung, und der melodische Traumwind, sie machten eben die rechte Musik zu Eichendorffs wunder-

Digitized by Google

barer Erzählung. Ich ging wie trunken umher. Immer sang es mir im Ohr, selbst zu den Psalmenweisen der Vesper:

„Ist's Liebe, ist's Andacht,
Was so Dich beglückt?

— — — — — — — — —

Frau Venus, du frohe,
So klingend und weich,
In Morgenrots Lohe
Erblick' ich dein Reich . . ."

Im selben Bändchen stand noch „Das Schloß Dürande". Heißhungrig verschlang ich auch diesen prachtvoll-schaurigen Traum von der französischen Revolution, den der Dichter so ganz zum deutschen Volkslied gemacht hat, las beide Novellen immer wieder von vorne und begehrte mehr. Der Mitschüler brachte „Ahnung und Gegenwart". Mit diesem Buche ging ich nun wochenlang wie im Traum. Kein Buch vorher und seither je hat mich so ergriffen, so ganz und gar durchklungen, so in Klang und Traum aufgelöst, wahrlich wie der Frühlingswind selber. Das war meine Welt, meine Heimat. Eichendorff sprach mein ganzes Wesen, den geheimen Klang meines Blutes aus. Ich war bei mir daheim, wie nur je in der heimischen Landschaft und unter den liebsten Verwandten. Die Welt meiner Kindheit, meines Vaters fand ich wieder, das Volkslied, das Märchen, die unsterbliche Ritterschaft, den einfältigen Glauben, die alten Götter und das deutsche Christentum. Und noch mehr. Der Dichter war Blut von meinem Blute irgendwie. Diese Sprache spricht nur der echte Edelmann, und gerade darum ist sie volkstümlich. Eichendorffs Mundart ist durchaus aristokratisch. In den allerfeinsten Dingen, in ganz unsäglichen Grundtönen, Schwingungen kann sie nur ein Aristokrat voll verstehen. Gerade das so unerhört Natürliche an ihm, das ganz Echte, das Fehlen jeglicher Pose, ja das gelegentlich so scharfe Abweisen alles Falschen und Gemachten ist das eigentlich Adelige.

Digitized by Google

Zehn Jahre, ehe man Eichendorff wieder „entdeckte", habe ich ihn für mich entdeckt, ihn für einen unserer Allerbesten geachtet und bin für ihn gegen manchen Unverstand, gegen die verdammte Schulmeisterei zu Feld gezogen. „Waldhornklang und Mondschein" — damit glaubten ihn die damaligen Literaturbonzen abtun zu können. Damals erwähnten ihn die katholischen Literaturgeschichten ehrenvoll, die protestantischen eben ein bißchen mehr als mit dem Namen. Die Gesamtausgabe seiner Werke war nur mit Schwierigkeiten antiquarisch zu beschaffen, seine wissenschaftlichen Schriften, darunter die ganz einzige „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands", das ewige Muster einer nicht schulmeisterlichen Literaturgeschichte, eine Geschichte des Geistes und nicht der Jahreszahlen, eine Schicksalsdarstellung des deutschen Geistes, eine wissenschaftliche Dichtung, klassisch vom ersten bis zum letzten Wort, dieses Buch und Schriften wie „Halle und Heidelberg" waren überhaupt kaum mehr aufzutreiben. Jetzt hat Eichendorff Dutzende von Ausgaben, eine „historisch-kritische Gesamtausgabe" dazu. Des Guten ist fast zu viel geschehen. Aber „Waldhornklang und Mondschein", das ist für die große Masse, die begeisterten inbegriffen, immer noch sein Wesentliches. Und den Roman „Ahnung und Gegenwart", dieses verblüffende Werk eines 20jährigen, das ihn ganz und sein Bestes enthält, das sein Größtes geblieben ist — weit stärker, als das spätere „Dichter und ihre Gesellen", das wie eine schwächere Wiederholung von diesem Erstling wirkt — dieses Buch voll unerhörter Tiefe und Weisheit, wer kennt es wirklich? Wohl, es mag Jugend dazu gehören, um es ganz mitleben, mitträumen zu können. Es ist phantastisch durch und durch und verlangt Phantasie. Es verlangt auch Blut, Herz, Feuer vom Leser. Wer mit Vernunft darangeht, dem bleibt es versiegelt. Alles ist unwahrscheinlich, vieles unmöglich. Die Gegenden wechseln wie richtige Traumbilder. Es ist ein Traum, aber ein in reinster Dichtung verwirklichter, dem nichts in der gesamten deutschen Literatur verglichen

Digitized by Google

werden kann, am allerwenigsten die mystizisierenden Rauschprodukte anderer Romantiker, die Hoffmanniaden. Wie diese doch eigentlich einem Kranksein, so entsprang jener Romantraum der höchsten, blutvollsten, genialsten Gesundheit. Hier ist — ihr Allermodernsten! — echter, urnatürlichster Expressionismus gut hundert Jahre ehe das alberne Wort von impotenten, frechen, eitlen Stümpern erfunden ward, hier ist alles Ausdruck, nichts abgeschriebene Wirklichkeit, eine Welt aus der Dichtung vollkommen neu geboren. Aber nicht in literarischer Konstruktion, sondern von Dichters Gnaden geboren, naturhaft wie die Natur selber. Der Schulmeister sagt: „Ein in Lyrik zerfließender Roman". Wie wäre es denn, wenn man einmal das Schema vergäße und anerkennen würde, daß hier das Wunderwerk eines ganz in Lyrik aufgelösten Romans geschaffen wurde, jede Zeile dieser Prosa ganz Lied, Musik, Rhythmus, geheimnisvolle Schwingung? Der Schulmeister sagt: „Keine Menschen, keine Psychologie". So, und diese urlebendigen, aus unmittelbarstem Erleben geschöpften Gestalten, zu denen der Leser — freilich nur der echte, der „es hat" — ein geradezu persönliches Verhältnis gewinnt, der ritterliche Friedrich, der geniale Leontin, der prachtvolle Kaplan, der seltsame, dunkle Bruder Rudolf, der Literat Faber und wie sie alle heißen, das sind keine Menschen? Allerdings, sie leben tausendmal intensiver als Millionen psychologisch einwandfreier Philister, die sich heute im Leben und in der „interessanten" Literatur herumtreiben. Der Schulmeister: „Aber die Frauengestalten!" Ja, da hat er etwas Recht. Eichendorffs Frauen und Mädchen sind allzu poetisch. Er sieht das weibliche Geschlecht durch das rosig verschleierte Auge des ewigen Jünglings, nicht klar, bildhaft, prachtvoll weiblich schaffend und wirkend, wie Goethe, wie Gottfried Keller ihre Frauen hinstellen, daß man sich auf der Stelle in sie verlieben muß, sie besitzen möchte. Aber sollte nicht gerade das weibliche Geschlecht diesen Fehler dem Dichter des Marmorbildes, des ewig morgenroten Reiches der Venus und des himm-

Digitized by Google

lisch klaren, klingenden der ewigen Jungfrau Maria am leichtesten verzeihen können? Um Eichendorffs tiefstes und vollstes Werk, den ganz und gar deutschen Roman „Ahnung und Gegenwart" genießen, mit Geist und Herz begreifen zu können, dazu gehört Jugend. Und gibt es noch eine Jugend in Deutschland, die dessen fähig ist? Es ist eine Schicksalsfrage, schwerer als man so leichthin annehmen möchte und doppelt schwer in heutiger Zeit: Dies Buch schrieb 1808 die Jugend, die dann das Jahr 1813 in die Weltgeschichte geschrieben hat.

Wenn Goethe mir damals die Gesundheit wiedergab, so gab mir Eichendorff die Freude wieder. Die selige Freude am Leben, den Einklang mit dem Rhythmus der Natur, das traumhafte Mitschwingen in der großen Symphonie der Welt, wie ich's in meiner glücklichen Kindheit hatte. Er gab mir den Mut, froh zu sein, den Sinn für Frische und Morgenrot — nicht bloß für Waldhornklang und Mondschein — nein, gerade den Drang zum kühnen, tüchtigen Leben. Er gab mich dem Volkslied zurück. Alle sentimentalen Oden erstarben kläglich vor dem Zauberklang seines lustigen, frommen, einfältigen und doch so klugen Liedes. Er war Blut von meinem Blute und führte mich zurück auf mein Eigenstes. Wie sollte ich seinem wunderbaren Banne nicht erliegen? Lange klangen seine Lieder in den meinen nach. Jeder Junge ahmt seinen großen, bewunderten Bruder, fast jeder Mann bewußt oder unbewußt seinen Vater nach. Wesensverwandtschaft ist noch kein Epigonentum und Dankbarkeit kein Plagiat. Ich merkte bald genug, daß ich auch wesensverschieden von Eichendorff sei, härter, schwerflüssiger, nachdenklicher, epischer, mit einem Wort norddeutscher. Aber spät erst wuchs mir der Mut, diese Eigenschaften zu betonen. Und lange sehnte ich mich schmerzlich darnach, so leicht, so traumkühn, so heiter und melodisch zu sein, wie er.

*

Der als Gouverneur von Deutsch-Ostafrika und im Welt-

Digitized by Google

kriege als Truppenführer weiten Kreisen bekannte General Eduard von Liebert glaubte, wie er in seinen „Erinnerungen aus einem bewegten Leben" (München 1925, J. F. Lehmanns Verlag) erzählt, die großartigen Eindrücke, die bei seinem ersten Besuche Roms auf ihn einstürmten, nicht treffender zum Ausdruck bringen zu können, als durch die „so einfachen und doch so vielsagenden Worte Eichendorffs:

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf',
In reizendem Verwildern
Ein blüh'nder Garten drauf;
Versunk'nes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah,
Aus anderm Reich ein Grüßen —
Das ist Italia!"

Eine stärkere Huldigung konnte der dichterischen Allgewalt Eichendorffs wohl kaum zu teil werden. Der für die Dichtkunst ungemein empfängliche, in Rom schwärmende Deutsche mußte die seherische, die geistige Bildkraft eines Dichters, der Italiens Hauptstadt mit leiblichen Augen niemals geschaut, in Anspruch nehmen, um seine eigene Ergriffenheit zu schildern.

*

Der von Robert Schulze herausgegebene Führer durch die Stadt Köthen (Köthen 1923/25 S. 179—181) enthält nachstehende auf Eichendorffs dortigen Aufenthalt bezügliche Angaben:

„Von Rosen umsponnen, hebt sich ein Haus dem Polytechnikum gegenüber aus der ganzen Häuserreihe heraus, das mit den beiden Säulen am Türeingange. Hier wohnte, wie eine Tafel anzeigt, der große Romantiker Joseph Freiherr von Eichendorff 1848 und 1854.[1]) Das Haus ist 1921 in den Besitz der Ge-

[1]) Wie seine Briefe ausweisen, hat sich Eichendorff in den Monaten

Digitized by Google

brüder Hundt übergegangen, die im Nebenhause landwirtschaftliche Maschinen herstellen. . . . .

Am 10. Oktober 1854 ging das Grundstück durch Kauf an Frau Hauptmann Therese v. Besserer-Dahlfingen, geb. Freiin v. Eichendorff, für 4100 Taler über.[2]) Ihr Gatte, Louis v. Besserer-Dahlfingen, war Hauptmann und Kompagnie-Chef im Kgl. preuß. Kadettenkorps. Die Käuferin mußte in der Verhandlung die rathäusliche Bescheinigung vorlegen, daß sie das hiesige Bürgerrecht erlangt habe. Die Verhandlung ist unterzeichnet von Nikolaus Joseph von Holly-Ponienczicz, Major, Therese v. Besserer-Dahlfingen, geb. Freiin von Eichendorff, Louis v. Besserer-Dahlfingen, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Kgl. Preuß. Kadettenkorps und Thekla von Holly, geb. v. Bose.

Am 20. September 1860 verkaufte die verwitwete Frau Major Therese v. Besserer-Dahlfingen ihr Grundstück an den Bäckermeister August Schütze für 3000 Taler . . .[3]) Durch Erbgang kam das Haus an Lehrer Bernsdorf, der mit der Tochter des Schütze verheiratet war. Von den Bernsdorf'schen Erben erstanden es die Gebrüder Hundt. . . . In seiner Schlichtheit macht das Haus einen guten Eindruck und ist uns doppelt ehrwürdig, weil Deutschlands größter Romantiker hier vor den Stürmen der Revolution Ruhe suchte und fand.

Nach der Überlieferung soll Eichendorff zuerst auf dem Walle in dem damaligen Dr. Drechslerschen Hause — heute im Besitze

---

April und Mai 1849, sowie in der Zeit von Ende Mai bis Ende Oktober 1855 in Köthen aufgehalten.

[2]) Vorbesitzer war Major Nikolaus Joseph von Holly-Ponienczicz, ein Verwandter von Eichendorffs Gattin. — In einem Briefe vom handlungen führten nicht zum Ziele. Das Haus wurde damals auf unbedaß er vor den Toren von Köthen ein kleines Haus nebst Garten für seine Tochter gekauft habe.

[3]) Die im Oktober 1855 von Eichendorff eingeleiteten Verkaufsverhandlungen führten nicht zum Ziele. Das Haus wurde damals auf unbestimmte Zeit vermietet.

Digitized by Google

von Frau Geheimrat v. Brunn — gemeinschaftlich mit dem Landtagsabgeordneten Dr. Alfred Kretschmar gewohnt haben und erst etwa nach einem halben Jahre zu seinem Landsmanne und Glaubensgenossen Hauptmann v. Holly gezogen sein, mit dem er einst im Lützowschen Freikorps gefochten habe . . ."

*

In den Jahren 1812/13 ging Adam Müller mit dem Plane um, in Wien, unter dem Protektorat des Erzherzogs Maximilian, eine Erziehungsanstalt für eine beschränkte Anzahl 10- bis 18jähriger Knaben aus angesehenen Adelsfamilien zu errichten. Seine Bemühungen, die darauf hinzielten, den Zöglingen unter der Leitung des unlängst heilig gesprochenen Pater Klemens Maria Hofbauer eine gediegene religiöse Erziehung zu verschaffen, scheiterten in der Hauptsache an dem Widerstand der noch vollständig im Banne der Aufklärung stehenden Behörden, denen ein Wiedererwachen des religiösen Lebens mit den vorherrschenden Anschauungen und Verwaltungsgrundsätzen unvereinbar erschien. Unterm 14. Januar 1813 berichtete die Polizeioberdirektion der vorgesetzten Dienststelle: „Bis nun hat er (Adam Müller) nur den jungen von Beschniowsky bey sich im Hause, aber außer diesem erhalten noch drey (nicht 13 Jünglinge, wie gesagt wurde) den Unterricht bey ihm, die aber nicht da wohnen, sondern nur täglich hingeführt werden. Diese sind die zwey Brüder Aichendorf (!) und der Sohn des Banquier Parisis." — Der amtliche Bericht ist nicht ganz zutreffend. Es handelt sich hier allem Anschein nach um die Brüder Eichendorff, denen Müller in dem von ihm zu leitenden Institut ein Lehramt zugedacht hatte und die während der letzten Monate ihrer Wiener Studienzeit gemeinsam mit ihm das gräflich Carolyische Gartenpalais bewohnten. — Gegen Ende August 1813 teilte Brentano seinem Freunde Arnim mit, daß er bei Müller einen der ihm (Arnim) aus Heidelberg und Berlin bekannten beiden von Eichendorff als Unterlehrer ge-

Digitized by Google

funden habe. Da der Dichter dem am 3. Februar 1813 erfolgten Aufrufe seines Königs an die freiwilligen Jäger ungesäumt Folge leistete, kann Brentano damals in Wien nur mit Wilhelm von Eichendorff zusammengetroffen sein, der bald darauf in den österreichischen Staatsdienst trat und der Landeskommission zugeteilt wurde, welche Tirol im Namen des Kaisers bis zur endgültigen Besitznahme verwaltete.

*

Aus Ernst Ludwig Schellenberg's bedeutsamer und feinsinniger Studie „Gedanken über Lyrik" (Leipzig 1908, Xenien-Verlag) sei hier eine auf Eichendorff bezügliche Stelle wiedergegeben:

„Jenes lyrische Gedicht, das mit seiner Fülle und Wahrheit ein Gefühl gewissermaßen neu, zum erstenmal aus schlummernden Tiefen zu erwecken weiß, ist das echte vollendete". — „Es ist nicht möglich, Lyriker „nebenbei" zu sein. Das sind verdächtige Leute, die Gedichte wie Romane oder Dramen schreiben, die zwischen zwei fremden Arbeiten ein paar Verse aufzeichnen, weil sie „gerade" Zeit oder Stimmung haben!" „Erinnere ich mich an Eichendorff und Heine, so mutet mich jener wie frisches, gesundes Waldquellwasser an, dieser wie das künstliche Leitungswasser der Großstadt." . . .

*

Einige Monate vor Beendigung des Weltkrieges erschien in der Tagespresse nachstehender Essay von Max Jungnickel:

Der Nachlaß.

Der Student Franz Hildebrand ist als Feldwebel gefallen . . . so ein jauchzender Junge! So ein morgenfrischer Wunderkopf!

Sein Name marschierte vorschriftsmäßig durch die lange, klagende Verlustliste, lief von dort aus in ein kleines, heimatliches Kreisblatt und blühte dort auf; lachend und singend, seinen Lebenslauf erzählend, seine Heldentaten.

Digitized by Google

Und dann war alles vorbei.

Er war gefallen.

Nach acht Tagen kam der Nachlaß des Studenten Hildebrand: Sechs Mark, eine dicke Brieftasche, eine Uhr, ein Taschenmesser und ein Buch: Gedichte von Eichendorff. Ein schmales, graues, abgegriffenes Büchlein.

Durch das Buch war die Kugel geflogen.

Wie eine Satansklaue hatte sie die Zeilen zerrissen, die vom grünen Geheimnis der Wälder rauschten. Die Zeilen, die vom schlummernden Abendgelb übergossen waren. Die Zeilen, in denen zierliche Birken standen. Die Zeilen, die vom Wanderwind erbebten. Die Zeilen, die ganz innig sangen, wenn sie von der Fremde nach Hause flogen. Die Zeilen, die aufblitzten, wenn sie zu jubilierenden Kirchtürmen emporkletterten.

Aber die Kugel war frech durchgegangen, hatte die ewige Eichendorff-Herrlichkeit zerwühlt, zerrissen und war zuletzt warm und müde im Studentenherzen hängen geblieben . . .

Der Student Franz Hildebrand ist als Feldwebel gefallen.

Spruch.

Von Otto Michaeli

Zwei der Rosse hochgetragen
Ziehen deinen Lebenswagen.
Mensch, verlier' die Zügel nicht!
Ewig wechseln Lust und Pflicht.

Digitized by Google

Aus alten Stammbüchern.

Von Jakob Bara.

Den Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens des Bürgertums im Vormärz bildete der „Salon", dessen Wirksamkeit für die Entfaltung von Kunst und Literatur nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Nicht mit Unrecht hat man Berlin als die Heimat des deutschen Salons bezeichnet, aber auch in den anderen Städten, so insbesondere in Wien gab es solche gesellige Kreise, deren Beliebtheit man am besten nach dem Namen jener berühmten Männer beurteilen kann, die in ihnen verkehrten. Zu den erlesenen Zirkeln des vormärzlichen Wien zählte jene Gesellschaft, welche die beiden Töchter Adam Müllers in ihrem gastlichen Hause um sich sammelten. Die ältere, Cäcilie, am 27. Oktober 1810 zu Berlin geboren, hatte schon an ihrer Wiege die Grüße zweier deutscher Dichter empfangen. Achim v. Arnim verfaßte an ihrem Tauftage, am 7. November 1810, sein Distichon „Auf einen glücklichen Vater" und Heinrich v. Kleist widmete ihr seine Legende „Die heilige Cäcilie oder die Gewalt der Musik" als Taufangebinde. Nach dem Tode ihres Vaters vermählte sie sich mit dem berühmten Botaniker Stephan Endlicher, der von 1848–1849 als Professor an der Universität Wien wirkte und an den Ereignissen des Sturmjahres 1848 lebhaften Anteil nahm.

Die jüngere Tochter Adam Müllers, Marie, am 19. Oktober 1811 zu Wien geboren, heiratete Clemens v. Pilat, einen Sohn des bekannten Redakteurs des „Oesterreichischen Beobachters" Josef Anton v. Pilat, der sich als ehemaliger Privatsekretär Metternichs dessen besonderer Gunst erfreute und später in den Sturz des Kanzlers mitgerissen wurde. Marie v. Pilat gab im Jahre 1857 den Briefwechsel ihres Vaters mit Friedrich v. Gentz bei Cotta in Stuttgart heraus.

Digitized by Google

Die geistreichen Unterhaltungen, die in diesen Salons geführt wurden, hat keine Feder festgehalten. Jedoch als wertvolle Erinnerungen sind uns die beiden Stammbücher der Schwestern erhalten, in denen sich höchst bedeutsame Namen finden. Besonders das Stammbuch von Cäcilie Endlicher weist wertvolle Eintragungen auf. Hier erscheinen Beiträge von Clemens Brentano, Josef Görres, Hoffmann v. Fallersleben, Ernst Freiherrn v. Feuchtersleben, Theobald Kerner, dem Sohne des Dichters Justinus Kerner, und eine kurze Notiz von Josef v. Eichendorff. Im Stammbuche von Marie Pilat sind vertreten: Guido Görres, Joh. Nep. Vogl, ein seinerzeit beliebter österreichischer Dichter, Feuchtersleben und Eichendorff.

1. Aus dem Stammbuche von Cäcilie Endlicher.

Engel, die Gott zugesehn,
Sonn' und Mond und Sterne bauen,
Sprechen, Herr! es ist auch schön,
Mit dem Kind ins Nest zu schauen.

München, 29. August 1838.

Clemens Brentano.

*

Stephan Endlicher hatte in das Stammbuch seiner Gattin die launige Eintragung gemacht:

„Und Du sollst JHM unterthan sein.

Stephan Endlicher."

*

Darunter schreibt der alte Görres:

„Obiger Text wird mit dem folgenden am besten sich vereinigen lassen, wenn man ihn interpolirt: „einmal im Jahre am Tage der Saturnalien."

München, 1. September 1838.

J. Görres.

*

Digitized by Google

Nach dieſen trüben Tagen
Wie iſt ſo hell das Feld!
Zerriſſ'ne Wolken tragen
Die Trauer aus der Welt.

Und Keim und Knoſpe mühet
Sich an das Licht hervor,
Und manche Blume blühet
Zum Himmel ſtill empor.

Ja, auch ſogar die Eichen
Und Reben werden grün!
O Herz, dies ſei Dein Zeichen!
Herz, werde froh und kühn!

9. Mai 1839. Hoffmann v. Fallersleben.

*

Wer ſpricht es aus, das Wort des Lebens?
Wem ward ſein tief Geheimnis kund?
Es ringt des Mannes Kraft vergebens
Sich an des Abgrunds Pforte wund!
Und ſieh! dem Blick der Frauen ſchwindet
Wie leichter Flor, die bange Nacht:
Denn alle Mächte überwindet
Der Anmut und der Liebe Macht.

Wien, 30. Mai 1840.

Ernſt Frhr. v. Feuchtersleben.

*

Diogenes aber löſchte ſeine Laterne und rief: Triumph! ich habe Menſchen gefunden.

Zu was ſollt' ich Verſe ſchreiben?
Bin ja doch der Dichter keiner,
Kann's auch niemand machen glauben —

Digitized by Google

Fast so wenig, als wie einer,
Welcher seinem Rock die Zipfel
Einschlägt auf den beiden Seiten,
Daß nun einen Frack er habe,
Weiß es machen kann den Leuten —
Drum schreib' ich auch statt aller Lieder
Prosaisch, aber herzlich nieder:

Es gibt in Wien viele liebe Leute, aber Herr von Endlichers gehören zu den sehr lieben.

In neuer, aber alt werdender Freundschaft.

Wien, November 42. Theobald Kerner.

*

Zu geneigter Erinnerung
an
Wien, d. 2. Mai 1847.
Joseph Freiherr v. Eichendorff.

*

2. Aus dem Stammbuche von Marie v. Pilat.

Wer unverdient Dich kränkte,
Verzeih ihm in Geduld,
Und opfere es als Buße
Für eine andere Schuld.

Zur freundlichen Erinnerung
an
Guido Görres.

*

Dem Schlechten Trutz, dem Schönen aber hold,
Der Wahrheit treu und nie ein Sklav um Gold.

Joh. N. Vogl.

*

Die Jahre, schwerer Pflicht geweiht,
Sie bringen uns statt Freude Leid,

Digitized by Google

„Aus fremdem Drangsal eigne Schmerzen."
Das Lieblichste, was sie uns schenken
Bleibt stets in einem holden Herzen
Ein freundlich stilles Angedenken.

Wien, im Juni 1840.

Ernst Frhr. v. Feuchtersleben.

*

Zu gütigem Andenken
an
Joseph Freiherrn v. Eichendorff.

Wien, d. 2. Mai 1847.

Traum der Frühe.

Von Otto Michaeli

Wenn die weißen Lämmerscharen,
Tief vom Himmelsblau umsäumt,
Selig durch den Äther fahren,
Hüpft mein Herz und träumt und träumt.

Träume du aus trübem Dämmern
Nur, mein Herz, hinauf ins Licht,
Doch mit jenen stummen Lämmern,
Mit den Wolken, segle nicht!

Aber wenn die Lerchen steigen,
Laß mein Herz, den gleichen Schritt!
Misch' dich in den frohen Reigen!
Steige! Juble! Ziehe mit!

Digitized by Google

Odenwaldlieder.

Von Engelbert Drerup.

1. Amorbach.

Ein Doppelpaar von Türmen strebt ins Blaue,
Das sanfter Berge grüner Kranz umschließt.
Smaragdnem Glanze, der sich rings ergießt,
Der leuchtend widerstrahlt von Wald und Aue,

Rubinschein sich vermählt vom Kirchenbaue.
Sankt Gotthard von der Höh hinübergrüßt,
Wo Amorsbrunns geweihte Quelle fließt;
Und Friede, Seligkeit, wohin ich schaue.

Pirmin, Gesalbter, Deine Wahl war gut.
Den Gottesfrieden dieser Welt zu bringen,
Für tausend Jahr in stillen Klosters Hut
Beganneſt du, des Herren Lied zu singen.
Ach, Gott, daß seinem Zweck — wer kann es fassen? —
Den hehren Bau du hast entfremden lassen!

*

2. Vision.

So rot ist die Erde, so rot wie Blut —
Und rot die Beeren am Grunde —,
Als hätt' eine purpurne Meeresflut
Die Welt übergossen in wilder Wut,
Als glutete noch, als blutete noch
Des Alls urzeitliche Wunde.

Da hebt sich am schattigen Wegesrain
Aus dem Meere ringsum grün-rot
Wie ein Säulenschaft ein schwärzlicher Stein. —

Digitized by Google

Iſt's Freias Finger? Iſt's Fafners Gebein?
Und kauerte nicht, und lauerte nicht
Dahinter — mich ſchauert's — der Tod?

Und zur Seite ein Stein wie ein Opfertiſch
Und ein Klotz, ein gigant'ſcher Altar.
Mir iſt es, als hörte ich Otterngeziſch —
Als rieſelt' es, tropft' es vom Steine friſch,
Als zuckte ein Schrei, als duckte ſich ſcheu
Gefeſſelt ein römiſcher Aar.

Und wieder ein Opfer! Die blutige Fauſt
Der Drude ſtemmt in die Hüfte. —
Da pfeift's in den Wipfeln. Einhergebrauſt
Kommt geiſternd, daß es dem Wandrer grauſt,
Mit eilendem Roß und heulendem Troß
Die wilde Jagd durch die Lüfte.

*

3. Wildenburg 1925.

„Owê muoter, waz iſt got?"
So ſchrie es aus Parzivals Seele. (119, 17)
Am mächtigen Feuer Herr Wolfram ſang's
„Ze Wildenberc", durch die Hallen klang's — (230, 13)
Ihm ſtockte das Wort in der Kehle.

„Owe muter", ſo ſchrieb in die Wand
Des Pallas mit kräftigem Schlage —
War's Ulrich der Steinmetz, der Wolfram gehört,
Den der Zauber der Dichtung gefangen, betört?
Wer löſt mir die brennende Frage?

Digitized by Google

„Owe muter", so stöhnte die Burg,
Als ein Haufe rebellischer Bauern
Mit Götz marodierend die Lande durchzog.
Zerstoßen die Tore — der Pechkranz flog,
Und es stürzten die Giebel, die Mauern.

Nun liegt sie zerbrochen vierhundert Jahr,
Ein Zeichen versunkener Hoheit.
„O weh Mutter", so ächzt noch heut
Ganz Deutschland rings, dessen Völker entzweit
Versinken in Gier und in Rohheit.

*

4. Amor — Amor.

Abt Amor — Gott Amor — was habt ihr gemein?
Die Frage mag euch überraschen.
Am Amorsbrünnlein ging sie mir auf,
Und Tage lang, Nächte lang sann ich darauf.
Nun glaub ich den Sinn zu erhaschen.

So hört, was in kundigen Büchern ich las
Und was ich euch treulich berichte:
Abt Amor, du trefflicher Glaubensheld,
Noch von Pirmin zum Führer bestellt,
Nichts weiß von dir die Geschichte.

Gott Amor, du Schelm, da braucht es kein Buch,
Dich glaub ich schon lange zu kennen.
Was gilt noch der Welt der geflügelte Gott?
Und doch seinen Pfeil, trotz Schmähen und Spott,
Wer fühlt' ihn im Herzen nicht brennen?

Digitized by Google

Abt Amor — Gott Amor — ich ſah euren Ruhm
Vor kritiſchen Zweifeln entſchweben:
Ihr ſeid legendär — und ſeid doch real!
Wer glaubet und liebet, ſpürt auch die Qual
Und die Seligkeit, euch zu erleben.

Mondnacht am Neckar.

Von Otto Oſtertag

Es floß der Tag ſo wunderhold,
Und war doch Vorhof nur zum Feſt.
Der Abend ſchüttet all ſein Gold
In Herzen, die er blühen läßt.

Von Mondlicht iſt der Wald betaut.
Die Brücke blüht in weißer Zier.
Der Fluß gibt gar ſo trauten Laut.
Am hellſten Fenſter ſtehen wir.

Das weiße Märchen dieſer Nacht
Iſt ganz für uns von Gott erdacht.
Was Sehnſucht war und Traumgeſicht,
Das lebt und blüht und iſt Gedicht.

Digitized by Google

Othmar Schoeck, ein schweizerischer Eichendorffkomponist.

Von Hans Corrodi.

Eichendorff ist wohl der meist komponierte aller deutschen Dichter. Unübersehbar ist die Reihe der Tondichter, die seine Gedichte in Musik gesetzt haben; von den großen Liedermeistern, die nach ihm kamen, ist keiner an ihm vorbeigegangen. Vielleicht, weil sein Gedicht, an den Quellen des Volksliedes erblüht, mehr als jedes andere „Lied" ist und nach Gesang verlangt. Vielleicht aber auch, weil es, von aller Materie gelöst, von keinem Hauch des Intellekts getrübt, reinster Laut der Seele ist, ein Klang latenter Musik, der nach der Erlösung in Tönen ruft. Denn was in Eichendorffs Welt immer wieder kehrt, die schauernden Wipfel, die verschlafen rauschenden Bronnen, die wandernden Wolken, der blinkende Strom, das ferne Wetterleuchten, die beglänzten Saaten, das grasende Reh — was wir alles mit leiblichen Augen glauben gesehen zu haben und doch nur mit dem Auge der Seele schauen können — es sind Symbole eines Unsagbaren, es sind Bilder, Töne und Klänge, an denen Lichter einer überirdischen Welt sich brechen und aufleuchten; diese Gedichte sind lauterste Quellen eines unterirdischen seelischen Grundstromes, der jedes Leben bespült, durchflutet und trägt, den aber nur wenige unter dem Schutt des Alltags rauschen hören, aus dem keiner Kristalle von sublimerer Reinheit und Lichtfülle gehoben hat als Eichendorff.

Franz Schubert hat Eichendorffs Lieder nicht mehr kennen gelernt, ein Verlust, den nur zu ermessen vermag, wer aus tiefster Versenkung in die seelischen Bereiche dieser beiden Lyriker heraus erfaßt, wie nahe sie sich innerlich standen, wie die Melodie Schuberts, welche die Einfachheit des Volksliedes mit der höchsten seelischen Erhebung, dem reinsten Schmelz, der vollen-

Digitized by Google

detſten Gebärde vereint, das Medium geweſen wäre, durch das die Seele der Eichendorffſchen Gedichte reſtlos in klingende Erſcheinung getreten wäre! Robert Schumanns Liederjahr fällt in die Zeit kurz nach dem Erſcheinen dieſer Gedichte. Er griff ſofort nach ihnen und ſchuf in ſeinem „Liederkreis" einen unverwelklichen Kranz von Eichendorffliedern. Das war ein voller Griff in die Zauberwelt der Romantik, da löſte ſich die Eichendorffſche Sehnſucht in Muſik; da ſang die Nacht, da rauſchten die Quellen auf, da ſchwoll das Herz zwiſchen Jauchzen und Weinen. Es ſind unter dieſen Liedern einige von reſtloſer Vollendung, zu denen nicht ſo bald wieder ein Komponiſt greifen wird („In der Fremde", „Mondnacht", „Im Walde", „Frühlingsnacht" uſw.). Er ſuchte und fand in Eichendorff ſich ſelber wieder; zu allem, was in ihm feurige Leidenſchaft und träumeriſche Verſonnenheit, glühende Sehnſucht und ſchwärmeriſche Klage, zu allem was menſchlich warm und wahr und deutſch bis in die letzte Faſer war, erblühten ihm herrliche Melodien. Aber er iſt ein ſubjektiver Lyriker; er bleibt Schumann, ob er Eichendorff oder Heine komponiert; ſeine Individualität iſt zu eigenwillig, zu ſubjektiv, um hinter der des Dichters zurückzutreten. Seine Muſik iſt vielleicht etwas zu blutvoll, zu warm, zu erdennah, um den ganzen Eichendorff geben zu können; es fehlt ihr etwas vom Sternenglanz ſeiner Lyrik.

Hugo Wolf bringt dieſe Erdenferne mit; er iſt der Typus des objektiven Lyrikers. Er komponiert nicht Lieder, er komponiert Gedichte. Er erfindet ſeine Muſik nicht zu Eichendorffs Gedichten hinzu; er löſt ſie aus ihnen heraus. Schumann iſt immer Schumann, Wolf verſchwindet hinter ſeinem Dichter. Ein Gemeinplatz der Muſikgeſchichte ſagt, er habe Wagners Sprechgeſang auf das Lied übertragen, — nein, er hat die Muſik des Wortes erlauſcht und hat ſie in muſikaliſche Intervalle gefaßt; ſeine Melodie iſt die in tönende Erſcheinung tretende Seele des Wortes. Gedicht und Muſik ſind ſo untrennbar verbunden

Digitized by Google

und eins, wie Seele und Leib jedes lebendigen Organismus. Und doch hat auch Wolf seinen Eichendorff komponiert. Er hat jene Gedichte gewählt, die aus seiner eigenen Seele heraus geschrieben waren, dieser kampfeslustigen, abenteuerfrohen, liebedürstenden, heimatlosen, nach vollem Erguß in Ekstase und Rausch sich sehnenden Musikantenseele. Er verfolgt Wege, die wir bei Eichendorff oft übersehen; er singt das Lied des heimatlosen Musikanten, des fahrenden Scholaren, des frechen Glücksritters, des abenteuernden Soldaten, des Seemanns, der Zigeunerin — unvergleichlich kühne, geniale, humorvolle Lieder, die einen weniger bekannten Eichendorff zeigen, den Dichter seelischer Dämonie. Nur in wenigen seiner Gesänge singt er von der Eichendorffschen Nacht, den rauschenden Wäldern, dann aber öffnet sich die ganze Weite des nächtlichen Himmelskreises und es liegt Sternenglanz über ihnen („Nachtzauber" u. a.). Diese Lieder stellen sich ebenbürtig neben die berühmtesten Eichendorfflieder Schumanns, aber es fehlt ihnen deren edle Schlichtheit, die elementare Kraft und Schönheit der Melodie, wie sie einem Schubert gegeben gewesen wäre.

Und gerade das, was in moderner Zeit am allerwenigsten erwartet werden konnte (und deshalb auch am schrillsten vom Getöse des „Betriebes" überheult wird): die taufrische Ursprünglichkeit des Volksliedes, die selbstverständliche Schönheit des melodischen Einfalls, die Schlichtheit der Herzenssprache bringt das Lied Othmar Schoecks, des schweizerischen Liedermeisters. Unter den mehr als zweihundert Liedern und Gesängen, die Schoeck bereits veröffentlicht hat, befinden sich 35 Eichendorfflieder. Diese ungewöhnliche Zahl würde nichts bedeuten, wäre sie nicht zugleich der Ausdruck des inneren Verhältnisses, der leidenschaftlichen Liebe des Komponisten zu seinem Dichter, der seelischen Verwandtschaft der beiden Lyriker.

Schoecks Eichendorffgesänge verteilen sich über seine ganze

Digitized by Google

bisherige Schaffenszeit.[1]) Sie erblühen seinem Lebenswege entlang und tragen sichtbar genug die Farben der sonnigen Jugendtage, der Wolkenschatten, der Sturmnächte; an ihnen allein kann die Entwicklung zweier Jahrzehnte, das Schicksal eines Herzens, die Herausbildung einer Kunstform, eines Stiles von höchster persönlicher Prägung, abgelesen werden.

Schoeck ist eine geborene Frohnatur. Die Lieder des jungen Komponisten, der Goethes unsterbliche Worte: „Alles geben die Götter, die unendlichen, ihren Lieblingen ganz, alle Freuden die unendlichen, alle Schmerzen die unendlichen, ganz", komponierte und in einen strahlenden Jubelhymnus ausklingen ließ[2]), sind ein übervoller Klang von Jugendlust, vom Glück des taufrischen Morgens, des Frühlings, des Wanderns, der Natur, des Lebens. Uhland mit der quellklaren Poesie seiner Lieder und Eichendorff sind seine Lieblingslieder, nicht der ganze Eichendorff vorerst, sondern der „Taugenichts", der „frohe Wandersmann", der Sänger der Gotteswunder in Berg und Strom und Wald und Feld. Es bilden diese Lieder wohl den hellsten und unbeschwert frohsten Klang von Jugendlust, den die Literatur des deutschen Liedes kennt.

Gleich das erste dieser im Jahre 1909 veröffentlichten Lieder[3]) „Guter Rat", ist überaus charakteristisch für die ganze Reihe und für Schoecks damalige Stellung zu Kunst und Leben; man möchte die Schlußstrophe als Motto über das Werk des jungen Schoeck stellen:

---

[1]) Othmar Schoeck wurde am 1. September 1886 zu Brunnen am Vierwaldstättersee geboren, er lebt in Zürich.

[2]) Dithyrambe", op. 22, für gemischten Doppelchor und Orchester.

[3]) Erschienen bei Hug u. Co., Leipzig, Zürich; op. 10 (Erinnerung, die Einsame, Guter Rat), op. 12 (Reiselied, Wanderlied der Prager Studenten), op. 15 (Nr. 4 In der Fremde), op. 17 (Nr. 6 Auf einer Burg, Nr. 7 Erinnerung, Nr. 8 Der frohe Wandersmann).

Digitized by Google

„Weisen Sterne doch die Richtung,
Hörst du nachts doch fernen Klang;
Dorthin liegt das Land der Dichtung,
Fahre zu und frag nicht lang."

So unbekümmert froh, so selbstverständlich beglückend, so wegesgewiß, wie die Melodie nach diesen Worten davontänzelt, geht es hinein ins Zauberreich der Musik, ohne alle Rücksicht auf Schule, Richtung, Theorie und gerade in Mode stehende Schlagwörterseuche. Den hinreißendsten und frohsten Klang aber in all dem Jugendglück bilden drei Wanderlieder: der altberühmte „frohe Wandersmann", das „Reiselied" („Durch Feld und Buchenhallen" . . .) und das „Wanderlied der Prager Studenten". Wer durfte es nach Mendelssohn und Schumann noch wagen, den „frohen Wandersmann" zu komponieren? Ein Schoeck konnte es! Und er brachte einen weitern Horizont, einen höhern Himmelskreis und einen volleren Jubel der dankbaren Menschenbrust in das Lied hinein. Ein weit intimeres, stilleres Lied als diese hinreißenden, aus übervoller Brust gejubelten Wanderlieder, dafür aber umso inniger und ergreifender ist „In der Fremde" („Da fahr ich still im Wagen, du bist so weit von mir . . ."). Die Triolen rollen im Klavier so munter dahin wie die Räder des ratternden Postwagens; aber sie folgen der herrlich durch Höhen und Tiefen schwingenden Singstimme; sie sinken mit dieser in die Dämmerung der „Wälder und Klüfte" hinunter, steigen mit den Lerchen in glanzvolle Höhen, rollen „froh verweint", still in sich singend, dahin. Ein Lied, das wie das Volkslied, wie viele Lieder Schuberts, ganz auf einer primären Melodie ruht, über der, trotz aller Frohmütigkeit doch ein ergreifender seelischer Schmelz liegt; vielleicht das reinste, vollendeste Eichendorfflied, das bis dahin geschrieben wurde, ein Ersatz für die, die Schubert uns nicht geben konnte. Ähnliche Stimmungen beseeligter Wehmut, froh verweinten Glückes der Schwermut enthalten „Die Einsame" (Wärs möglich, ich

Digitized by Google

läg im Walde . . .") und „Erinnerung" („Lindes Rauschen in den Wipfeln . . ."). Stimmungen tiefſter Einſamkeit, ein verlorenes Sinnen und Träumen in Tönen weben „Auf einer Burg" („Eingeſchlafen auf der Lauer oben iſt der alte Ritter . . ."); ein Vergleich mit Schumanns bekannter Kompoſition erweiſt, welche Entwicklung das deutſche Lied in einem halben Jahrhundert in Bezug auf „Textempfindlichkeit", Differenziertheit, Kolorit gemacht hat. Ähnlich in einem anderen Lied, „Erinnerung" („Ich hör ein Bächlein rauſchen . . ."); bei Schoeck rieſelt das Bächlein aufgeregter; flüchtige Mondesſchimmer fliegen; leuchtender Glanz erglüht und verdämmert; der Wald rauſcht tiefer und geheimnisvoller aus den jagenden Sechszehntelfiguren, die aus dem hämmernden Schmerz der Höhe plötzlich in tiefes Dunkel, in Nacht und Schweigen hinabſtürzen (. . „und iſt doch lange tot").

Im Frühjahr 1917 erſchienen bei Breitkopf u. Härtel ein zweites halbes Hundert Lieder und Geſänge von Schoeck; darunter wieder ein Heft Uhland- und Eichendorfflieder (op. 30). Der junge Komponiſt iſt inzwiſchen zum Meiſter erwachſen, der Kreis der Stimmungen iſt weiter geworden, aber für jede findet er bezwingenden Ausdruck. Noch tönt der herrliche Klang von Jugendluſt nach und ſteigert ſich in dem prachtvollen „Nachtlied" („Vergangen iſt der lichte Tag . . .") zu jubelndem Lobgeſang (wieder ein Lied, das ganz auf einer Melodie ruht, bei allem Reichtum und allem Gewicht des Klavierpartes); daneben aber finden ſich alle Töne bis zur irren Schwermut: heißglühend aufrauſchende und in hoffnungsloſe Reſignation niederſinkende Leidenſchaft im „Gärtner" („Wohin ich geh' und ſchaue . . ."), beſeeligte Wehmut, Schauer der Einſamkeit und hoffende Zuverſicht im „Nachruf" („Du liebe, traute Laute . . ."), Abendſtimmung, verzehrende Sehnſucht, Lichtſchimmer über leis rauſchenden Wäldern und Strömen in der „Abendlandſchaft" („Der Hirt bläſt ſeine Weiſe . . ."), volles, tiefes Rauſchen aus

Digitized by Google

dunklen Gründen, schauerndes Versausen der Welt und Verstummen des Herzens im „Abschied" („Abendlich schon rauscht der Wald . . ."). In das Sterben des „Kranken" („Soll ich dich denn nun verlassen, Erde, heitres Vaterhaus? . . .") hinein klingen lichte Frühlingstöne, die Sehnsucht scheint noch einmal die enge Welt zu durchtasten (ein Mittelsatz in Des-dur von unbeschreiblicher Schönheit und Größe der Linie); einförmig schlagen die Uhren aus der Ferne, wehklagt der Wind in „Auf meines Kindes Tod", während die Seele sich durch verwirrenden Todesschmerz zur Ergebung durchringt. „Umkehr" ist das erste der geistlichen Lieder: nach schauerndem Wogen der Akkorde bricht die Stimme der Seele durch in glühender Inbrunst und schluchzender Ergebung: „Vater, du erkennst mich doch und wirst nicht von mir lassen". Es wäre schwer, unter diesen acht Liedern vollendeter Meisterschaft einem den Vorzug zu geben; jeder Ton ist mit absoluter Sicherheit getroffen. Die Öffentlichkeit hat den Preis dem „Nachruf" zuerkannt: in unsagbar edler und schlichter Melodie singt darin das Herz seinen Toten nach in die stille Nacht hinaus, während die Lautenklänge mit allen wechselnden Stimmungen aufleuchten und verdämmern.

Noch vor Ende des Jahres 1921 erschien unter dreißig Gesängen von Goethe, Hafis u. a. eine dritte Reihe von „Zwölf Eichendorffliedern". Durchgeht man sie, so muß man sich unwillkürlich fragen: Ist das noch der gleiche Schoeck, der gleiche weltfrohe junge Liedermeister, der das „Reiselied", den „frohen Wandersmann" gesungen hat? Tiefe Schatten breiten sich über diese dritte Reihe von Eichendorffliedern; schwermütige Untertöne erklingen; der Klang verdüstert sich, der Ton wird schmerzlich und steigert sich zu glutvoller Inbrunst, zu mystischer Erregung. So viele Saiten schwingen, der frühere Ton unbekümmert froher Weltlust fehlt. Schoeck greift jetzt vor allem nach den „geistlichen Liedern", Töne von schauernder Weltferne und visionärer Entrücktheit erklingen. Am ehesten noch findet sich der alte

Digitized by Google

Ton im letzten Lied der Reihe, das ein Jahr vor den andern entstand, „Auf dem Rhein („Kühle auf dem schönen Rheine fuhren wir vereinte Brüder . . .")[1]) Mit einem Akkord schlägt Schoeck die Rheinstimmung an: breit und grün fließt Vater Rhein, dann löst sich der Akkord in sanftes Wiegen und wir fahren dahin . . . Mit einem Minimum an Mitteln und schlagender Wirkung charakterisiert Schoeck die „guten deutschen Lieder"; ein Ton herrlicher lyrischer Inbrunst fällt auf „redliche Gesellen". Wenn dieses Lied wohl von allen Gesängen Schoecks durch seine Rheinstimmung Schumann am nächsten steht, so muß man bei einem andern „Im Wandern" („So ruhig geh' ich meinen Pfad . . .") an Schubert denken; nur dieser hat uns ähnlich beschwingte, seelenvolle, primäre Melodien geschenkt. Auf diese eine Melodie ist das Lied gestellt, so herrlich in Gegenbewegungen das Klavier mitwandert und mitsingt. Innige Zuversicht spricht aus ihr, aber nicht eine so unbeschwert frohe wie in den Jugendliedern, eine Zuversicht, welche die Tiefe des Lebens ahnt. Dann Lieder, in denen die Wandlung der Stimmung offen zu tage tritt: „Kurze Fahrt" („Posthorn, wie so keck und fröhlich brachst du einst den Morgen an . . .") beginnt wohl mit froher Hornmelodie, dann verdüstert sich der Klang, Schauer rieseln über die Harmonien, die sich zu verkrampfen scheinen und in dunkler Tiefe versinkt die Stimme. Auf eine entschwundene Welt des Glanzes schaut das Lied „Nachklang" zurück. Es mag eines der vollendetsten Lieder sein, die je geschrieben wurden und ist besonders charakteristisch für Schoecks Stellung innerhalb der Entwicklung des deutschen Liedes: das Klavier schafft mit einem Akkord die Klangatmosphäre, das musikalische Echo der Grundstimmung des Gedichtes; ein Ostinatomotiv malt den Stimmungsgrund, indem es sich in beständiger Wandlung mit allen

[1]) Siehe Notenbeilage. Der Abdruck des Liedes erfolgt mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages Breitkopf u. Haertel in Leipzig aus Schoeck, op. 30. Zwölf Eichendorff-Lieder, E. B. 5201.

Digitized by Google

Lichtern und Schatten des Gedichtes erhellt und verdunkelt, auf die feinsten Einzelheiten des Textes reagierend; über dieser „Begleitung", die für sich ein „Lied ohne Worte" bilden könnte, schwebt ein Gesang, der primäre Melodie ist und doch mit jener zu vollkommener Einheit verschmilzt. So übernimmt Schoeck Wolfs Errungenschaften der gewichtigen und sinnvollen Bedeutung des Klavierparts, der „Textempfindlichkeit" desselben, der Verschmelzung von Wort und Ton, steigert aber dessen Gesang wieder zur Melodie, die in ihrem beschwingten Reiz der Schubertschen nahe steht und doch, durch den Wandel des Stiles von ihr getrennt, ihrer klassisch vollendeten Schönheit gegenüber durch labilere Beschwingtheit, stärkere Intensität des Ausdrucks, nervösere Sensibilität ein Neues bildet.

Doch zurück zu den Eichendorffliedern von opus 30! In „Waldeinsamkeit" („Waldeinsamkeit, du grünes Revier . . .") rauscht dunkel und geheimnisvoll der Wald und erfüllt die Seele mit Schwermut und Ahnung alles Unaussprechlichen. In „Winternacht" („Verschneit liegt rings die ganze Welt . . .") verkrampfen sich die Akkorde wie die Erde unter der eisigen Decke des Schnees, — dann erglüht unter der schwermutsvollen Harmonie ein mystisch schönes Licht: Frühling! Ein Spätherbstbild ist „Lockung" („Über gelb und rote Streifen . . ."), ein Lied voll satter Farben, tiefer Beunruhigung, letzte Glut und Sehnsucht ersterbenden Lebens. Endlich ein geistliches Lied: „Ergebung" („Es wandelt, was wir schauen . . ."). Nicht nur formal ist es eines der vollendetsten, auch an Kraft und Schönheit des Ausdruckes ist es fast unvergleichlich; der Ton glühender Inbrunst und unerschütterlicher Zuversicht steigert sich zu mystischer Erregung, zu schmelzender Ekstase („Du bist's, der was wir bauen, mild über uns zerbricht . . ."). Dunkel schwül und bang läuten die „Sterbeglocken" („Nun legen sich die Wogen . . ."), dann klären sich die Harmonien, eine ferne Helligkeit dringt herein und endlich überirdisches Licht; die

Digitized by Google

Seele löst sich von dem bangen Traum des Lebens; das visionärste, jenseitigste dieser Lieder. Glocken aus weiter Ferne durch einen dämmernden Herbstabend läuten auch dem „Verspäteten Wanderer" („Wo aber werd ich sein im künft'gen Lenze . . ."), ein banges, düsteres Lied, ein Vorklang der „Elegie". Endlich ein objektiveres, doch nicht weniger seelenvolles Lied von wundervollem Kolorit „An die Lützowschen Jäger („Wunderliche Spießgesellen . . ."). Man glaubt in den dunkelschimmernden Akkorden die Wachtfeuer auf der Elbe glänzen zu sehen; die Hörner zu hören fern durch des Spreewalds Hallen; dann setzt, nach düsterem Dämmern der Harmonien ein aus Urtiefen emporläutendes, leises Dröhnen der Es-dur-Akkorde ein: es sind die grünen Waldeskronen, die wohl durch ein Leben fortrauschen mögen.

Die letzten Eichendorfflieder brachte Schoecks „Elegie" (1924), jenes Werk, das wohl den Höhepunkt in seiner Lyrik, wie anderseits die tiefste Krisis im Leben seines Schöpfers bezeichnet und das ganze neuere Schaffen des Komponisten beleuchtet. Ein Vorklang der Elegie findet sich bereits in den oben genannten, 1918 entstandenen Eichendorffliedern; wie eine Vorahnung der Ereignisse, deren lyrischer Reflex die Elegie ist, muten die Vorgänge an, die Schoeck in seiner Oper „Venus" (Text von Armin Rüeger, Uraufführung an den Internationalen Festspielen 1922 in Zürich) gestaltete: Horace, eine Künstlernatur von unbeherrschter Leidenschaftlichkeit und höchster Sensibilität, übertritt die Schranken der bürgerlichen Welt, indem er im lärmenden Festtreiben der Hochzeitsnacht den Ring seiner Braut einer Unbekannten an den Finger steckt; der Fliehenden in die hallende Gewitternacht hinaus folgend, findet er den Ring wieder — am erzenen Finger der Venusstatue, einem eben ausgegrabenen Götterbilde, das am Morgen als Hochzeitsgeschenk im Parke aufgestellt worden ist. In einem lyrischen Monolog von unerhörter Dämonie der Leidenschaft singt er die

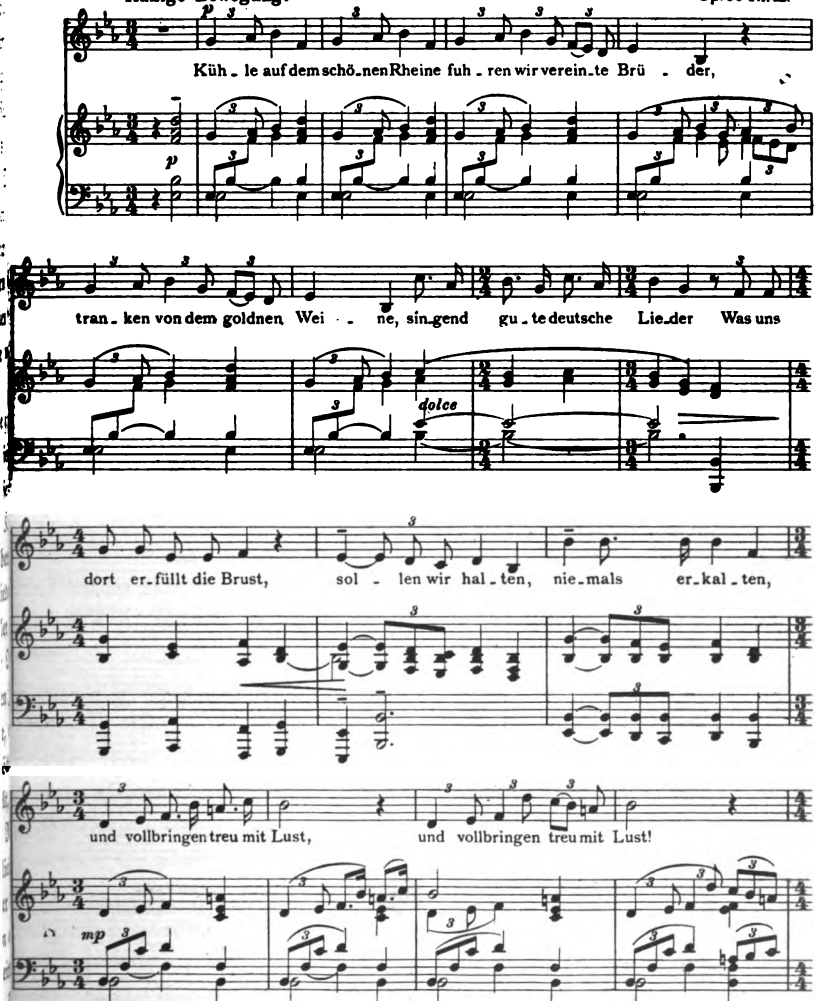
Digitized by Google

Auf dem Rhein.

(Eichendorff.)

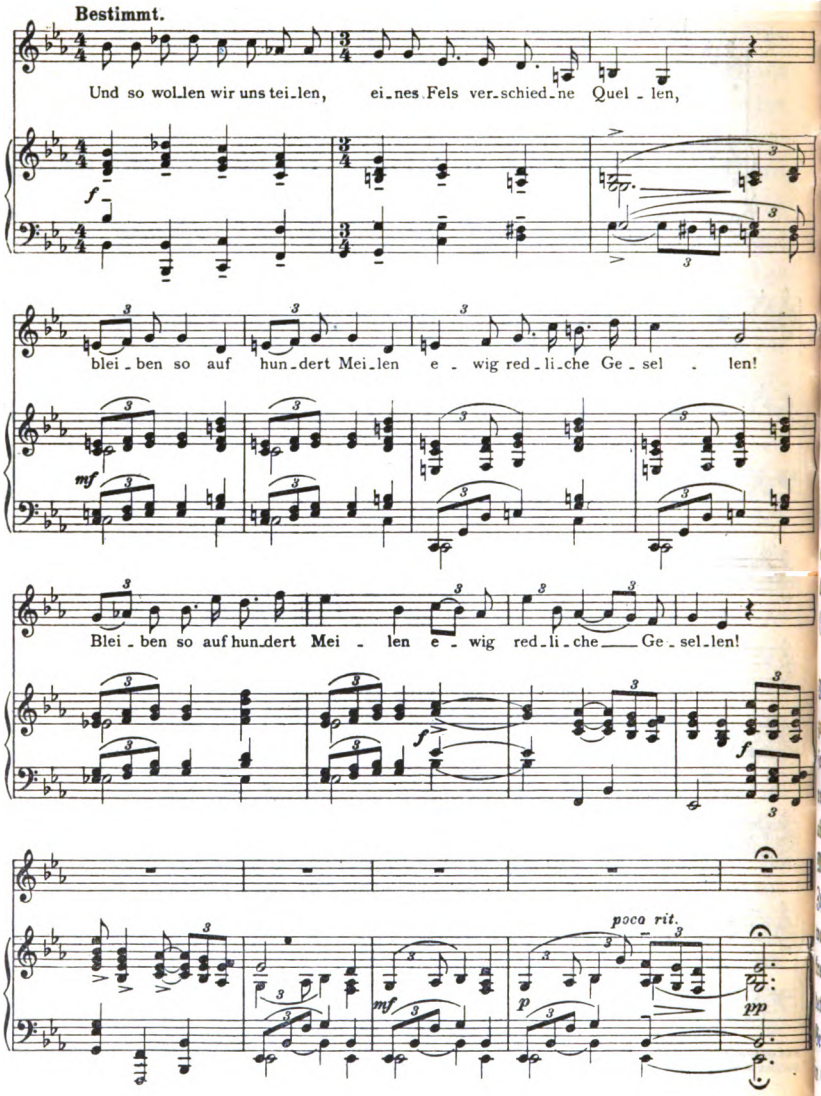
Othmar Schoeck.
Op. 30 Nr. 12.

Ruhige Bewegung.



Druck und Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig
Edition Breitkopf Nr. 5201. 28682
Copyright 1921 by Breitkopf & Härtel, Leipzig.
Aufführungsrecht vorbehalten.

Digitized by Google



Digitized by Google

Göttin gleichsam wach, die zum Leben erglühend den Vermessenen umschlingt und ihm den Todeskuß auf die Stirne drückt, — eine symbolische Gestaltung des Schicksals so manches schöpferischen Feuergeistes, der im Dienste seines Ideals auf irdisches Glück verzichtend, in den Flammen der eigenen Seele vorzeitig sich verzehrt hat. (Der Eichendorffkenner wird sich an „Das Marmorbild" erinnert fühlen, mit Recht; denn wenn schon Schoeck das Motiv aus Mérimées Novelle „La Venus d'Ille" hatte, so stand doch dessen Ausgestaltung unter dem Einfluß der Novelle Eichendorffs). Dieser Vorahnung kommender Erlebnisse gegenüber bedeutet Schoecks neuestes Bühnenwerk, seine „Penthesilea" (nach Kleists Drama, in gekürztem Wortlaut), das den ewigen Kampf der Geschlechter zum Mythos gestaltet und in erhabener Tragik enden läßt, die Objektivation des Geschehenen. „Venus", „Elegie" und „Penthesilea" sind die großen Bekenntniswerke Schoecks, mythische Bilder, vor die drohenden Tiefen des Lebens gestellt, auch sie nicht „Nachahmung einer Naturwirklichkeit, sondern ein metaphysisches Supplement der Naturwirklichkeit, zu deren Überwindung neben sie gestellt" (Nietzsche).

Die „Elegie" ist ein Zyklus von 24 Gesängen, lyrische Reflexe jener angedeuteten Erlebnisse, die sich zu einer Einheit, zu einem Ganzen von so überwältigender Wucht des Ausdrucks zusammenschließen, daß ihm vielleicht nur in Schuberts „Winterreise" etwas Ähnliches zur Seite gestellt werden kann. Während aber Schubert in seinen bekannten Liederkreisen „Die schöne Müllerin" und „Winterreise" fertig vorliegende dichterische Zyklen komponierte, ist Schoecks „Elegie" aus dem Erleben erwachsen, ohne daß die Absicht der Schaffung eines solchen Liederkreises bestand. Die Lieder, die Schoeck in jener Zeit schuf, rundeten sich von selber zum Zyklus. Das erklärt die Mischung von Gesängen Lenaus mit solchen Eichendorffs. Deutlicher als z. B. in Schuberts „Winterreise" tritt eine innere „Handlung", eine

Digitized by Google

seelische Entwicklung zu Tage: der Zyklus führt von den letzten Liedern des Liebesglücks zu den umdüsterten Klängen unglücklicher Liebe, dann in Nächte des seelischen Zusammenbruchs, an schauervollen Tiefen vorbei in ein Nirwana des Schmerzes, dann zu tragischer Festigung in unverrückbarer Todessehnsucht, endlich, nach einem letzten Ausbruch irrer Todesverzweiflung, zur Lösung, zur Linderung, zur Flucht in die Erinnerung, zur Abkehr von der Welt, zur Sammlung in sich und Gott: „Komm Trost der Welt, du stille Nacht . . ."

Achtzehn dieser Gesänge liegen Gedichte von Nikolaus Lenau zu grunde, der für Stimmungen irrer Todesverzweiflung, des tiefsten Grauens neue und unvergängliche Töne gefunden hat. Alle diese Lenaulieder haben in der Klangatmosphäre etwas Getrübtes, Überschattetes, Ungelöstes, Verzehrendes, den musikalischen Wiederklang der seelischen Welt des Dichters. Wie Edelsteine von lauterster Glut wirken daneben die sechs Eichendorfflieder, — auch wenn es schwarze Diamanten sind —, die Schoeck an Anfang und Ende der Kette und an den Gelenken, den Wendepunkten der Entwicklung eingelegt hat, Kontraste, die sich nicht stören, sondern gegenseitig klären und heben.

Schoeck eröffnet den Zyklus mit „Wehmut" („Ich kann wohl manchmal singen . . ."); der Gesang wirkt neben Schumanns bekannter Komposition wie ein Nachtbild: die Seele brütet und sinnt in lichtlos dumpfen Tönen, schwankend über Abgründen; nur bei den Worten „das tiefe Leid" erhebt sie sich zu schmerzlich inbrünstigem Singen. Das zweite Eichendorfflied des Kreises „Vesper" („Die Abendglocken klangen . . .") bezeichnet, nach Liedern liebeglühender Erinnerungen, des Nachsinnens und Nachträumens, die erste Krisis, das Erwachen der Seele aus der Betäubung, zur vollen Erkenntnis des Verlustes. Während ferne Glocken klingen, schweift sie ruhelos, scheint sie erblindet die Welt abzutasten: das sind die rastlos über die Grenzen der Tonarten wandernden Oktaven, Cello- und Kontrabaß-

Digitized by Google

klänge, die eine Leiche mit sich zu schleppen scheinen. (Der Zyklus ist für ein kleines Orchester von Soloinstrumenten geschrieben.) Ein Verweilen in solchen Tiefen des Schmerzes bedeutete Wahnsinn, — die Seele wendet sich von dem Unerträglichen ab und der heilenden Natur zu. Es folgen herrliche, tief ergreifende Herbstbilder nach Gedichten Lenaus: „Holder Lenz, du bist dahin . . ." und „Mürrisch braust der Eichenwald . . .", dann ein symbolisches Naturbild Eichendorffs „Auf dem Berge, da steht ein Baum, drin jubeln die Wandergäste . . ." (Nachklang): hört man aus der rastlos schmetternden Klavierfigur nicht Tausende von wanderbereiten Vögeln, das ganze aufgeregte, überlebendige Treiben des Zuges, der sich plötzlich in die Luft wirft und als feiner Punkt im Blauen entschwindet, wie die hohe Terz am Schluß silbern verklingt? Die weiteren Lieder, solche irrer Todesverzweiflung, gehören Lenau. Erst nach einer Krisis von visionärer Größe, in einer Entfernung, die lange Zeiträume voraussetzt, ertönt wieder ein Eichendorfflied: „Berg und Täler wieder fingen rings umher zu blühen an . . ." (Angedenken). Es ist wieder Lenz geworden, zaubervolle Töne klagender Erinnerung erklingen, stiller Gesang der am Frühlingswunder genesenden Seele. Wieder ein vollendet schönes Lied und ein echtester Eichendorff: das Klavier schafft durch ein entzückendes Ostinatomotiv die schimmerde Klangatmosphäre: die Welt durch Tränen gesehen, während der Gesang einer herrlich melodischen Linie folgt. Noch ein letztes, überaus wehes Lenaulied: „In einem Buch blätternd, fand ich eine Rose, welk, zerdrückt . . .", dann gehört der Abschluß, die Lösung Eichendorff. Wieder spricht, wie zu Beginn der Dichter: „Für alle muß vor Freuden mein treues Herze glühn, für alle muß ich leiden, für alle muß ich blühn. Und wenn die Blüten Früchte haben, da haben sie mich längst begraben . . ." Nur ein Eichendorff konnte das in reiner Herzenseinfalt sagen, nur ein Schoeck dieses Gedicht an solcher Stelle einsetzen, in Klänge von ergreifender Schwermut

Digitized by Google

gebettet. Eine prachtvoll sich entwickelnde Überleitung führt von dem schlichten Thema dieses Liedes hinüber zu der großartigen melodischen Linie des Schlußgesanges: „Komm Trost der Welt, du stille Nacht . . ." Eichendorffs berühmtes Gedicht hat herrliche Vertonungen gefunden. Hugo Wolf hat es (für gemischten Chor) mit schmerzlicher, verzehrender Sehnsucht gestaltet und bis zu erhabenem Pathos gesteigert, Max Reger hat es in weltabgewandte, todesmüde Feierklänge gefaßt, bei Schoeck bleibt der Trost nicht Wunsch, sondern wird Erfüllung. Schoeck zeigt noch einmal die vielleicht kostbarste Seite seiner begnadeten Begabung: die Fähigkeit zu strömendem Gesang, zur hinreißend schönen, vom Ausdruck erglühenden melodischen Linie. Noch einmal ist alles, was das Herz zu sagen hat, in diese eine Linie gefaßt, noch einmal das ganze Lied auf eine Melodie gestellt, die, wenn sie auch in ihrer schlichten Schönheit und absoluten Wahrheit dem Volkslied nahebleibt, doch sich in sublimste Bereiche der seelischen Erhebung schwingt.

Es war der letzte, vielleicht der schönste, jedenfalls der großartigste Gesang nach einem Gedichte Eichendorffs; seither hat sich der Lyriker Schoeck der Welt Gottfried Kellers zugewandt und in den Zyklen „Gaselen" und „Lebendig begraben" neue musikalische Welten geschaffen, Welten voll Bitterkeit, voll Sarkasmus, voll Zorn und Züchtigung, voll weher Süße, schmerzlicher Glut, herber Leidenschaft und großartiger, überwindender Weltbejahung. Doch dürfen wir wohl hoffen, daß er, früher oder später, wieder zu dem Lyriker zurückkehren wird, der seinem Herzen am nächsten steht, zu Eichendorff.

*

Digitized by Google

Joſef von Eichendorff und die deutſche Erneuerung.

Von Carola Kreitz.

Mit Joſef von Eichendorffs Namen hebt ſich eine Welt von beſonderem Klange herauf, eine Welt, die – mit Thomas Mann – „nichts iſt als Traum, Muſik, Gehenlaſſen, ziehender Poſthornklang, Fernweh, Heimweh, Leuchtkugelfall auf nächtlichen Park, törichte Seligkeit, ſo daß einem die Ohren klingen und der Kopf ſummt vor poetiſcher Verzauberung und Verwirrung, aber die auch Volkstanz iſt im Sonntagsputz und wandernde Leierkaſten, ein deutſch-romantiſch geſehenes Künſtler-Italien, fröhliche Schiffahrt einen ſchönen Fluß hinab, während die Abendſonne Wälder und Täler vergoldet, und die Ufer von Waldhornklängen widerhallen, Sang vazierender Studenten, welche die „Hüt' im Morgenſtrahl ſchwenken", Geſundheit, Friſche, Einfalt, Frauendienſt, Humor, Drolligkeit, innige Lebensluſt und eine ſtete Bereitſchaft zum Liede, zum reinſten, erquickendſten wunderſchönſten Geſange . . ."

Das iſt die Welt des Taugenichts, „wunderſam hoch und lieblich und frei erträumt", ſchwebend zwiſchen Himmel und Erde. Aber wie jedes Märchen eine tiefe Wirklichkeit und jedes Spiel einen ernſten Grund hat, ſo erhält auch dieſes leichte Gebilde romantiſcher Poeſie erſt ſeinen eigentlichen Sinn durch die tiefere romantiſche Geſinnung, von der es verborgen getragen wird, jener Geſinnung, die Erde und Himmel wahrhaft aneinanderbindet. Wer dieſe recht erkennen will, tut gut, zu Eichendorffs Jugendroman „Ahnung und Gegenwart" zu greifen. Hier ſingt – in einfachſter Weiſe – die geſamte Romantik ſich aus. Eichendorffs ungebrochener Natur war es möglich, alle Ströme der Romantik in ſich zu ſammeln, ſie ſich anzuverwandeln, und gleichſam neugeboren wieder auszuſtrömen. Seine

Digitized by Google

Dichtung ist das schönste poetische Beispiel des romantischen Erneuerungswillens, der Sehnsucht nach organischer Ganzheit des Lebens, und sie ist es darum, weil Eichendorff selbst aus dieser Einheit lebte, sie in sich verwirklichte. Das Geheimnis dieser Einheit aber liegt darin, daß in selten glücklicher Weise die entscheidenden Kräfte seines Wesens, Natur- und Gottnähe, ihre natürliche Bindung fanden in Heimat, Volk und Kirche. So ward Eichendorff eine im höchsten Sinne einfache Persönlichkeit, die keine Brüche, wohl aber Spannungen kannte. Diese empfand schon das Kind, wenn mitten in sein Garten- und Märchenparadies Campes kalte, aufgeklärte Kinderbibliothek hineinfuhr, oder wenn später die Leidensgeschichte Jesu sein und seiner Umgebung Leben plötzlich fragwürdig erscheinen ließ, alles Erschütterungen, die das Tagebuch als „schwartze Bangigkeit" vermerkt, und die seinem Kinderhimmel wie seinem späteren Leben den Schatten gaben, „der doch das Bild erst wahrhaft lebendig macht". Die stärkste und dauerndste Spannung bedeutete der Zeitpunkt seines Daseins, die Stunde zwischen Abend und Morgen. In ihm, dem Sohn eines sterbenden Adels, dem Spätling einer untergehenden Kulturepoche, lag als große und dauernde Gefahr die Versuchung, die Wirklichkeit zu verneinen, nur sich selbst zu suchen und in eine eigene schönere Welt zu entfliehen. Das Gefühl der Geborgenheit aber, der unbedingten Zugehörigkeit zu Eltern, Heimat, Volk und Kirche rettete ihn immer neu, und gab ihm die Kraft, auf dem Platz, wo er jeweils hingestellt wurde, auszuhalten, und von dort aus die Verbindung mit dem Ganzen zu suchen. Und so gelang es ihm, dem Erben der Romantik, diese aus ihrem eigenen Geiste zu überwinden, denn die Romantik war — wie Eichendorff gesagt hat — in ihrer damaligen Stunde doch nur die „vorzeitige Blüte eines künftigen Frühlings". Sie war wie „eine prächtige Rakete, die funkelnd zum Himmel emporstieg und nach kurzer, wunderbarer Beleuchtung der nächtlichen Gegend oben in tausend breite Sterne spur-

Digitized by Google

los zerplatzte". Dennoch hat Eichendorff an dieser Stunde der Romantik, in die seine Jugend fiel, mit heißer Sehnsucht gehangen und aus dem ahnungsvollen Vorklang hat er sich für immer den Glauben an eine schönere Zukunft gerettet, aus dem er lebte und dichtete, den Glauben an eine Erneuerung des eigenen Volkes und der ganzen Menschheit.

„Mein Gott, dir sag' ich Dank,
Daß du die Jugend mir bis über alle Wipfel
In Morgenrot getaucht und Klang . . ."

Eichendorff wußte der Romantik Zeit seines Lebens Dank, daß sie ihm sein eigenes Wesen erschloß und bildete, und daß sie zu den Gaben, die die Natur in ihn gelegt und die die Romantik in ihm erst fruchtbar machte, noch neue, bedeutende hinzufügte: sie teilte ihm ihren Verwandlungswillen mit, den schöpferischen Impuls, der auf eine innere Regeneration des Gesamtlebens zielte, und sie bot ihm als entscheidendes Geschenk das deutsche Selbstbewußtsein.

Die Geschichte unserer Dichter bewahrt wenig Jugendbilder von so leuchtenden Farben wie das Bild von Eichendorffs Jugend. Sein von Natur aus romantisches Wesen fand in den damaligen Zentren der romantischen Geistesbewegung die schönste, wie eigens für es geschaffene Bildungssphäre. Was keimhaft in ihm beschlossen lag, brachte nacheinander Halle, Heidelberg, Berlin und Wien zur Entfaltung.

Eichendorffs erste Begegnung mit einer romantischen Jugend in Halle und deren dortigem Führer Steffens ist wie ein Einströmen seines Lebens in eine geistige Gemeinschaft, der es schon angehörte, wie eine Erfüllung seiner Knabensehnsucht. Hier erschloß sich ihm das Leben in wundervollem Reichtum, sodaß noch dem alten Dichter diese Zeit wie ein wildschönes Märchen erschien.

Der Siebzehnjährige verhielt sich in Halle wesentlich aufnehmend und genießend. Den eigentlichen Menschen und Dichter

Digitized by Google

weckte in ihm erſt Heidelberg. Schöner noch als in Halle trat ihm die Romantik hier entgegen, wo es dazumal einen „tiefen nachhaltenden" Klang gab, wo ſchon die Gegend „ſelbſt eine prächtige Romantik" iſt. Hier blieb es nicht bei der „glücklichen Stimmung", hier vertiefte ſich das Erleben, hier kam Eichendorff zur Sammlung und Reife. In „Ahnung und Gegenwart" faßt er die Frucht der Heidelberger Jahre an einer Stelle zuſammen: „So ſchien das große Schauſpiel des Lebens, vor allem aber der furchtbare Gang der Zeit auf einmal alle die hellen Quellen in ſeinem Innern, die ſonſt zum Zeitvertreib wie luſtige Springbrunnen ſpielten, in einem großen Strom vereinigt zu haben. Die unbeſtimmte Knabenſehnſucht verwandelte ſich in eine heilige Liebe und Begeiſterung für den beſtimmten und feſten Zweck. Es genügte ihm nicht mehr, ſich an ſich ſelbſt zu ergötzen, er wollte lebendig eindringen." —

In dieſem Sinne wurde vor allem die Begegnung mit Görres, „dem einſiedleriſchen Zauberer" für Eichendorff entſcheidend. Von Görres lernte er die gerechte und fruchtbare Haltung allem Geſchehen gegenüber, der es darauf ankommt, „das einzelne jedes Mal in der Gattung zu ſehen, die großen Umriſſe durch alle ſcheinbare Verwirrung zu verfolgen, jedes aus dem richtigen Geſichtspunkte anzuſchauen, und von jeder kleinlichen Beſchränkung fern, das Ganze recht ganz und unzerſtückt aufzufaſſen." — In Görres Vorleſungen erſchloß ſich ihm der Sinn der Geſchichte, ihr ewiges Werden in Tod und Geburt. Hier erkannte er die Herrlichkeit und Größe des deutſchen Mittelalters, die beſondere Schönheit und den beſonderen Wert des chriſtlichen Nordens neben dem „Kunſtgarten in Griechenland", dem zweiten Paradies. Er wurde zu den Quellen der Vergangenheit gewieſen, um den *Geiſt* der Väter zu *finden*, um ſich „daran zu *ſtärken* und zu *erquicken*". Was uns not tut iſt, daß wir an ihm (dem Alten) uns ſammeln aus der Zerfloſſenheit, in der wir zerronnen ſind; daß wir einen Kern in uns ſelbſt geſtalten

Digitized by Google

mit einem festen Widerhalt", damit die Gegenwart wiederum „zur Mutter einer anderen erweiterten Zukunft" werde." Weit über allen Gedanken und Erkenntnissen aber, die Görres Eichendorff vermittelte, erhob sich der Eindruck, den die Persönlichkeit dieses Mannes auf ihn machte: „Es ist unglaublich", heißt es in „Halle und Heidelberg", „welche Gewalt dieser Mann, damals selbst noch jung und unberühmt, über alle Jugend, die irgend geistig mit ihm in Berührung kam, nach allen Richtungen ausübte, und diese Gewalt lag lediglich in der Großartigkeit seines Charakters, in der wahrhaft brennenden Liebe zur Wahrheit und einem unverwüstlichen Freiheitsgefühl, womit er die einmal erkannte Wahrheit gegen offene und verkappte Feinde und falsche Freunde rücksichtslos auf Tod und Leben verteidigte; denn alles Halbe war ihm tötlich verhaßt, ja unmöglich, er wollte die ganze Wahrheit. Wenn Gott noch in unserer Zeit einzelne mit prophetischer Gabe begnadigt, so war Görres ein Prophet, in Bildern denkend und überall auf den höchsten Zinnen der wildbewegten Zeit weissagend, mahnend und züchtigend; auch darin den Propheten vergleichbar, daß das „Steiniget ihn!" häufig genug über ihn ausgerufen wurde. Sein durchaus freier Vortrag war monoton, fast wie ein fernes Meeresrauschen, schwellend und sinkend, aber durch dieses einförmige Gemurmel leuchteten zwei wunderbare Augen und zuckten Gedankenblitze beständig hin und her; es war wie ein prächtiges nächtliches Gewitter, hier verhüllte Abgründe, dort neue ungeahnte Landschaften plötzlich aufdeckend, und überall gewaltig weckend und zündend fürs ganze Leben." — Für Eichendorff stellte die Romantik sich gleichsam in Görres dar, hier rundete sich das Leben, hier klangen Forschen und Wirken, Genuß und Tat ineinander. Auch nach der Heidelberger Zeit hat Eichendorff sich dem Einfluß von Görres weiterhin bewußt hingegeben. An ihm richtete er sich gleichsam auf, er war ihm nicht nur Erwecker, sondern er blieb Warner und Mahner, daß er die Verantwortung für die

Digitized by Google

Gegenwart und Zukunft nicht vergesse. — Neben Görres war es noch die Persönlichkeit Achim von Arnims, in der Eichendorff in besonderer Weise den echten Geist der Romantik dargestellt fand, und an der er sein eigenes Wesen bilden konnte. Der junge Dichter mag, wenn er Arnim auf Spaziergängen begegnete, ähnlich gefühlt haben wie Creuzer, der einmal schrieb, er habe sich oft an Arnims Erscheinung geweidet, Zuversicht und Kraft seien ihr aufgeprägt; dann mag auch er empfunden haben, daß „es was Herrliches ist um dieses heitere, klare feste Blicken in die Welt hinaus, wie wenn sie einem dienen müßte, um die Kraft, die freundlich ist und gemildert und folglich schön". Arnim vermochte in besonderem Maße die eigenste Natur des jungen Dichters zu entwickeln, weil sich in ihm als dem einzigen Romantiker vor und neben Eichendorff Dichtung und Leben zu organischer Ganzheit verbanden. Wenn Eichendorff in „Ahnung und Gegenwart" die Ansicht des Grafen Friedrich über die Poesie in eine Verteidigung der Geschichte der Gräfin Dolores kleidet: — „Die Poesie liegt . . . in einer fortwährend begeisterten Anschauung und Betrachtung der Welt und der menschlichen Dinge, sie liegt ebenso sehr in der Gesinnung als in den lieblichen Talenten, die erst durch die Art ihres Gebrauches groß werden. Wenn in einem sinnreichen, einfach strengen männlichen Gemüte auf solche Weise die Poesie wahrhaft lebendig wird, dann verschwindet aller Zwiespalt: Moral, Tugend und Poesie, alles wird eins in dem adeligen Gedanken, in der göttlichen, sinnigen Lust und Freude . ." — und wenn Eichendorff an derselben Stelle die erlösende und verwandelnde Kraft wahrer Poesie an einer kleinen ergreifenden Geschichte von der Wirkung des gleichen Romans aufweist, dann macht uns das deutlich, wie gerade durch Arnim die Kräfte in ihm gestärkt wurden, die ihm zum eigentlichsten Geiste der Romantik, zu der „hoffnungsfrohen, religiösen Weltansicht" verhalfen. So konnte sich die Wirkung, die Görres auf Eichendorff übte, aufs engste mit der Wirkung Arnims verbinden. Auch

Digitized by Google

darin wirkten beide in der gleichen Richtung, daß jeder von ihnen die Blicke der Jugend auf die nächste Aufgabe, die Rettung des Vaterlandes lenkten. Noch in späten Jahren gedenkt Eichendorff, auf Heidelberg zurückschauend, der „männlichen Trauer Arnims über die Verwirrung der Zeit, seiner herzlichen Liebe zum Vaterland und des fröhlichen Glaubens an dessen Rettung."

Nach Heidelberg brachte ein Sommer in Lubowitz, der Heimat des Dichters, diesem die nötige Ruhe, um die empfangenen Eindrücke sich langsam anzuverwandeln. Er schreibt damals: „Ich bete allein und einzig zu Gott: laß mich das ganz sein, was ich sein kann." Dann ging er gemeinsam mit seinem Bruder Wilhelm im Winter 1809 nach Berlin. Hier wurde der Geist der tätigen Hingabe an das Volk weiter in ihm genährt und gestärkt. Zwar konnte er an dem eigentlichen geistigen Leben Berlins nicht unmittelbar teilnehmen, eine schwere Krankheit hielt ihn fast während seines ganzen Aufenthalts an sein Zimmer gefesselt. Er war nur hier und da in Fichtes philosophischen Vorlesungen, sah den Einzug des Königs, verbrachte ein paar Abende bei Adam Müller, und sprach einige wenige Mal Arnim und Brentano. Dennoch war es für ihn bedeutsam, daß ihn damals jene ganz einmalige Atmosphäre schmerzlichster Not und edelster vaterländischer Begeisterung umgab, für die der Name Kleist uns heute Sinnbild ist. Als Eichendorff Berlin verließ, sah er mit erwartungsvollem Ernst in die Zukunft des Vaterlandes und in sein eigenes Leben. In einem Briefentwurf an Brentano heißt es mit Bezug auf den Abschied von Berlin: „Ich habe nie eine Reise mit so schönen Hoffnungen und großen Entschlüssen angetreten als jene."

Als Eichendorff das schrieb, weilte er schon in Wien, wo er unter der persönlichen Führung Friedrich Schlegels, in enger Freundschaft mit Dorothea Schlegels Sohn Philipp Veit, dem Maler, seine eigentlichen Lehrjahre beschloß. Hier trug nun die

Digitized by Google

Saat, die seine Lehrer und Führer in ihn gelegt, in seiner Dichtung die schönste Frucht. Wie in einem Zuge schrieb er seinen Roman „Ahnung und Gegenwart" nieder und sang darin seine weckenden, morgenfrohen Zeitlieder. In dieser Dichtung wurde er gleichsam zum Sprecher des stummgewordenen großen Anregers der Romantik und das Spiel der Geschichte fügte es, daß er es unter dessen eigenen Augen ward. Denn Friedrich Schlegel war es, der lange schon vor Görres und Arnim in enger Verbindung mit Novalis das deutsche Wesen wiederentdeckt und sein Bild geformt, und der dann richtend, warnend und weckend seinen Ruf an die deutschen Brüder gerichtet hatte. Und nun klagte Eichendorff:

O könnt ich mich niederlegen
Weit in den tiefsten Wald,
Zu Häupten den guten Degen,
Der noch von den Vätern alt.

Und dürft von allem nichts spüren
In dieser dummen Zeit,
Was sie da unten hantieren,
Von Gott verlassen, zerstreut;

Von fürstlichen Taten und Werken,
Von alter Ehre und Pracht,
Und was die Seele mag stärken,
Verträumend die lange Nacht!

Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End,
Da wird den Falschen genommen
Ihr unechtes Regiment.

Denn wie die Erze vom Hammer
So wird das lockre Geschlecht

Digitized by Google

Gehaun sein von Not und Jammer
Zu festem Eisen recht.

Da wird Aurora tagen
Hoch über den Wald hinauf,
Da gibt's was zu singen und schlagen,
Da wacht, ihr Getreuen, auf.

Dringender noch und verpflichtender erging sein Wort in einem Sonett, das sich nahe bei der „Klage" in „Ahnung und Gegenwart" findet:

Im Wind verfliegen sah ich, was wir klagen,
Erbärmlich Volk um falscher Götzen Thronen,
Wen'ger Gedanken, deutschen Landes Kronen,
Wie Felsen, aus dem Jammer einsam ragen.

Da mocht ich länger nicht nach euch mehr fragen,
Der Wald empfing, wie rauschend! den Entfloh'nen,
In Burgen alt, an Stromeskühle wohnen
Wollt ich auf Bergen bei den alten Sagen.

Da hört ich Strom und Wald dort so mich tadeln:
Was willst, Lebend'ger du, hier überm Leben,
Einsam verwildernd in den eignen Tönen?

Es soll im Kampf der rechte Schmerz sich adeln,
Den deutschen Ruhm aus der Verwüstung heben,
Das will der alte Gott von seinen Söhnen!

Am schönsten zeigt wohl das „Zorn" benannte Gedicht, wie sich der Klage um die Not und Schande und der Sehnsucht nach entschwundener Größe ein tiefernster und elementarer Tatwille verband.

Seh' ich im verfallnen, dunkeln
Haus die alten Waffen hangen,
Zornig aus dem Roste funkeln,
Wenn der Morgen aufgegangen,

Digitized by Google

Und den letzten Klang verflogen,
Wo im wilden Zug der Wetter,
Aufs gekreuzte Schwert gebogen,
Einst gehaust des Landes Retter;

Und ein neu Geschlecht von Zwergen
Schwindelnd um die Felsen klettern,
Frech, wenn's sonnig auf den Bergen,
Feige krümmend sich in Wettern,

Ihres Heilands Blut und Tränen
Spottend noch einmal verkaufen,
Ohne Klage, Wunsch und Sehnen
In der Zeiten Strom ersaufen;

Denk ich dann, wie du gestanden
Treu, da niemand treu geblieben:
Möcht' ich, über unsre Schande
Tief entbrannt in zorn'gem Lieben,

Wurzeln in der Felsen Marke,
Und empor zu Himmels Lichten
Stumm anstrebend, wie die starke
Riesentanne, mich aufrichten.

Kein Beispiel aus der übrigen Dichtung jener Jahre kann den Ernst und die Entschlossenheit von Eichendorffs Liedern übertreffen. Er trug klar das Bewußtsein in sich, in eine entscheidungsschwere Zeit geboren, und berufen zu sein, an der Aufgabe der Stunde mitzuarbeiten. Im letzten Kapitel von „Ahnung und Gegenwart" findet sich die schönste Stelle: „Mir scheint unsere Zeit dieser weiten, ungewissen Dämmerung zu gleichen! Licht und Schatten ringen noch ungeschieden in wunderbaren Massen gewaltig miteinander, dunkle Wolken ziehn verhängnisschwer dazwischen, ungewiß, ob sie Tod oder Segen führen, die Welt liegt

Digitized by Google

unten in weiter, dumpf stiller Erwartung. Kometen und wunderbare Himmelszeichen zeigen sich wieder . . . alles weist wie mit blutigem Finger warnend auf ein großes, unvermeidliches Unglück. Unsere Jugend erfreut kein sorglos leichtes Spiel, keine leichte Ruhe, wie unsere Väter, uns hat frühe der Ernst des Lebens gefaßt. Im Kampfe sind wir geboren, und im Kampfe werden wir, überwunden oder triumphierend, untergehn. Denn aus dem Zauberrauche unserer Bildung wird sich ein Kriegsgespenst gestalten, geharnischt, mit bleichem Totengesicht und blutigen Haaren; . . . verloren ist, wen die Zeit unvorbereitet und unbewaffnet trifft. Und wie mancher, der weich und aufgelegt zur Lust und fröhlichem Dichten, sich so gern mit der Welt vertrüge, wird, wie Prinz Hamlet, zu sich selber sagen: Weh, daß ich zur Welt, sie einzurichten, kam! Denn aus ihren Fugen wird sie noch einmal kommen, ein unerhörter Kampf zwischen Altem und Neuem beginnen, . . . bis endlich die neue und doch ewig alte Sonne durch die Greuel bricht, die Donner rollen nur noch fernab an den Bergen, . . . und die Erde hebt sich verweint, wie eine befreite Schöne, in neuer Glorie empor!"

Als die Schwüle der Erwartung durch ein erstes entscheidendes Wetter, durch die Freiheitskriege beendet wurde, da sah Eichendorff die deutschen Schicksale des Jahres 1813 ganz im Zusammenhang mit den hohen geistigen Bewegungen der Zeit. Er erlebte die Freiheitskriege in ihrer schönsten Bedeutung, als Besiegelung und Sichtbarwerden des deutschen Selbstbewußtseins, das die Romantik dem deutschen Volke endgültig geschenkt hatte. Er bemühte sich so sehr um den Sinn jenes Geschehens, daß das Freiheitserlebnis zu einem Grunderlebnis seiner gesamten Dichtung wurde. Gerade darum unterscheiden sich seine Zeitlieder wohl auch so sehr von denen der meisten Dichter der Befreiungskriege. Wenn ein großer Teil der Kraft und Wirkung dieser Dichter im Hasse wurzelt, wenn ihr Gefühl hauptsächlich an der Abwehr gegen den Überfremder und Unter-

Digitized by Google

drücker Napoleon haftet, so sind die Eichendorffschen Lieder frei von Haß, sehnsüchtig und erobernd, ein Wiedertönen jener Melodie der Freiheit, die „der weite Himmel, das Rauschen der Wälder und das Ziehen der Flüsse in aufgeschlossenen Herzen wachruft". — „Ich meine jene uralte, lebendige Freiheit", heißt es in „Ahnung und Gegenwart", „die uns in großen Wäldern wie mit wehmütigen Erinnerungen anweht, oder bei alten Burgen sich wie ein Geist auf die zerfallene Zinne stellt". — An anderer Stelle gibt Eichendorff sich so Rechenschaft über seine Idee der Freiheit: Der deutsche Freiheitssinn ist die Neigung, „die innerste, besondere Eigentümlichkeit nicht nur in der freien Person des Einzelnen, sondern auch in allen Verhältnissen bis zur Persönlichkeit frei und besonders zu entfalten und darzustellen . . . . . In diesem Trieb . . . liegt an sich die Trennung . . . keimt notwendig unendlicher Streit ohne Versöhnung, denn jede Eigentümlichkeit kann nicht teilweise nachgeben ohne sich aufzuheben, da sie für sich allein betrachtet ebenso recht hat, wie jede andere . . ." Darum wird „alle besondere Eigentümlichkeit ihre wahre Freiheit immer nur durch ihre Beziehung auf ein über alles Besondere Erhabene behaupten können". Darum wohnt jeder wahren Freiheitssehnsucht zugleich „auch die Ahnung einer höheren, wenn auch unsichtbaren Weltordnung inne", „die der Scharfsinn nicht begreift", und „die Begeisterung nicht erfindet", der der wahrhaft Freie, eben um der Freiheit willen, sich freudig beugt. — So führte Eichendorff im letzten Grunde den Kampf um die tiefste Idee der Romantik, um den Organismusgedanken. — — Der gewonnene Krieg bedeutete erst einen Schritt zu einem echten und würdigen Zustande Deutschlands. Am 1. Oktober 1814 schrieb Eichendorff an Fouqué: „Es gibt noch so vieles, Großes und Freudiges zu vollbringen. Gott hat uns ein Vaterland wieder geschenkt, es ist nun an uns, dasselbe treu und rüstig

Digitized by Google

zu behüten, und endlich eine Nation zu werden, die unter Wundern erwachsen und von großen Erinnerungen lebend, solcher großen Gnade des Herrn und der eigenen kräftigen Triebe sich würdig beweise. Und dazu braucht es nun auch andere Kämpfer noch, als bloße Soldaten. Wäre auch ich imstande zu dem großen Werke etwas Rechtes beizutragen!" . . . „Es gibt meines Bedünkens gerade keine reichere, entscheidendere, aber auch gefährlichere Zeit, als wenn ein tüchtiges Volk in vollem Bewußtsein und Gefühl seiner Kraft plötzlich stillsteht und sich besinnt." — (An Fouqué Januar 1816.)

Es galt nach den Befreiungskriegen die Erhaltung und Auswirkung des deutschen Selbstbewußtseins: die Erhaltung gegen die immer erneut drohende Überflutung durch den Westen und das Arbeiten an der Erfüllung der deutschen Sendung. Diese beiden Aufgaben führten notwendig eine dritte, dem Augenblick geltende mit sich: die Ordnung der deutschen Lebensform. Das Problem der deutschen Einheit und das Problem der Verfassungen der vorhandenen deutschen Staatsgebilde mußten nach den Befreiungskriegen das politische Denken und Handeln erfüllen.

Eichendorff sah diesen neuen notwendigen Bewegungen der Zeit zukunftsfroh entgegen:

„Und Großes wird gelingen
durch Taten oder Singen,
vor Gott ist's einerlei."

Er erkannte damals seine Aufgabe als eine rein dichterische, und suchte außer durch seine berufliche Arbeit dem Vaterlande dadurch zu dienen, daß er sich bemühte, der hohen Bestimmung des Dichters zu folgen: „mitten in der Täuschung den großen herrlichen Glauben an das Bessere festzuhalten und die andern mit feurigen Armen emporzuheben." [1])

[1]) Ahnung und Gegenwart. Kap. 7.

Digitized by Google

So überließ er sich im nächsten Jahrzehnt dem ewigen Gefühl, „das uns wie in den Mittelpunkt alles Lebens versenkt, wo alle die Farbenstrahlen, gleich Radien, ausgehen und sich an der wechselnden Oberfläche zu dem schmerzlich-schönen Spiele der Erscheinung gestalten," und sang eine Reihe seiner schönsten Lieder und dichtete den Taugenichts.

Als aber allmählich die guten und starken Kräfte des deutschen Volkes, die Eichendorff in seiner Jugend so allgemein tätig gesehen hatte, einer weitgehenden Lähmung erlagen, und eine große Verwirrung Deutschland ergriff, als man die politischen Tagesfragen aus ihrem großen Zusammenhang löste, und man jeden Sinn für echte Freiheit verlor, mußte Eichendorff erkennen, daß seine wie die Lieder anderer Dichter nur von wenigen der Nation gehört und verstanden wurden. Da sah er sich nach einer anderen Art der Teilnahme am Leben seines Volkes um — ohne daß seine Lieder dafür verstummt wären. — Denn er fühlte sich mit dafür verantwortlich, daß die Deutschen in dem großen europäischen Geisterkampfe, — den er als ein Ringen zwischen dem volkhaften und abstrakt weltbürgerlichen Prinzip, dem Prinzip des Organischen und der einseitigen Vorherrschaft der Vernunft, zwischen Religion und Freigeisterei erkannte, — ihre Aufgabe nicht versäumten: Anwalter des Volkhaften, des Poetischen, kurz der wahren Freiheit zu sein. Als Mitarbeiter der „Historisch-politischen Blätter" suchte Eichendorff nun in literar-historischen Aufsätzen an der Geschichte der deutschen Poesie seinem Volke die Einsicht in das deutsche Wesen und die besondere deutsche Aufgabe innerhalb der Weltgeschichte zu erschließen.

Eine seiner ersten eigenen Erkenntnisse war, daß ihm das deutsche Leben als Herzschlag Europas erschien.

Diese Einsicht formulierte er 1818:

„Es ist das deutsche Volk, in dessen tiefem Gemüt, wie es scheint, alles Welthistorische geistig ausgeboren

Digitized by Google

und ausgekämpft sein will". Vierzig Jahre später leitete er die gleiche Erkenntnis aus den wesentlichsten Eigenschaften der deutschen Nation ab: „Die deutsche Nation ist die gründlichste, innerlichste, folglich auch beschaulichste unter den europäischen Nationen, mehr ein Volk der Gedanken als der Tat. Wenn aber die Tat nichts ist ohne den zeugenden Gedanken, und nur erst durch den Gedanken ihre welthistorische Bedeutung erhält, so dürfen wir wohl sagen, daß diese beschauliche Nation dennoch eigentlich die Weltgeschichte gemacht hat." — Er belegte diese geschichtemachende Kraft mit Beispielen:

„An ihrem tiefen Freiheitsgefühl ist das römische Weltreich, in welchem die andern mehr oder minder aufgingen, einst zusammengebrochen. Die germanischen Völker waren es, die das Christentum, da es unter den Byzantinern kränkelnd zu Hofe ging, zuerst in seiner vollen Würde erkannten und ihm seine weltgeschichtliche Wirksamkeit gaben. In den Kreuzzügen waren allerdings die Franzosen und Engländer weit voraus, aber die Deutschen, als sie endlich dem allgemeinen Zuge folgten, bewahrten diesen Kämpfen, die bei jenen immer politischer wurden, am getreuesten ihren ursprünglichen religiösen Charakter. Die Minnehöfe blühten in Deutschland weniger, aber ihre Minne war ernster und keuscher, als an den wälschen Minnehöfen. So hat diese Nation später sich ihre eigentliche ideale Waffe, die Buchdruckerkunst selbst erdacht, sie hat das Pulver erfunden, womit dann die Franzosen ihre schönsten Burgen sprengten, sie hat endlich die Reformation erzeugt und das neue Weltkind in ihrem eigenen Herzblut ausgebadet."

Hält man neben diese Stelle noch eine andere, die den besonderen Wesenszug der deutschen Art, den Sinn für das Organische, deutlich machen will, — obwohl gerade dieser Zug unausgesprochen der ganzen oben angeführten Stelle zugrunde liegt, — so ist damit Eichendorffs gesamte Vorstellung vom

Digitized by Google

Deutschtum in den Hauptlinien gekennzeichnet. Dort zeigt er das Organische des deutschen Wesens, indem er deutsche Art neben französische stellt:

„Die deutsche Richtung, tiefsinniger nach innen gekehrt und sich selbst ehrend, achtet, auch wenn es äußerlich stört oder verzögert, alles Heilige, berücksichtigt alles Herkömmliche, mag nichts aufgeben, was Leben in sich hat und daher als ein ergänzender Teil zum möglichst schönsten Ebenmaß des ganzen Körpers unentbehrlich scheint, sie will kein zur Notdurft schnell fertiges mechanisches, sondern ein in allen Teilen lebendiges, organisches Ganze. — — —

Wenn jene (die französische) Staatskunst allerdings . . . früher oder später einmal völlig fertig werden kann, um, vielleicht ebenso schnell durch einen vulkanischen Ausbruch der unnatürlich verschränkten und niedergehaltenen inneren Kräfte in die Luft gesprengt zu werden, so erscheint dagegen das deutsche Wesen[1]) als ein weniger glänzendes, aber stillkräftiges Werden, das vielleicht hienieden niemals fertig wird, vielseitig und unendlich wie die Natur, die flüchtige Gegenwart ewig an Vergangenheit und Zukunft knüpfend. Jene Staaten mögen uns immerhin vorkommen wie ein wohlgefügter prächtiger Palast, dessen symetrische Gleichmaße uns mit einem gewissen vornehmen Gefühl von Ordnung und Sicherheit erfüllen, das deutsche Treiben dagegen ist recht wie eine fröhliche Aussicht vom Berge in die unermessene blaue Ferne hinaus, wo Himmel und Erde einander rätselhaft berühren, jede einzelne Erscheinung, auf welcher der Blick weilt, als ein Ganzes für sich bestehend, jeder Bach und Strom seine eigene Bahn zum ewigen Meere suchend, alle zusammen doch in einem Farbenton jene blühende Tiefe bildend, welche, wenn sie auch das

[1]) Es ist bezeichnend, daß Eichendorff, sobald er auf deutsche Verhältnisse zu sprechen kommt, die Bilder der Natur entnimmt.

Digitized by Google

blöde Auge mit ihrem Reichtum verwirrt, das Herz mit einem unvergänglichen Naturgefühl wunderbar erhebt und erlabt."

Solche Erfassung des deutschen Wesens als lebendigen Organismus, dessen Sinn und Aufgabe im ewigen Wachsen und Nimmerfertigwerden liegt, ist das grundlegende Gefühl für Eichendorffs Verhältnis zum Deutschtum. Von hier aus sieht er die geschichtemachende Kraft des deutschen Volkes, von hier aus deuten sich die Züge, die er an aller deutschen Geschichte wahrnimmt: Die Aufgeschlossenheit und stete Bereitschaft zur Aufnahme des Fremden, die der anderen deutschen Eigenschaft des Verschenkens und Sichverschwendens so nahe ist; von hier aus erhält das Schweifende und Langsame des deutschen Wesens, das Vielfachverschlungene seiner Wege, der kostbare Zwang, zu verzögern und zu bewahren, einen Sinn.

Das Organische des Deutschtums, das Eichendorff nicht müde wird für sein Volk und von ihm zu fordern, birgt auch deutlich die fruchtbare Spannung von Allgemeinheit und Besonderheit, von Weltbürgertum und nationaler Beschränkung, von Fernweh und Heimweh, jene ewige Unruhe, die den Wert, aber auch die Gefahr des deutschen Wesens ausmacht, die es zum eigentlichsten Vertreter des Allgemeinmenschlichen macht, dessen höchste schöpferische Kraft für den Romantiker ja aus der Sehnsucht kommt:

„Das Deutsche hat . . ." heißt es in Eichendorffs „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands" — „auf Unkosten seines Patriotismus und Nationalgefühls einen beständigen Zug nach dem Weltbürgertum verspürt —". „Denn Ideen" — und „die Idee ist das Schwert der deutschen Nation" — lassen sich nicht in Provinzen einfangen und begrenzen, sie sind Gemeingut der Menschheit und greifen über die einzelnen Nationen hinaus." — „Wir wollen die ganze Wahrheit, und finden sie natürlicherweise weder bei uns, noch bei unsern Stammesverwandten ausgeprägt, wir greifen daher, wo irgend ein Licht-

Digitized by Google

blick aufleuchtet, in die Vergangenheit, in die Fremde, und lassen diese ebenso bald wieder fallen, wenn wir uns getäuscht oder noch immer nicht vollkommen befriedigt sehen. Darüber gehen freilich oft ganze Generationen in täppischer und lächerlicher Nachäfferei zu Grunde, wie die Geschichte unserer Poesie, die bald mit der römischen Toga, bald in rasselndem Ritterharnisch, dann wieder in arkadischer Schäfertracht oder mit Haarbeutel und Stahldegen einherschritt, hinreichend nachweist. Aber wer fragt bei Eroberungszügen und Weltschlachten nach verlorenem Pulverfutter? Aus jeder dieser Invasionen ins Ausland und in die verschiedensten Zeiten ist uns doch immer irgend eine Beute geblieben, und so haben wir ohne Zweifel in Kunst und Wissenschaft nach und nach einen weitschichtigen Besitz und eine universelle Umschau erfochten, wie keines der mitlebenden Völker. Wir sind die geistigen Erben fast aller gebildeten Nationen."

In diesem Übersichselbsthinauswollen, dem Hinwegstreben über die im Volkstum gesetzten Grenzen offenbart sich sehr deutlich das Organische des deutschen Lebens, das „Bewußtsein des großen Verbandes", das Gefühl für das Mit- und Füreinander im Gefüge eines Allgemeineren, das „Heimweh im Exil".

Jener Grundzug des deutschen Charakters, der uns alles zu durchforschen und zu prüfen nötiget, bedingt indes gleichzeitig auch den Trieb, aus der allgemeinen Rundschau immer wieder in uns selbst heimzukehren, das Errungene innerlich zu verarbeiten, und die eigene besondere Natur möglichst eigentümlich auszuprägen."

„Das Volk will etwas zu lieben oder zu hassen haben, es will vor allem eine Heimat haben in vollem Sinne, das ist seine eigentümliche Atmosphäre von Grundgedanken, Neigungen und Abneigungen, die alle seine Verhältnisse lebendig durchdringen. Dieser Trieb zu sich selbst, der Trieb nach innen, ist aber immer verbunden mit jenem andern nach außen, immer

Digitized by Google

ist beides gleichzeitig im Deutschen, die Sehnsucht nach der Ferne und das Zurückverlangen zur Heimat.

Eichendorff selbst kam diese Einsicht zuerst erlebnismäßig auf der von Heidelberg aus unternommenen Reise nach Paris. An Stelle von Tagebuch- oder Briefzeugnissen muß ein Brief Wilhelm von Eichendorffs dienen, den dieser seinem Bruder 1814 aus Trient schrieb: „ . . . Die Gegenden haben übrigens an allen den Orten, wo nicht zerschlagene Kronen im Spiel waren, jenes Wunderbare, was wir schon bei unserer ersten Reise nach Paris wahrzunehmen Gelegenheit hatten. Sie erregen nämlich die Empfindung, wenn man sie verlassen hat, als müßte man durchaus wieder hin, um irgend jemanden zu sprechen, ohne den man nicht glücklich sein kann. Ist man aber dort, so erregen die leisen Hügel derartiger Städte, die gleichen breiten Landstraßen, und die e i n e Manier in dem ganzen Leben der Franzosen jene heißhungrige Sehnsucht nach Deutschland, die wir schon damals in Paris nach den alten treuen Klängen unserer Sprache empfunden haben."

Den schönsten, in der urdeutschen Art wahrhaft „exemplarischen" Niederschlag hat die ewige Fernsehnsucht des Deutschen, den es dennoch immer wieder in die Heimat zieht —" es ist ein wunderbares Lied in dem Waldesrauschen unserer heimatlichen Berge; wo du auch seist, es findet dich doch einmal wieder, und wär' es durchs offene Fenster im Traum" — im „Taugenichts" gefunden.

„Von dem prächtigen Rom" — erzählt der Taugenichts — „hatte ich schon zu Hause als Kind viele wunderbare Geschichten gehört, und wenn ich dann an Sonntag Nachmittagen vor der Mühle im Grase lag und alles ringsum so still war, da dachte ich mir Rom wie die ziehenden Wolken über mir, mit wundersamen Bergen und Abgründen am blauen Meer und goldenen Toren und hohen glänzenden Türmen, von denen Engel in goldenen Gewändern sangen." — Und als er wirklich in einer

Digitized by Google

prächtigen Mondnacht die ewige Stadt zum ersten Mal sieht, da ist wirklich alles wie im Traume, nur noch sehr viel schöner: „Das Meer leuchtete von weitem, der Himmel blitzte und funkelte unübersehbar mit unzähligen Sternen, darunter lag die ewige Stadt, von der man nur einen langen Nebelstreif erkennen konnte, wie ein eingeschlafener Löwe auf der stillen Erde, und Berge standen daneben, wie dunkle Riesen, die ihn bewachten . . . . . „Die hohen Burgen und Tore und goldenen Kuppeln glänzten so herrlich im hellen Mondenschein, als stünden wirklich die Engel in goldenen Gewändern auf den Zinnen und sängen durch die stille Nacht herüber." Und es wird immer noch märchenhafter: „Ich blieb wie verwundert sitzen, als ich auf einmal von dem hohen Gitterwerk in die prächtige Stadt hinuntersah. Da blitzte und funkelte die Morgensonne weit über die Dächer und in die langen Straßen hinein, daß ich laut aufjauchzen mußte und voller Freude auf die Straße hinunter sprang und sang." — Dann kommt die entzückende Umbiegung seiner Freude, als der Maler ihn anspricht. „Mir aber, da ich so unverhofft deutsch sprechen hörte, war es nicht anders im Herzen, als wenn die Glocke aus meinem Dorfe am stillen Sonntagsmorgen plötzlich zu mir herüberklänge. Gott willkommen, bester Herr Landsmann! rief ich aus und sprang voller Vergnügen von dem steinernen Brunnen herab."

Am köstlichsten erscheint das untrennbare Beieinander von Heimatglück und Fernweh am Ende von des Taugenichts wunderlichen Fahrten: „Ich aber jauchzte laut auf, als ich auf einmal wieder die Donau so recht vor mir sah; . . . da schlugen die Vögel im Walde, und von beiden Seiten klangen die Morgenglocken von fern aus den Dörfern, hoch in der Luft hörte man manchmal die Lerchen dazwischen." — Und im Schloßgarten der schönen Frau „da war ein Duften und Schimmern und Jubilieren von allen Vöglein, die Plätze und Gänge waren leer, aber

Digitized by Google

die vergoldeten Wipfel neigten sich im Abendwinde vor mir, als wollten sie mich bewillkommnen, und seitwärts aus dem tiefen Grunde blitzte zuweilen die Donau zwischen den Bäumen nach mir herauf."

Und wie der Taugenichts nun so recht froh ist, daß er „dem falschen Italien mit seinen verrückten Malern, Pomeranzen und Kammerjungfern auf ewig den Rücken gekehrt hat," und so recht glücklich und seelenvergnügt neben seiner schönen gnädigen Frau sitzt, und er nun wirklich das Ziel all seiner Wünsche erreicht hat, da zieht es ihn schon wieder weg, und er ruft „voller Freude aus: „ . . . Englischen Frack, Strohhut und Pumphosen und Sporen, und gleich nach der Trauung reisen wir fort nach Italien, nach Rom, da gehen die schönen Wasserkünste, und nehmen die Prager Studenten mit und den Portier!"

Der Spannung zwischen Weltbürgertum und volkhafter Gebundenheit, die gefühlsmäßig als Fernweh und Heimweh erscheint, die im Grunde aus dem Sinn für wahre Freiheit entspringt, entspricht eine ähnliche Gegensätzlichkeit des Deutschtums innerhalb der eigenen Besonderheit. Das schon einmal herangezogene, von Eichendorff 1818 entworfene Bild der deutschen Landschaft, die die deutsche Seele spiegelt, zeugt am besten für diese reiche Mannigfaltigkeit von Elementen innerhalb des einen und einzigen Volkslebens. „Das deutsche Treiben ist recht wie eine fröhliche Aussicht vom Berge ins Freie, schroffe Felsen, Ströme, Wälder und Saaten in buntem Gemisch bis in die unermessene blaue Ferne hinaus, wo Himmel und Erde einander rätselhaft berühren, jede einzelne Erscheinung, auf welcher der Blick weilt, als ein Ganzes für sich bestehend, jeder Bach und Stein seine eigene Bahn zum ewigen Meere suchend, alle zusammen doch in einem Farbenton jene blühende Tiefe bildend, welche, wenn sie auch das blöde Auge mit ihrem Reichtum ver-

Digitized by Google

wirrt, das Herz mit einem unvergänglichen Naturgefühl wunderbar erhebt und erlabt."

„Dieses Naturgefühl, die tiefe Lust und Freude an der Freiheit eigentümlicher Entwicklung, dieser altgermanische Berg- und Waldgeist, der erfrischend durch unsere ganze Geschichte weht, hat uns bis heute unsere Tiroler, Österreicher, Schwaben und Rheinländer in unvermischter Gesundheit erhalten, oft in prüfendem Kampf gegeneinander, wo die Zeit, die während der Reformation aus ihren Fugen gerissen, ein loses Ineinanderschwimmen befürchten ließ, immer aber, wie im Jahre 1813, Ein Volk von Brüdern, wo es die nationale Selbständigkeit gilt." Gerade in der Verschiedenheit sieht Eichendorff die beste Gewähr für die wahre Einheit: „denn Einerleiheit ist nicht nur keine Einheit, sondern vielmehr die Verhinderung derselben".

Den Trieb, jeder Besonderheit zu ihrem Recht zu verhelfen, sieht Eichendorff in allen geschichtlichen Äußerungen deutschen Lebens tätig, mag er den Blick in gesellschaftliche, geistige oder religiöse Bereiche lenken.

„Diese einsiedlerisch individualisierende Eigentümlichkeit", heißt es in der Literaturgeschichte, „führt, wie bei den einzelnen Stämmen, so auch in den geistig bevorzugten Persönlichkeiten notwendig zur größten Mannigfaltigkeit. In Frankreich hat die dynastische Politik den freien Adel zu Hofe gezähmt und die Physiognomie der Provinzen verwischt. in Enaland die Reformation fast alles uniformiert, in Deutschland dagegen geht jene Sonderbündelei durch die ganze Geschichte. Vom Uranfang an sitzen die alten Sassen ein jeder für sich auf seinem Hofe ohne Städte, im Mittelalter gruppieren sich zahllose Kleinstaaten, wie Planeten mit eigenem Licht und Kreislauf, um die Zentralsonne des Kaisers. Welcher Reichtum der verschiedensten Bildungen vom kaiserlichen Hoflager durch die vielen kleinen Residenzen bis zur einfachen Rit-

Digitized by Google

terburg hinab; dann das breite Leben der Reichsstädte und endlich die noch fortdauernde Mischung von katholisch und protestantisch!"

Besonders schön zeigt Eichendorff diesen Wesenszug in der deutschen Poesie auf, „durch welche das Leben der Deutschen am entschiedensten vertreten wird."

„Wo wäre bei uns jene stereotype Familienähnlichkeit der einzelnen Dichter, wie wir sie bei den französischen Klassikern finden? Man denke nur z. B. an Lessing und Klopstock, an Goethe und Schiller! Jeder zieht, unbekümmert um den andern, mit seiner scharfen Eigentümlichkeit aus, um sich eine neue Welt zu erobern. Da gibt es denn freilich auch tüchtig Wunden und Scharten, und es fehlt niemals an dem Troß gemeiner Landsknechte, die nicht für die beste Sache, sondern um den besten Lohn an Geld oder Weltlob mitfechten wollen und alles möglichst verwirren. Wir streifen sonach allerdings fast beständig an die Grenze der Anarchie. Aber im großen Ganzen ist es doch immer ein frischer Wellenschlag, wenn auch die siebente Welle sich immer wieder rückwärts überstürzt."

Deutschtum bedeutet eben „unausgesetzten herzhaften Kampf, der uns einerseits vor Stagnation und anderseits vor dem Geistesdespotismus einer Pariser Hauptstadt bewahrt, denn welcher Tyrann wäre mächtig genug, so viele absonderlich formierte Köpfe und Querköpfe unter einen Hut zu bringen? Nirgends hat daher, etwa Spanien ausgenommen, das volkstümliche Element so dauernd und tapfer mit der Kunstdichtung der Gelehrten, die Gelehrtenpoesie dann ihrerseits wieder mit der Kirche, die Romantik mit dem unpoetischen Verstand gerungen, wie in Deutschland, wo der ganze Boden mit den Trümmern der wechselnden Niederlagen bedeckt ist, und die Geister der Erschlagenen und die versprengten Troßbuben noch beständig unter den Siegern umher irren, die bald selbst wieder die Besiegten sein werden."

Digitized by Google

Eichendorff sucht den deutschen Zwang zum Kampf auf jede mögliche Weise deutlich zu machen, indem er an einer Stelle der Literaturgeschichte das Hauptthema der deutschen Poesie neben das der spanischen stellt:

„In Spanien ist es die Freude und begeisterte Verherrlichung einer durch Jahrhunderte erkämpften Errungenschaft von Religion, Ehre und Ritterlichkeit, welche ihr prächtiges, aber durchaus einförmiges Zauberlicht über alle Dichtungen und Dichter wirft ..... In Deutschland dagegen ist eben das Ringen selbst, der sich beständig erneuernde Kampf um jenes Eldorado das Charakteristische und Nationale."

Eine große tragische Gefahr bringt dieser Trieb zum Kampf, zum letzten Austragen aller Gegensätze mit sich, die Einseitigkeit. Eichendorff zeigt diese Gefahr an den verschiedensten Beispielen deutscher Geschichte, und er steht zu ihr als zu einer Notwendigkeit. Am schmerzlichsten erkennt er diese tragische Beigabe deutscher Mannigfaltigkeit an dem religiösen Gegensatz von Protestantismus und Katholizismus. Es wird an manchen Stellen seiner Schriften ganz deutlich, daß er in diesem Gegensatz die eigentlichen Pole aller christlichen Religiosität überhaupt sieht, er persönlich möchte beide in fruchtbarer Spannung im Bogen einer christlichen Kirche gebunden sehen, und sein heißer Wunsch und sein ganzes Streben ist, sein Volk von dieser Möglichkeit zu überzeugen.

„Der Protestantismus der menschlichen Natur ist bei weitem älter als die Reformation. Die Reformation hat diesen Protestantismus nur vollendet und zum allgemeinen Volksbewußtsein gebracht." „Sie hat die revolutionäre Emanzipation der Subjektivität zu ihrem Prinzip erhoben, indem sie die Forschung über die kirchliche Autorität, das Individuum über das Dogma gesetzt." Sie hat nach Eichendorffs Ansicht damit den Bogen überspannt und zum Reißen gebracht, so daß wir seit-

Digitized by Google

dem nicht eine fruchtbare Spannung, sondern einen Bruch im deutschen Geistesleben haben. Das ist die Tragik des Ringenmüssens, des deutschen Triebes, die „Dinge in ihrer ganzen Tiefe zu nehmen". Sein Wert aber ist dieser: daß solche „geistigen Revolutionen" „in der allgemeinen Verwirrung die ungewissen Zustände klar machen; denn jede heimlich zehrende Krankheit kann nur, nachdem sie offen erkannt worden, durch eine entscheidende Krise geheilt werden", welche zwar „nur die Möglichkeit der Heilung" bedeutet, und für den Augenblick das Übel auf Tod oder Leben steigert.

Sinn für organische Verbundenheit alles Seins, fruchtbare Spannung von Allgemeinheit und Besonderheit, stetes Wachsen, Wandeln, und Nimmerfertigwerden, das bedeutet den Kern von Eichendorffs Auffassung von Deutschtum. Dieser deutschen Eigenart in der Geschichte genug zu tun, erschien ihm als die Aufgabe der deutschen Nation: „Wir können nur die gemeinsame Entwicklung der Geisteskraft, die Erhaltung des inneren Lebens, als den letzten Zweck aller Staaten anerkennen." Dieser Erkenntnis zu dienen und sein der Erstarrung und Mechanisierung mehr und mehr verfallendes Volk zu neuem und echtem Leben zu rufen, blieb sein ganzes Leben hindurch Eichendorffs tiefste Herzensnot:

An die Tore will ich schlagen,
An Palast und Hütten: Auf!
Flammend schon die Wipfel ragen,
Wachet auf, wacht auf, wacht auf!

Er wurde nicht müde, das Auge des Volkes auf den Wunderbau der Vergangenheit „zu lenken", in Ehrfurcht und tiefer Wehmut, „denn in dieser Wehmut ist unendliches Hoffen und freudige Zuversicht."

Digitized by Google

Über die Wirkung der Eichendorffschen Poesie.

Von Adolf Dyroff

Wir besitzen den verheißungsvollen Anfang einer umfassenden „historisch-kritischen" Eichendorff-Ausgabe. Der unternehmende Verlag von Joseph Habbel in Regensburg bringt sie heraus. Aber das deutsche Volk gibt auf einen der deutschesten und beliebtesten Dichter nicht so viel, um die Fortführung und den Abschluß dieser Ausgabe zu ermöglichen. Und dies, obwohl die neue Ausgabe die höchst fesselnden Tagebücher des Dichters enthält. Vorläufig fügt nun der Enkel des Dichters, Karl von Eichendorff, gleichsam im Vorblick auf den 70. Sterbetag des Romantikers (26. 11. 1927), der Ausgabe einen 22. Band, vielmehr ein handliches Bändchen von 160 Seiten hinzu, das auch für sich zu haben ist (2 M., geb. in Leinen 3 M., in Halbleder 5 M.). Es betitelt sich: Ein Jahrhundert Eichendorff-Literatur (o. J., Vorwort von 1924).

Es bedarf bei der bekannten Gewissenhaftigkeit des Enkels Eichendorff keiner Erwähnung, daß die Zusammenstellung ungemein sorgfältig und so reich als nur möglich ist. Auslassungen wird sicher der eine oder der andere entdecken, der in einem verborgenen Winkel Deutschlands nachforscht. Aber bis auf lange ist für jeden, der über Eichendorff arbeiten will, die kleine Schrift unentbehrlich. Vier gute Bilder von Eichendorff-Denkmälern (jedes anders) schmücken sie, dazu eine neue Wiedergabe des oft zu treffenden Eichendorff-Porträts von 1832 mit der großen Nase und den mystischen Augen. Sehr angenehm ist ein Faksimile des Anfangs vom Taugenichts. Die Manuskripte Eichendorffs gäben, das sieht man da, einem Psychologen nicht minder wie die von Strodtmann behandelten Heines hübschen Stoff zu Ausführungen, über des Dichters Art zu arbeiten.

Digitized by Google

„Der graue Troubadour. Zwei (ein) Kapitel aus dem Leben eines armen Taugenichts" stand erst als Titel da. Eine Szene mit einem Ernteſeſt ſollte „eingeflickt" werden.

Die Anordnung der Literatur iſt im großen nach ſachlichem, innerhalb der Sachabſchnitte nach chronologiſchem Geſichtspunkte getroffen. Das erlaubt einen Schluß auf die Intereſſen zu ziehen, die hundert Jahre hindurch von 1824 bis 1924 den Dichter umkreiſten. Sehr ſtark hat man ſich mit dem Leben des Dichters beſchäftigt, etwa 60 Seiten ſind dem Biographiſchen hier gewidmet. Begreiflich! Den Lieblingsdichter des deutſchen Volkes und vieler deutſchen Komponiſten will man auch in ſeinem Werden kennen. Eichendorffs Leben iſt zudem voller Poeſie und reich an Berührungen mit berühmten Männern, ja nicht frei von Spannungen. Nicht verwunderlich iſt aus gleichem Grunde, daß die familiengeſchichtlichen Schriften elf Seiten einnehmen; wir leben ja in einer Zeit, in der es aus egoiſtiſchen und vererbungstheoretiſchen Motiven Mode iſt, Familiengeſchichte zu treiben (die Ämter ſollten ſich übrigens für jede Auskunft entſchädigen laſſen). 59 Seiten waren auf die Ausgaben der Werke zu verwenden. Dabei geben die faſt vier Seiten: „Eichendorff im Unterricht" Stoff zum Nachdenken: Es ſind hauptſächlich die bekannten Lieder und der Taugenichts, die man der Jugend anbietet. Fünf in Paris und Marſeille erſchienene deutſche Leſebücher und Verwandtes bevorzugen ebenfalls den Taugenichts (ſeinen erſten Schritt in die Welt) und ſehr bekannte Lieder, Überſetzungen gibt es in engliſcher (6), franzöſiſcher (4), italieniſcher (4), holländiſcher (2), flämiſcher (1), ſchwediſcher (1), lateiniſcher (1) und ſogar in alemanniſcher Sprache (dieſe von Korrodi 1853). Dasſelbe Bild: 1. Epiſoden aus dem Taugenichts (fainéant, fannullone) oder dieſer ganz, im Schwediſchen, Holländiſchen (dougeniet), Flämiſchen (wildzang), Engliſchen und Italieniſchen. Letztere Überſetzung, von einem Italiener ſelbſt (Antonio Colamaria) herrührend, iſt beſonders

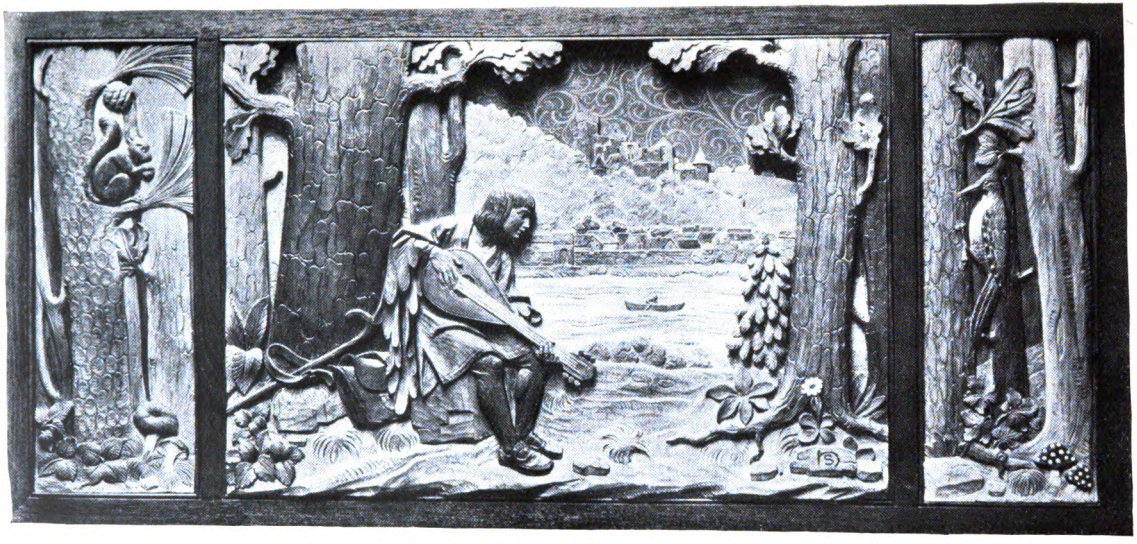
Digitized by Google

merkwürdig, insofern die Italiener, wie mir in Italien bestätigt wurde, eigentlich kein rechtes Organ für solche Poesie haben. 2. Bekannte Lieder, vor allem die melancholischen. Eine Übersetzung des Zerbrochenen Ringleins wird nach einer Komposition von Glück in Südfrankreich gesungen. In Rußland arbeitet man, soweit bisher festgestellt ist, nur wissenschaftlich über Eichendorff, mindestens seit 1911. Wie mir aber gesagt wurde, besteht seit einer Dissertation Szyrmunskis eine ganze sowjetistische Eichendorffgemeinde in Petersburg.

Kaum glaublich ist es, aber wahr, daß der „Taugenichts" vier und „Die Glücksritter" zwei Bearbeitungen für die Bühne fanden; es ist freilich immer Musik dabei. Amélie Nikisch hat gar im Stil des Dreimäderl-Haus Lieder von Rob. Franz, Mendelssohn, Schumann zusammengewoben und dazu melodramatische Musik gegeben. Ich kann mir nicht denken, daß sich so etwas, was dem Wesen der Novelle Gewalt antut, halten wird. Die großen Komponisten handelten ganz recht, wenn sie wie der Dichter selbst für ihre musikalischen Absichten die Lieder einfach aus ihrer wenn auch noch so kostbaren Fassung herausbrachen. Unter dem Titel Besprechungen sind auf 22 Seiten die Untersuchungen zu Eichendorffs Werken zusammengefaßt. Die Lyrik hat da wieder die Vorhand. Das ist sonderbar. Die Romane verdienten eingehende Analysen und historische Durchforschungen viel mehr. Sehr beweisend für die Unverwüstlichkeit der Lebenskraft Eichendorfffscher Poesie ist endlich der Schlußabschnitt „Verschiedenes", der zum Teil Nachträge bringt, wesentlicher aber der Berücksichtigung Eichendorffs in weiter greifender Literatur gilt, auf eine englische Arbeit über the Eichendorff songs of H. Wolf hinweist, der Bemühungen Heinrich v. Piers (Saedlers) um Eichendorff-Abende gedenkt, Thomas Manns beinahe verzückte Huldigung vor dem Taugenichts verzeichnet und anderes mehr.

Wenn Reclam in 50 Jahren seit 1867 Eichendorff erst an

Digitized by Google



Heinz Schiestl: Der Spielmann

Digitized by Google

Digitized by Google

sechster Stelle hinter Herder, Lessing, Wieland, Schiller und Hebbel in die Reihe der hohen Auflageziffern einzuordnen in der Lage ist, so gibt das trotz der 700 000 Exemplare ein falsches Bild. Herder und Wieland sollten mehr gelesen sein als Eichendorff? Man muß sich vielmehr, um recht zu urteilen, fragen: Seit wann ist Eichendorff für den Buchhandel freigegeben? Haben viele andere Verlage neben Reclam Herder und Wieland herausgegeben? Wird das statistische Bild nach weiteren „50 Jahren Reclam" noch dasselbe sein wie 1917? Endlich, gerade bei Eichendorff kann Statistik nicht sehr viel sagen. Seine Lieder, sein Taugenichts wirken vor allem intensiv. Wie Thomas Mann bezeugt, sind es Erlebnisse von unsagbarer Tiefe, die unser Schlesier gewährt. Schillers beste Balladen und lyrischen Gedichte erzielen solchen Eindruck nicht (anders natürlich seine Dramen). Die Stärke des Eichendorffschen Gefühls im Vereine mit der hohen Musikalität seiner Sprache und Verse ist eben kaum erreichbar.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich in der Öffentlichkeit eine Frage wiederholen, die ich bereits oft in engerem Kreise stellte, die aber noch nie befriedigende Antwort fand. Woher kommt es, daß Eichendorffs Lieder so oft vertont werden, gewisse hochmusikalische und leichtverständliche Gedichte Brentanos aber nur ganz selten? Jemand meinte geistreich, die Verse Brentanos seien selbst schon so erfüllt mit Musik, daß sie nicht noch Tonmusik dazu vertrügen. Das kann ich nicht zugeben. Eichendorffs Musikalität ist höher als die Brentanos. Ist Brentanos Gefühl vielleicht nicht innig und ursprünglich genug? Kennen die Komponisten Brentano zu wenig? Die Frage ist nicht nur für die beiden Dichter und ihre Freunde wichtig, sondern für die Erkenntnis des Wesens der Lyrik und der musikalischen Komposition überhaupt. So sei denn für einige Lieder Brentanos die Frage an Komponisten und Musikverständige namentlich gerichtet: Warum sind nachstehend durch ihre Anfänge gekennzeichnete

Digitized by Google

Gedichte noch überhaupt nicht oder nur sehr wenig komponiert oder doch nicht so, daß sie gern gesungen werden?

O kühler Wald,
Wo rauschest du,
In dem mein Liebchen geht?
Wohl über die Heide geht ein Weg,
Wo sich die Liebchen scheiden.
Schweig, Herz, kein Schrei!
Denn alles geht vorbei!
Ich wollt' ein Sträußlein binden,
Da kam die dunkle Nacht.

Der Komponist, dem einzelne Gedichte zu lang sind, hat ja das Recht zu kürzen. Darum setze ich als Beispiel noch diesen Anfang hierher:

Ich träumte hinaus in das dunkle Tal
Auf engen Felsenstufen
Und hab mein Liebchen ohne Zahl
Bald hier, bald da gerufen.
Treulieb, Treulieb ist verloren.

Rufen diese Verse nicht nach Musik ganz wie die Eichendorffs? Gehören Brentano und Eichendorff überhaupt nicht zusammen wie zwei Brüder?

Digitized by Google

Der heilige Berg.

Die Erzählung vom Tode der Sophie Brentano.

Von Irma von Drygalski

Clemens Brentano liebte an diesem frühdunklen Herbstabend das Leben um Joseph Görres willen. Um dieses Mannes willen, den er vor einer Stunde mit kühlem Erstaunen begrüßte, als er ihn mit Frau und Schwiegermutter in seiner Wohnung fand. Görres, heute erst zu Schiff in Heidelberg angelangt, hatte bei ihm vorgesprochen. Und eine Stunde des Beisammenseins genügte, alle Schranken einzureißen. Clemens Brentano, frauenhaft, hingerissen zu jeder Schönheit und jeder Würde, die ihn zu erschüttern vermochte, schmiegte sein Herz an den Neugefundenen. Er fühlte sich warm zum ersten Male und recht daheim in dieser Wohnung am Paradeplatz, weil er Görres die Aussicht aufs Schloß erzählen durfte, welche die nachtdunklen Fenster verschwiegen. Er leitete ihn die Bücherreihen entlang, er fühlte eine freudige Beflissenheit in Stuhl und Tisch und in den Dielen, dem Freunde behaglich zu sein, und liebte die Behausung, aus der ihn immer wieder Kometenunrast und Irrlichtssehnsucht trieb, um des Sinnes wegen, den er ihr an diesem Abend gab. Und als Görres ihm lächelnd das Glas mit dem golden schaukelnden Pfälzer entgegenhob, dankend für seine Willkommrede, in der seine Freude durch Witz und Wortkapriolen glühte gleich Rosen durch Stacheldraht, stieg ihm eine dunkle Welle freudvoller Scham in die braunen Wangen und bis zu den krausen, schwarzen Haaren. Seine Lippen öffneten sich weich, doch fehlte dem allzeit Gewandten mit einem Male das Wort. Er starrte in das Gesicht des anderen, das einst in heiligem Zorn aufbrannte und sich von ihm wandte, und das nun ein gütiges und brüderliches Lächeln für ihn hatte. Unter diesem Lächeln lag Clemens Brentanos Wild-

Digitized by Google

wasser vom Leben — mit all seinen Klippen, Wirbeln und Wasserfällen, — auf einmal wie ein klarer See unter dem Auge Gottes. Er fühlte sich bis zu seinem Grunde beruhigt und lauter, und war kindergläubig bereit, sich auszudehnen von außen her tief in sich hinein vor diesem stillen Lächeln. Die zwei Frauen, die mit Görres gekommen waren, neigten die Köpfe andächtig fast, als fühlten sie den Genius, der durch diese Stunde schritt. Da ward die Türe einen Spalt breit geöffnet, daß ein Lufthauch den Schein der Kerzen niederduckte. Clemens warf heftig aufgeschreckt den Kopf herum. Eine Hand, zart wie die eines Kindes, winkte ihm aus leise raschelnder Seide. Er biß sich mißmutig die Unterlippe. „Excusieren Sie mich einen Augenblick, — Sophie wünscht mich."

„Was hast du denn? Warum kommst du nicht wieder herein?" flüsterte er scharf, als er ihr, die sich schweigend gewandt hatte und ihm voranschritt, den schwach erleuchteten Flur hinabfolgte. Sie stieß die Tür zu ihrem Schlafzimmer auf. Er sah die Magd mit roten Armen wirtschaften in Federbetten und weißem Linnen. Dann sah er niederblickend dicht vor seinem Munde Sophies Augen, weit aufgetan und erfüllt von fiebriger Bereitschaft: „Clemens, ich fühl's, — es ist so weit, — meine Stunde kommt."

Es stieg ihm bitter in den Schlund. Jetzt? — mußte das heute kommen? War da wieder die Klaue, die ihn stets und stets in zart gesponnenen Fäden wirrte, die ihn trieb, hart zu sein, wenn er tief innen blutete, die ihn und sein Weib auseinanderriß in der höchsten Sehnsucht, die den Freund von ihm wegschob und ihn selbst zum höllischen Gelächter kitzelte? Sollte sie wieder in die süße Stunde der Brüderschaft mit dem Herrlichen drüben fahren, die Hand, die heute schon durchs Abendrot wischte, als er mit Sophie Wang an Wange auf dem Schlosse stand? Als in ihr zukunftsseliges Flüstern die Art schrie, die ihre liebste Linde im Schloßgarten fällte? — Er preßte trotzig die dunklen

Digitized by Google

Brauen zusammen und wollt's nicht wahr haben, wollte das Unabwendbare abschütteln mit einem Achselzucken. Da sah er Sophie den Schritt verhalten mitten im Zimmer. Sah, wie ihre Finger sich falteten über der pflaumenblauen Seide ihres Rockes, wie ein Schmerz sich niederschraubte von den feinen Brauen, schattend über die großen Augen zog und sich am Munde in das weiche Fleisch der Wangen grub. Dann öffneten sich die Lippen in einem Lauschen und Lächeln, das über den Schmerz triumphierte. Und er las in ihren Augen das Wort, das sie heute gesprochen hatte in den Glanz des Abendhimmels hinein: „Ich will dir einen Jungen gebären, wie die Sonne so feurig! Er soll uns so lieb sein, wie Arnim, wenn er im Krieg untergeht."

Mitleid und Erwartung erfüllten ihn mit einem warmen Strome von Hilfsbereitschaft. Er stürzte hinüber und sagte in die leuchtenden Augen des neuen Freundes hinein, was er erhoffe von dieser Nacht. Die alte Frau Lassaulx stand sofort auf und trippelte gluckenhaft in ihrem rauschenden Reifrock hinüber zu Sophie, — die junge legte den Kopf an die Schulter ihres Mannes, und Clemens beneidete sie um die Gebärde in einem jäh über ihm zusammenschlagenden Vorahnen grenzenloser Einsamkeit.

Er lief in die kleine Kammer neben der Küche, wo sie einstweilen die Wiege untergebracht. Er trug sie vor sich her durch das Dämmern des Ganges, in Sophiens hell erleuchtetes Zimmer. Und als er Sophiens Lächeln aufglimmen sah, da er eintrat mit der Wiege, — sie saß auf dem Bettrande und die Magd löste ihr die Bänder der Schuhe, — wußte er, warum ihm zum Weinen traurig war. Zum dritten Male trug er ein Bettchen für sein Kind vor Sophiens Füße, auf daß sie ihm die Erfüllung seines höchsten Traumes hineinbette. Jedesmal eine neue Wiege, — denn jedesmal ward das kleine, bunte Gehäuse zum Sarge, — einmal nach Wochen und einmal nach Stunden. Und heute? —

Digitized by Google

Er sah zu seinem Weibe hinüber und ließ die Tränen rinnen, großes Kind, das er war in Stunden der Angst, — unbekümmert um ihre Schmerzen.

Die alte Lassaulx reckte hinter Sophiens Kopf beschwörend-beruhigend die Arme in sein Schluchzen. Er schlich beschämt ans Bett und kniete vor Sophie, ließ sich die Schläfen streicheln und hörte einen kleinen Quell von neckenden, tröstenden Worten an seinem Ohre sprudeln. Bis sie ihm, rauh auflachend, um nicht zu stöhnen, einen Schlag auf die Wange gab. „Aber wir haben nicht Zeit zum Feiern, lieber Junge! Geh' nun und hol' die Madonna, die du mir versprochen zum Wochenlager, und Arnims Bild, und häng' sie auf! Helfen Sie ihm, Mutter Lassaulx, — er sieht am End' die Nägel nicht vor Tränen! Und dann nimm die Hulda und geh' mit Görres auf das Schiff, damit sie nicht jammert, wenn ich schreie. Es wird bald vorüber sein."

Er tat, was sie ihn hieß. Er regte die Glieder wie ein Automat. Er sah das holdselige Lächeln Mariens nicht und nicht des Freundes kühnes Gesicht überm faltigen Mantel, als er die Bilder aufhing am längst geplanten Platz. Als die Geschäftigen ringsum ihn einen Augenblick allein ließen mit Sophie, wühlte er das Gesicht an ihrem Hals: „Leid' mir nicht so sehr, süße, selige Frau, leid' nicht so sehr!" — dann stürzte er hinaus, das Haar hing ihm in die Stirn vom letzten Streicheln ihrer Hand. Er schwankte in den Kerzenglanz drüben, sah Görres, wie er ungeschickt der kleinen, zitternden Hulda die Schleife band am pelzverbrämten Hütchen, — seine Frau schlug ihn lachend auf die tolpatschigen Finger. Natürlich, dachte Clemens, die lachen. Bettine, die könnt' jetzt am Ofen kauern, die Locken schütteln und sagen: „Kein Sterbehaus, Clemens, ein Werdehaus!". — Mit einem forsch sein sollenden Lachen griff er Görres' Arm und schritt, gefolgt von Frau Görres und seinem Stiefkinde, hinaus auf die Straße.

Der Herbstwind strudelte über den weiten Paradeplatz.

Digitized by Google

Zackig biß das Mitteltor in den verhangenen Himmel, und vor der Hauptwache schimmerten die weißen Gamaschenbeine lungernder Stadtsoldaten. Aus einer Kneipe taumelten Strophen eines Studentenliedes, — die krummen Häuser lauschten mit blinzelnden Fensterscheiben dem Ton, der noch ungewohnt klang, und nur als Exerzitium zum Semesterbeginn. Die vier Menschen gingen schweigend, die Mäntel zusammenfaltend, im scharfen Wehen, ein Stück Hauptstraße hinab, in der, von den Gärten hinter den Häusern hergeweht, herbsüß der Duft modernder Blätter schwelte, und bogen dann rechts in die Schiffgasse ein, die zum Neckar führte. Dort lag, dicht beim Marstall, festgemacht, das Schiff, das Görres, die Seinen und seinen Hausrat von Koblenz hergeführt und das die Familie bewohnte, bis die passende Wohnung gefunden war.

Als Clemens über die zitternde Planke zum Schiff hinüberschritt, als letzter, fröhlich erwartet von den andern, wurden seine Augen groß. Das, — ja, — da stand der Name „Blandina" sauber gemalt am Bug, — das war dasselbe Schiff, das auf jener fröhlichen Rheinreise, ihn, Sophien und Arnim getragen. Langsam betrat er das kleine Verdeck. Es würgte ihn zum Weinen, eine entsetzliche Mutlosigkeit durchrieselte ihn, da er dachte: das will ich gleich nachher Sophie erzählen. So, als fielen die Gedanken vor seinen Füßen in einen tiefen Schacht. Er hörte die andern hinunterpoltern zur Kajüte, — er hörte ihr Rufen, doch stand er minutenlang und lauschte dem Sirren des Windes in der Takelage.

Und ein mächtiger Schatten griff über das Wasser hinüber mitten in sein Herz. Er hob die Augen. Drüben am andern Ufer wuchs über ein paar armseligen Lichtern das Wunder des Berges in den trüben Himmel. Der Heilige Berg! — Angewachsen war der Name dem Ragenden, als habe ihn Gott selber geflüstert über seinen Scheitel, da er ihn aus dem kochenden Brei der Tiefen zusammenballte. Und dennoch war es Clemens, als habe er

Digitized by Google

ſelbſt als der Erſte den Namen gebetet, da ſein Herz ſich zum erſten Male vor der Wucht dieſer Konturen neigte. Heiliger Berg! — Und Sophie war da, und das Kindlein unter ihrem Herzen, das an ſeinen Käfig ſtieß, — Seppeli, das Traumkind.

Es iſt kein Menſch uf Erde,
Heiligeberg
Als Seppeli uf die Freudeberg
Als Kindeli unter die Träneberg,
Kein Bleibens iſt allhie.

Und will mir nit bald werde
Heiligeberg
Mein Seppeli uf die Freudeberg.
Dann Kindeli unter die Träneberg,
Dann muß ich bi der ſi.

Das hatte er an Sophie geſchrieben, hatte das alte Volkslied von Semelisberg umgedichtet, damals, als Ariel, ſein erſtes Kind, nach fünf Wochen geſtorben war, als ſie das zweite unterm Herzen trug, das nur ein paar Stunden lebte.

In Berlin war's geweſen, in einer luſtigen Geſellſchaft bei Arnim, — da hatte ſie ihm die Laute in den Arm gedrängt, und halb bewußtlos floſſen, neugeboren, die Verſe von ſeinen Lippen. Vor ſeinen Augen aber ragte über kniſternder Seide, über ſchelmiſchen Augen und ſtäubendem Puder, der ſtrenge, ſteile Scheitel des Heiligen Berges am Neckar. Und die ewige Sehnſucht zerrte ihn, dort zu ſein, im Anblick des Großen, Geſammelten das unſtäte Flackerfeuer, das Leben, zu vergeſſen.

Da tauchte Görres' Stimme aus dem Dämmern der Kajüte. Clemens taſtete ſich die Stufen hinab. Er fand ſich allein mit dem Freunde in dem kleinen Holzgehäuſe, in dem es nach Teer roch und nach dem Öl der winzigen Lampe. Nebenan murmelte eine Frauenſtimme in banges, mutterſuchendes Kinderweinen hinein.

Digitized by Google

Clemens kauerte sich auf die schmale Bank. Er stützte die Ellbogen auf die Kniee und fuhr sich mit beiden Händen auf, ab durch die Haare: „Ja, da sitz ich in Kindsnöten. Das muß Ihnen gar lächerlich erscheinen, Görres. Denn man hat ja nur mit den Frauenzimmern Mitleid in solchen Stunden. Aber das sag' ich Ihnen: wäre Verseschmieden für unser einen so schmerzvoll wie Kinderkriegen, es kämen nicht viele Gesammelte Werke zusammen."

Görres erwiderte nichts. Er lächelte nur und wiegte den Kopf leise zum kleinen Wiegenlied, mit dem seine Frau das geängstigte fremde Kind in den Schlaf sang. Clemens ließ den Blick über ihn hinflattern und schämte sich vor dem ruhig mit verschränkten Armen Sitzenden seiner Unbeherrschtheit. Er straffte sich, lehnte sich zurück, riß sich mit der Hand einen fernen Gedanken aus der Luft, die seltsam greifbar und gleitend schien im Huschlicht der kleinen Flamme, — so, wie das Wasser, das von draußen, an die Schiffswand klopfte: Ja, also: „Nun wöll'n wir's aber heben an, Von einer Rheinfahrt zu singen die Arnim einst und Clemens begann, Mit Sophie, der Königinne!" und er sprach von jener Reise damals auf diesem Schiffe, riß ihre Farben, ihre Wärme, ihren Duft und ihr Lachen in das Grau dieses letzten Oktobertages hinein. Sprang auf, leer lachend, tastete herum zwischen dem Hausrat: „Ja, droben auf Deck schlief Arnim, hier lagen wir des Nachts, Sophie unter ihrer grünseidenen Decke — (Gott, ja, nun liegt sie ja auch unter der grünen Decke und leidet, leidet) — und Arnim lag wie ein Toter, — zucken Sie nicht, Görres, es war so, — wir sprachen's auch aus, Sophie und ich, — o, wir haben ja die Kraft der Jugend noch, die lächelnd vom Tode spricht als von etwas sehr Fernem. Denn wie fern war uns noch der Tod! Wir wissen's wohl, daß er ist, aber noch sehen wir seinen Scheitel nicht. So, wie wir von jenem Berge dort drüben nur seinen Schatten sehen auf dem Wasser durch das kleine Bullauge hier. So schattet uns

Digitized by Google

Jungen der Tod herüber und macht uns das Leben tiefer und süßer, gleichwie das Wasser wärmer strömt unter dem großen Schatten dort. Das ist der Heilige Berg dort draußen, — er heißt wirklich so, — Sie müssen bald mal hinauf zu ihm, es ist eine zerfallene Kirche dort und ein Kloster." — Und während er sprach, die Finger deuten ließ, den Kopf warf, fühlte er unhörbar in der Brust ein schrilles Rasseln, so, als keuche er jenen Berg empor. Und droben war die Kirche, droben war die Nische, gekehrt nach Osten, da stand die Madonna Sophie und hielt das Kindlein im Arm. Und wenn er erst dort kniete, war alles gut. Alle Zukunft hell und alle Vergangenheit zugeschüttet vom Nebel unter dem Gipfel. Auch das, was er jetzt, ohne Willen vorwärts gegeißelt von Gewissensqual, dem Freunde beichten mußte: daß Sophie, einsam unter dem Verdeck stehend, in jener Nacht auf dem Rheine, um ihn weinte und zu ihm sagte: „Du bist ein Dämon, — du bist ein Geist, kein Mensch."

Vom Turme von Heiliggeist donnerten elf Schläge in das träge Rauschen des Wassers. Da sprang Clemens auf: „Görres, — es geht auf Mitternacht. Die Stunde, da die Dämonen und Geister umgeh'n. So muß auch ich nun wirbeln über'n Paradeplatz und wie eine arme Seele heulen vor einer Tür, bis mir Einlaß wird!" Ein Händedruck, — trotzig schüttelte er die Locken zurück, klomm die steile Treppe empor. Auf dem Verdeck lag verschwimmend der Schatten des Mastbaumes, — dort, wo Arnim schlief, schön, wie ein gefallener Held. Dieser wagerecht strenge Schatten war auch wie ein starrer Leib, — Clemens Brentano schlich ein Grauen in den Nacken. Da hieb er mit dem Stock auf die Bohlen: „Görres, hier war's!" rief er und erschrak vor der eigenen Stimme. Dann lief er ans Land, die holperige Gasse hinauf. So flieh' ich vor meiner Vergangenheit hinein in das neue Leben, dachte er, die Hauptstraße entlang stürmend auf das Tor zu und dann unter den Bäumen des Paradeplatzes hin.

Die Haustür war nicht verschlossen. Er stolperte die Stiegen

Digitized by Google

hinauf, tastete sich in den Gang. Ein Stuhl, an den er stieß, fiel polternd um, — Sophiens Tür ward geöffnet. Er wollte darauf zu. Es ist ja nun alles vorbei und gut, begann er zu denken. Da rief Sophie, nein, sie heulte, heiser von vielem Jammern: „Lieber Clemens, hol' mir den Arzt! Ach Gott! Ach Gott! Stärke mich!" — Die Magd, blind vor Tränen, schwankte ihm entgegen mit einer Laterne. Er biß die Zähne zusammen und ergriff das Glasgehäuse, in dem die dünne Flamme zitterte gleich einer armen Seele in Not. Wieder rannte er über den Platz in die Hauptstraße hinein, — tobte an der Sandgasse vor dem Doktorhause, bis der Professor Mai, verschlafen und bestürzt, barhäuptig neben ihm her zu seiner Wohnung hastete.

Er ging nicht mit hinauf, er gab die Laterne dem Arzt und drängte ihn in die Haustür. Ihm graute vor dem Jammern oben. Neben dem Türpfeiler brach er in die Knie und suchte sich Gebete zusammen, — ein Vaterunser, ein Ave Maria, — damit ihm das Heulen, das durch seine Brust fegte, nicht zwischen den Zähnen hervorfuhr.

Dunkel drohte der Berg über den niederen Häusern in den Platz hinein. — Wie er schrecklich nah war, dieser Arm, der aufwärts riß. Clemens hatte ihn nie so gesehen. Er hatte den Berg kaum beachtet in seinen niederen Stuben, in denen so selten dies göttliche Aufwärtsstürmen emporschlug. In denen oft Qual schwelte in giftigen Schwaden, — Zetern ohne Sinn, — Wehtunmüssen ewiger Unersättlichkeit, und in denen wild und hilflos an vielen Tagen Sophiens Weinen schwang. Vergib uns unsere Schuld, klapperten seine Kiefer, — sein Blick kroch zum Gipfel des Berges und erfror in Grauen. Nicht mehr ferner, wehmütiger Schatten, der durch das kleine Fenster seines Lebens als bittersüße Ahndung schlich, — streng und aller Gnaden bar war der nahe Scheitel des Todes. Und unerreichbar das Madonnenbild droben in der Kirche. Es wollte die Stunde nicht kommen, da

Digitized by Google

er vor der Niſche kniete, die Mutter und Kindlein barg. Sein Wunſchkind, — kleiner Führer zum beruhigten Sein.

Mitternacht ſchlugs von den Türmen. Und die Dämonen raſten vor ſeiner Tür. Eine Hand rührte an ſeine Schulter. Die Greiſinnenſtimme der Mutter Laſſaulx flüſterte: „Kommen Sie!" Er ſtürzte vor ihr her hinauf. Einen Wirbel angſtvoller Freude im Hirn. Sie riefen ihn, — und es war ſtill im Hauſe — o du Niſche, o du Mutter mit dem Kinde, — der Gipfel erreicht.

Die alte Frau hielt ihn am Rock: „Das Kind iſt da, man ſucht es zu beleben, es iſt ein Mädchen." Er zerrte ſie hinter ſich her zu jener Tür, er wehrte dem Arzt, der achſelzuckend neben der Wiege ſtand, mit beiden Händen: „Lebt mein Weib? Ich habe keine Freude an Kindern, ſie ſterben!" — „Ihr Weib iſt ſehr ſchwach" — murmelte der Mann und ſchaute von ihm weg. Leiſe ſchlich er ans Fußende von Sophiens Bett. Er konnte nichts ſehen, als ihre zerzauſten Haare, — ſie hatte das Geſicht in die Kiſſen gedreht. „Sophie!" — flüſterte er heiſer. Da hörte er Sophie ſchwer, ſchwer atmen, indes ihr Kopf ſich wandte, hintenüber ſich ſtreckte, ſo daß er die geſtraffte Kehle ſah und darüber das Kinn. „Lebt mein Kind?" — weht ein Hauch in das Sauſen ſeiner Schläfen. Er hörte den knarrenden Tritt des Arztes, — er ſah, wie der nach einer Ewigkeitsſpanne ſich aufrichtete von Sophiens Bruſt, — fühlte die Augen des Greiſes, die nach ihm griffen. Er brach zuſammen.

Als er ſich wiederfand, auftauchend aus einem purpurn brauſenden Meere, lag er an Görres' Bruſt, auf dem Verdeck des Schiffes, wohin Freunde ihn geleitet hatten. Das wirre Toben der erwachten Stadt gellte an ſein Ohr, — Hämmern, Pfeifen, Hundebellen, — und das Volkslied, das eine Wäſcherin ſang, knieend am Fluß. In ungeheurem Glanze brach die Herbſtſonne hervor hinter den Bergen um Stift Neuburg her, — ihre ſegnenden Hände legte ſie auf den Scheitel des Heiligen Berges, wo die zerſtörte Kirche ſtand.

Digitized by Google

Washington Irving im Rheinland (1822).

Ein Beitrag zur Geschichte der Rhein-Romantik.

Von Eduard Arens

I. Ausgangspunkt.

Die Aachener Fremdenlisten von 1822 (S. 315) verzeichnen den Namen:

Irving W., Kaufmann, von New-York.

Abgestiegen war derselbe bei Meyer auf dem Büchel, im großen Neuen Bade, angekommen am 18. Juli. Am 6. August reist er nach Wiesbaden ab (S. 216).

Der Umstand, daß als Beruf Kaufmann angegeben ist, macht stutzig und könnte wohl Zweifel wachrufen, ob wir es wirklich mit dem Dichter und Schriftsteller Washington Irving (1783 bis 1859) zu tun haben, der damals schon sein ‚Skizzenbuch' (1820) und die ‚Bradebridge-Hall' (1822) veröffentlicht hatte und zu den gelesensten Autoren der Alten wie der Neuen Welt gehörte. Nicht mit Unrecht hat man gesagt, daß mit Irving die englisch-amerikanische Literatur erst beginne; jedenfalls errang sie sich mit ihm zuerst internationale und auch europäische Bedeutung.

Ein kurzer Blick auf Irvings Leben erklärt uns, warum er sich damals noch Kaufmann nannte. Unter vielen Geschwistern aufgewachsen, war Washington Irving, ohne gelehrte Studien gemacht zu haben, zur Laufbahn eines Anwalts übergegangen; aber er hatte weder Lust noch Geschick zu diesem Berufe, den er bald aufgab. Seit 1810 war er als Teilhaber in ein Handelsgeschäft zweier seiner Brüder eingetreten, das sein Bruder Ebenezer in New-York, Peter in Liverpool betrieb. Am 25. Mai 1815 schiffte er sich nach Europa ein, ohne zu ahnen, daß er erst nach siebenzehn Jahren (1832) zur Heimat zurückkehren sollte. Die nächsten Jahre in Liverpool waren von Arbeit und Sorgen

Digitized by Google

erfüllt. Die politischen Verhältnisse, der Sturz Napoleons übten auf Handel und Wandel starken Einfluß aus. Das Irving'sche Geschäft neigte sich zum Ruin; im Februar 1816 stellte es seine Zahlungen ein, zu Anfang 1818 wurde der Bankerott erklärt. So sah sich der junge Amerikaner — zu seinem Glück — in eine andre Laufbahn gezwungen. Von jeher hatten ihn literarische Neigungen gefesselt; seine humoristische Geschichte Neu-Amsterdams (New-York ist eine Ansiedlung der Holländer am Hudson gewesen), die er unter dem Decknamen Knickerbocker geschrieben, hatten ihm drüben Anerkennung gebracht. So beschloß er, jetzt ganz vom Ertrage seiner Feder zu leben. Nicht eher wollte er heimkehren, bis er seinen Landsleuten als anerkannter Schriftsteller vor Augen treten könnte. Sein Talent erreicht beim ersten Wurfe das hohe Ziel. Das ‚Skizzenbuch' (1820), sowohl in London als in New-York erschienen, wurde mit verdientem Beifall aufgenommen.

Irving suchte und fand in Europa, ähnlich wie später Longfellow, was er in seinem Heimatlande trotz aller Naturschönheit schmerzlich vermißte: Tradition, Vergangenheit, Geschichte. Zugleich war es für Alt-England anziehend, zu sehen, wie ein Amerikaner von Geschmack und Phantasie die alte Welt und ihre Zustände ansah und beurteilte. Dazu kam ein feiner, nicht verletzender Humor, der gelegentlich auch satirisch werden konnte. So schildert Irving in seinem zweiten Buche ‚Bracebridgehall', das noch mehr Beifall fand, das altenglische Landleben auf einem Adelshofe, Sitten und Bräuche des Landvolkes, Sagen und Gespenster. Nach diesen Erfolgen erfaßte ihn die Lust, sich weiter in Europa umzusehen. Es war freilich nicht sein erster Besuch auf diesem Boden. Schon als Jüngling hatte er sich in Italien und Frankreich aufgehalten und unvergängliche Eindrücke gesammelt; aber diese Reise hatte vor allem der Kräftigung der Gesundheit und dann keinen anderen Zwecken gedient, als sich zu bilden. Das war 1804 gewesen. Jetzt ging er von neuem auf

Digitized by Google

Reisen, aber nicht bloß um seine Bildung zu vertiefen. Was er von Land und Leuten sah, sollte zugleich dazu dienen, ihn zu neuen Ideen und Werken anzuregen. Er ging auf Studien-Reise.

Zunächst freilich führte ihn ein äußerer Anlaß aufs Festland. In Birmingham, wo er bei einem Schwager auf dessen Landhaus öfter sich zu erholen pflegte, erkrankte er infolge einer Erkältung; und da das Londoner gesellschaftliche Leben, in dessen Strudel er sich gerne und im Übermaß stürzte, nicht dazu angetan war, die rheumatischen Schmerzen im Fußgelenk zu vertreiben, so wollte er in Aachens warmen Quellen Heilung suchen. Darum finden wir ihn in den dortigen Fremdenlisten verzeichnet; durch die unscheinbare Form der Eintragung wollte er vielleicht auch ein gewisses Inkognito wahren.

Wir besitzen über Irving eine nicht gerade vorzügliche Biographie von Adolf Laun [1]), der natürlich auch diese deutsche Reise erwähnt und schildert. Indessen kam es diesem weit mehr auf Wiedergabe exotischer Natur an, so daß er die uns heute recht interessierenden Landschaftsbilder und Eindrücke, welche Irving von den Rheinlanden entwirft, so ziemlich ganz bei Seite läßt. Wir haben aber in Irvings Briefen und Tagebüchern dieses Jahres (1822) [1]) bedeutsame Zeugnisse dafür, wie damals ein Ausländer und Amerikaner unser Land gesehen hat. Irving reist gleichsam mit der Freude des ersten Entdeckers. Auch ist zu beachten, daß es die Zeit vor den Eisenbahnen und noch kurz vor Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Rhein ist, wo er, romantisch entzückt, die Schönheit dieser Gegend auskostet. Wenn

---

[1]) Washington Irving. Ein Lebens- und Charakterbild von Adolf Laun. 2 Bde. Berlin, Robert Oppenheim. 1870.

[1]) Vgl. Life and letters of Washington Irving edited by his nephew Pierre M. Irving. 4 Bde London 1862. Die Rheinreise I, 68 ff. Ich habe die betr. Stellen zwar frei, aber treu verdeutscht. — Ich verfehle nicht den Stadtbibliotheken bezw. Archiven in Aachen, Wiesbaden, Mainz und Heidelberg (Museum) für ihre freundliche Hilfe geziemend zu danken.

Digitized by Google

anfänglich in seinem Bericht unbehagliche Stimmungen durchbrechen, so muß man dies auf Rechnung seines leidenden Zustandes setzen, sowie auch dem Umstande zu gute halten, daß er nur wenig Deutsch verstand und sich somit vereinsamt fühlen mußte, sobald er nicht mit Landsleuten zusammen war.

II. An Aachens heißen Quellen.

Der erste Bericht geht an die Schwester aus Aachen am 2. August 1822 ab.

„Ich bin jetzt schon über 2 Wochen hier, und habe eine einsame, unerquickliche Zeit verlebt. Den größeren Teil dieser Zeit war ich zumeist auf mein Zimmer beschränkt, und habe außerordentlich an dem Fieber in meinen Knochen gelitten. Ich bin ohne Bekanntschaft gewesen, und ebenso ohne Neigung, welche zu machen, denn meine Lähmung und Schmerzen machten mich meistens zur Gesellschaft unfähig. Zeitweise bin ich völlig verzweifelt wegen dieses wiederkehrenden Giftes meiner Krankheit; die Heilung geht so langwierig vor sich; ich muß so völlig all meine Lebensgewohnheiten ändern und mich so ständigen Bädern von solch starker Art unterwerfen, daß ich manchmal befürchte, es könnte meine Natur vergewaltigen und den Weg für andere Krankheiten vorbereiten. Indessen ist meine Gesundheit im allgemeinen gut, und, könnte ich nur von dieser grausamen Krankheit mich frei machen, so würde ich mich nicht zu beklagen haben. Ich bin enttäuscht in Aachen. Für mich ist's ein trauriger (dull) Ort, und ich finde nicht, daß andere mehr damit zufrieden wären. Die Umgebungen der Stadt sind sehr schön. Öffentliche Gärten umfassen fast überall die Wälle, und gar lieblich ist die Landschaft nach jeder Richtung; nur bin ich zu hülflos, um von selbst die entzückenden Spaziergänge auszunutzen, und habe bloß einmal eine Wagenfahrt in die Umgegend unternommen.

„Aachen ist der Geburtsort (?), und war einst der Sitz des Reiches Karls des Großen, jenes in Geschichte und Lied so ge-

Digitized by Google

feierten Herrschers. Sein Grab ist in der Kathedrale und ist einzig gekennzeichnet durch eine breite Platte weißen Marmors, worauf die Inschrift: Carolo Magno[1]). Die Kathedrale ist ein äußerst altes Gebäude von verehrungswürdigem Aussehen. Allnächtlich hör ich die Stunden von ihren Glocken schlagen; und die Mitternachtstunde wird vom Wächter auf ihrem Turme angekündigt. Die Deutschen sind voll alter Sitten und Bräuche, die in andern Teilen der Welt verschwunden sind. Zu elf, zwölf und ein Uhr des Nachts bläst der Wächter auf dem Münsterturm, wenn die Glocke schlägt, ebenso oft in sein Horn, als die Glocke Schläge macht; und der Klang dieser Warnungszeichen in die Stille der Nacht hinein hat für mich etwas äußerst Feierliches.

„Die Bevölkerung hat ein altfränkisches Ansehen, besonders die niederen Stände. Die Weiber tragen sonderbare Trachten. Was die Gesellschaft in den Hotels und öffentlichen Sälen angeht, so setzt sie sich aus allen Nationen zusammen, doch überragt der Norden: Russen, Preußen, Holländer, Deutsche usw. Überall siehst du militärische Gestalten, stolze Schnurrbärte, Sporengeklingel, Bänder und allerlei Orden in den Knopflöchern. Obwohl hier manche Personen von Rang sind, wird der Ort nicht als der fashionabelste betrachtet, und es gibt manch rauhe Gestalten unter der Menge, die sich in den Salons drängt. In der Tat ist es schwer, einen Gentleman vom gemeinen Mann zu unterscheiden, unter diesem nordischen Volke; da gibt's manch schmutzigen Anzug und gemeine Erscheinung; sie rauchen alle; und ich war oft überrascht, hörte ich einen gewöhnlich aussehenden Menschen, den ich für irgend einen Kaufmann gehalten hätte, als Herr Graf oder Baron anreden.

„Das Wetter ist einige Tage lang letzthin sehr schlecht gewesen. Sobald es besser wird, und ich mich wohl genug fühle, um die Reise zu wagen, so denke ich einen anderen Vorstoß zu

[1]) So wurde damals allen Besuchern erklärt. Diese erst von Bischof Berdolet in die Mitte des Oktogons gelegte Platte ist jetzt entfernt.

Digitized by Google

tun, und will den Rhein hinauf bis Wiesbaden, welches ein fröhlicheres und feineres Bad sein soll; und wo, nach allem, was ich hörte, die Wasser mir mehr bekommen werden, als hier. Auf jeden Fall werde ich dann den schönsten Teil des Rheins zu sehen bekommen, und wenn sich meine Gesundheit nicht völlig bessert, so gehe ich dann nach Paris, in die Nähe eines trockenen Dampfbades, und bleibe daselbst, bis ich die Kur völlig hinter mir habe. Ist es nicht eine Tantalusqual, hier grade an Deutschlands Grenzen zu sein, in nächster Nähe der schönsten, romantischen Gegenden Europas, und so gefesselt und mißvergnügt liegen zu müssen!"

III. Reise rheinauf. Im schönen Wiesbaden.

Am Tage nach dieser mißvergnügten Lage führte der Zufall unserm Poeten einen alten Bekannten in den Weg, Thomas Brandram, mit dem er vor Jahren eine fröhliche Fahrt auf dem Hudson, dem majestätischen, heimatlichen Strome, gemacht, und den er schon in London wiedergetroffen hatte, wo derselbe Vorsteher eines reichen Handelshauses war. Mit Pferden und Kutschwagen kam der durch die Welt gefahren; und als man einige Tage zusammen verlebt hatte, ließ sich Irving, erfreut, solch einen Gefährten und ablenkende Unterhaltung gefunden zu haben, um so leichter bestimmen, den allein reisenden Freund nach Wiesbaden zu begleiten, als er ja dorthin zu gehen so wie so willens gewesen war.

„So rollten wir dennn — so berichtet ein Brief an seinen Bruder Peter — des Weges; mein Freund hatte ein entzückend leichtes Wägelchen, werin ich in voller Länge meine Beine dehnen konnte. Er war das Muster eines Reisenden, nahm alle Besorgungen auf sich; hatte einen trefflichen Diener, der voller Aufmerksamkeit gegen mich war, und trotz meiner Krankheit machte ich eine meiner erfreulichsten Reisen. Zu lahm, um die seltsamen alten Städtchen und romantischen Ruinen zu durchklettern, an

Digitized by Google

denen wir vorbeikamen, streckte ich mich im Wagen und „bankettierte" in feinster Szenerie. Weit über alles, was ich gehört und gelesen, übertraf der Rhein meine Erwartungen. Wirklich, ich bin völlig entzückt über Deutschland. Nachdem ich vier Tage ‚als Prinz' gereist, kamen wir in Wiesbaden an."

Auch hier können wir seine Spur verfolgen, aber Irving hat sich noch tiefer, als schon in Aachen, in sein Inkognito gehüllt. Die Liste der „Kurgäste und Fremden zu Wiesbaden" von 1822 verzeichnet in Nr. 27 (8.—12. August) einen Washington aus London als Kurgast, im Hotel „Zu den vier Jahreszeiten". Er kehrt in Nr. 28 und 29 wieder, und ist in der folgenden Nr. (19.—22. August) unter den Abgereisten beim selben Bad- und Gasthaus aufgeführt. Auch hier hat er es also nicht allzulange ausgehalten, wenn es ihm auch besser gefallen zu haben scheint, als Aachen.

Aus Wiesbaden geht am (Mo.) 19. August ein Brief an Schwager und Schwester, worin er mitteilt, daß sein würdiger Freund ihn am letzten Montag (also 12. August) verlassen hatte; seitdem war er wieder mitten in der Menge ein Einsiedler; ganz wie in Aachen; denn die Leute nehmen nur vorüberfliegend in solchen Orten Aufenthalt, kommen und gehen, und die Kurgäste haben mit sich selbst zu tun und pflegen die eigene Gesellschaft, ohne sich um einen fremden Invaliden zu kümmern, der ihre Sprache nicht spricht. „Vielleicht auch liegt der Fehler an mir selbst; denn meine augenblickliche Indisposition nimmt meine Geisteskräfte mit, und es fehlt mir die heitere Beweglichkeit in der Unterhaltung, die beim Reisen für alle Gesellschaft so notwendig ist."

Um so mehr weiß er die schöne Gegend zu rühmen. Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit, wie die Rhein-Romantik aus fremdem Munde damals noch ungebrochen ertönte, und wie ins-

Digitized by Google

beſondere Byron einige Jahre vorher (1816) ſeinen Gruß dem deutſchen Strome entboten hatte:

Wie ſtolz der Fluß hier ſchäumt und rollt,
Der Schmuck von dieſen Zaubergründen!
Wie ſtets ſich neue Reize hold
Den tauſend Krümmungen entwinden!
Die unruhvollſte Bruſt möcht' hier
Zufrieden ſich ihr Wohnhaus gründen;
So teuer der Natur und mir
Iſt auf der Welt kein Raum zu finden . . .

Das gleiche Entzücken führt auch Irving die Feder bei ſeinen rheiniſchen Schilderungen, und es ſteigert ſich, je weiter und länger er eindringt. Zunächſt iſt er freilich noch immer um ſeine Geſundheit beſorgt, die es ihm erſchwert, die volle Schönheit auszukoſten.

„Obwohl ich hier keine Bekanntſchaft habe, bemühe ich mich doch, meine Tage recht erträglich hinzubringen. Es gibt ſchöne Promenaden und Gebüſch unmittelbar meinem Hotel gegenüber, und ein wundervoller öffentlicher Garten liegt bloß 5 Minuten entfernt. Meine Fenſter ſchauen darauf, und dahin hinke ich und verbringe dort einen Teil meiner Zeit. Ich bin nicht fähig geweſen, mich auf literariſche Arbeit zu werfen, ſeit Veröffentlichung meines letzten Werkes. Es ſcheint, als ob mein Geiſt Ferien genommen hat ſeit dem Augenblick, wo er aus den Zugſeilen iſt, wie ein Pferd, das frei zu ſeiner Weide kehrt; und da ich ängſtlich bemüht bin, meine Geſundheit herzuſtellen, ſo habe ich nicht verſucht, mich auch nur im Geringſten zu prüfen. Ich wünſche, du möchteſt hier ſein, um mit mir etwas von der entzückenden Szenerie der Umgebung zu genießen, und eine Tagestour in die waldigen Schluchten und entzückenden kleinen Täler zu unternehmen, die zwiſchen den Taunusbergen liegen, oder die lieblichen Ufer des Rheins entlang zu fahren, wo die Hügel mit

Digitized by Google

Wald und Weinbergen bedeckt, von zerbröckelnden alten Schlössern gekrönt sind. Mit den Deutschen bin ich sehr zufrieden: sie sind ein biederes, freundliches, wohlmeinendes Volk, und ich zweifle nicht, wäre ich an einem Platze, wo ich mit ihnen ganz intim bekannt werden könnte, ich würde mich unter ihnen wohl fühlen.

Die Art zu leben ist hier in mancher Hinsicht recht primitiv, besonders in Bezug auf die Tageseinteilung. Ich bin jetzt in einem sehr feinen, fashionablen Hotel. Das Haus ist in Lärm und Aufruhr zwischen 6 und 7 Uhr des Morgens, wenn die Gesellschaft badet und danach in ihren Zimmern frühstückt. Punkt eins wird gespeist im großen Saal an der Table dhôte. In einigen Hotels um 2 Uhr, doch wird das für ziemlich spät gehalten. Nach dem Diner macht man Toilette für die abendliche Promenade, Theater, Ball oder Konzert oder was es sonst an Abend-Vergnügungen gibt. In einigen Hotels ist nochmals Table dhôte beim Souper um 1/2 8 Uhr, ebenso kräftig als das Diner; aber in meinem Hotel nehmen die Gäste das Abendessen nach ihrem Belieben ein. Das Theater beginnt um 6 und endet um neun. Die Bälle beginnen um 7 oder meist um 8 und enden gewöhnlich zwischen 10 und 11. In der Regel liegt die gute Gesellschaft schon um 10 Uhr zu Bett; mit einem Wort, es liegt etwas Erquickliches und Behagliches in diesem altfränkischen Lebensstil, und dazu scheint's gesund zu sein, denn die Deutschen sind im allgemeinen ein herzhaftes Geschlecht."

Am 20. August hat er einen Ausflug zur Platte unternommen und berichtet darüber unmittelbar nach der Rückkehr:

„Ich bin eben von einer entzückenden Fahrt in die Berge zurückgekehrt, aufwärts zu einem Die Platte genannten Ort, wo der Herzog von Nassau (in dessen Land ich jetzt bin) ein Jagdhaus hat. Ich brach um 5 Uhr auf, um den Sonnenuntergang zwischen den Bergen zu genießen. Ich kann nicht ausdrücken, wie entzückend diese Fahrten zwischen den schön bewaldeten Bergen

Digitized by Google

sind, mit immer wechselnden Ausblicken über unermeßlich weite Gebiete, wodurch Main und Rhein sich winden. Das Wetter ist mild und heiter, besonders an den Abenden. Die Landschaft ist mit Dörfern und Landsitzen übersät. Mainz ist von jedem Punkt aus ein überraschender Anblick, und weit ab zum Süden schließt der Ausblick mit den blauen Höhen des Odenwaldes ab. In diese letztere Gegend verlegte ich, wie du dich erinnern wirst, den Schauplatz meiner kleinen Geschichte vom Gespenster-Bräutigam[1]). Es würde dich amüsieren, mich in einem gebrechlichen, plumpen, offenen Fuhrwerk zu erblicken, von zwei jämmerlichen, knochigen, langschwänzigen Mähren gezogen, die mit alten, zerrissenen Stücken angeschirrt sind — die gewöhnliche Mietkutsche in deutschen Städten. Hier sitze ich mit meinen zusammengerollten Knochen auf einer Unterlage wie ein türkischer Pascha, und spreche mit dem Rossetreiber ein aus Englisch-Französisch-Deutsch gemischtes Kauderwelsch. Der eine, der mich heute Nachmittag fuhr, war voller Bewunderung für den Herzog von Nassau, den er für den größten Potentaten auf Gottes Erde zu halten scheint. Er brach beständig in Lobsprüche aus über die Wälder, Hügel, Weinberge, die alle dem Herzog gehörten; und dann die schönen Jagdsitze, wohin der Herzog im Herbst käme, um das Röhren der Hirsche zu hören; all diese Freudenausbrüche waren in schlechtem, gebrochenen Deutsch gegeben, um mir das Verständnis zu erleichtern, und von großen Gesten und Grimassen begleitet."

IV. Der Darmstädter Hof im Goldenen Mainz.

Am 21. August verlegte Irving sein Hauptquartier, wie er schon länger geplant hatte, nach Mainz, um hier eine Privatbadeanstalt zu benützen. „In Wiesbaden litt ich große Schmerzen infolge der Unkenntnis der Badediener, welche die Bäder zu heiß machten, was fast Ohnmachten verursachte und schwere Qual

[1]) „Die Geisterbraut" in dem Skizzenbuch (1820).

Digitized by Google

in meinen Gelenken hervorrief. Mainz ist außerordentlich gut gelegen, um die Szenerie des Rheins zu genießen. Von der Schiffbrücke, welche den Fluß an der Stadt kreuzt, hat man einen anmutigen Blick abwärts auf den Rheingau mit etlichen baumbedeckten Inselchen, während die entgegengesetzte Flußseite entlang die Hügel liegen, welche die feinsten Rheinweine hervorbringen. Sie sind der Südsonne ausgesetzt, und durch die Reihe der Taunushöhen gegen kalte Nordwinde geschützt, so daß ihre Trauben den günstigsten Einfluß von Sonne und Wetter erfahren. Nichts kann reizvoller sein, als dieser Blick den Fluß hinunter, mit der feinen Linie der Berge, die den Horizont begrenzen; und beim Blick stromauf liegt vor uns das kleine, durch seinen Wein berühmte Schloß und Dorf Hochheim; der Zusammenfluß des Mains, und die purpurnen Höhen des Odenwaldes verdämmern in weiterer Entfernung.

„Mainz ist eine jener oft umkämpften Kriegerstädte, die den Vorteil besitzen, in jedem Kriege belagert, zerstört, genommen und wiedergenommen zu werden. Die alte Kathedrale trägt noch Zeichen der letzten Belagerung, da einige Türme in Trümmern liegen, und Spuren einer Bombe im Innern. Die Stadt hat zwei oder drei schöne Straßen, und einige ungeheure, unregelmäßige, altdeutsche Paläste; die einen in Hospitäler, die anderen in Kasernen verwandelt, noch andere verschlossen und, wie ich annehme, von Geistern und Kobolden bewohnt. Manche Stadtteile sind sehr alt, mit durch Zeit und Krieg verfallenen Türmen. Der Platz dient jetzt als deutsche Bundesfestung, so daß Truppen verschiedener Mächte hier sind. In dem Gasthaus, wo ich eingekehrt war, und das von einem dicken, fröhlichen, schalkhaften alten Franzosen einem großen Napoleon-Verehrer, geführt wird, gibt's eine Tischgesellschaft, wo eine Reihe russischer, österreichischer, preußischer Offiziere verkehren. Ich habe hier diniert, als ich vor einigen Tagen Mainz besuchte, und es gefiel mir in der bunten Gesellschaft, die alle miteinander bekannt und sehr gesprächig waren.

Digitized by Google

Beim Reisen auf dem Kontinent gehört es zu den erfreulichsten Erlebnissen, auf solche Tabledhôtes in den Garnisonstädten zu treffen. Man lernt auf diese Weise eine Fülle verschiedenartiger, scharf umrissener Charakterköpfe beobachten, Männer, die ein ungebundenes Leben im Felde hinter sich, und einen großen Teil der Welt gesehen haben."

Das Dampfbad, das Irving besuchte, gehörte einem alten Herrn, den Irving als eins der seltsamsten Originale beschreibt, die er je kennen gelernt habe. Eine Art „Jan-in-allen-Geschäften": Schriftsteller, Rechtskundiger, Chemiker, und wahrscheinlich Alchimist; wenigstens sei er Phantast genug, um einer zu sein. „Er lebt in einer wüsten, alten Wohnung, die einmal Anspruch auf Pracht gemacht haben mag, aber jetzt fast verfallen; sie liegt in einer stillen, grasüberwachsenen Straße. Hätte ich den alten Herrn ein wenig eher gekannt, so hätte er ein ausgezeichnetes Modell für meinen ‚Alchimisten' abgegeben; jedenfalls denk' ich noch irgendwie von ihm Gewinn zu ziehen, und werd' ihn aufmerksam studieren."

Doch kam Irving allmählich zu der Überzeugung, daß auch die trockenen Dampfbäder ihm nicht zuträglich seien. Er sucht jetzt den Grund seiner Krankheit vielmehr in seinen inneren Zuständen, insbesondere in einer durch Überanstrengung herbeigeführten Magenverstimmung; durch strenge Diät und naturgemäße Lebensweise hofft er sein System wieder in Ordnung bringen zu können. Wie dem auch sein mochte, auch die warmen Bäder müssen in ihren Folgen wirksam gewesen sein; denn allmählich verstummen seine ewigen Klagen über rheumatische Schmerzen. „Die anmutige Szenerie, zwischen der ich die letzte Zeit gelebt habe, das schöne Wetter, die reine, gesunde Luft haben auf Geist und Leib eine belebende Wirkung gehabt. Ich wüßte nicht, wann und wo ich für den Einfluß lieblicher Landschaft empfänglicher gewesen wäre." Dazu kam, daß er's mit seinem Hotel, „einem jener Grenzhotels, die noch Eigenart besitzen", gut getrof-

Digitized by Google

fen hatte; es war völlig nach seinem Geschmacke. „Von jedem, der zum Hotel gehört, — so berichtet er weiter — werde ich aufs freundlichste bedient, gehöre völlig zur Familie meines Wirts, und nehme täglich französische und deutsche Stunden bei einer seiner Töchter, der schönen Katharina, einem prächtigen Mädel von 16 Jahren, die in einem Kloster erzogen worden ist. So führe ich denn ein wahrhaftes Schlaraffenleben (idle life). Ich lese unendlich viel, schwinge mich aber zum Schreiben nicht auf: mein Geist hat absolute Ferien, und es wird einige Zeit dauern, bis ich ein neues Werk unternehme."

Irving gehört nicht zu jenen Naturen, deren Schaffen ein ununterbrochener Fluß aus lebendigem Borne ist; es wird ihm schwer, sich zur Arbeit zu zwingen, und manchmal hat er Zeiten, wo er an dem Genius in sich verzweifelt und müßig die Hände in den Schoß legt. Der Aufenthalt in Deutschland war eine solche Ruhe der schöpferischen Kraft.

Aus dem „Darmstädter Hof" ist bekanntlich das Vorwort zu den „Erzählungen eines Reisenden" (Tales of a traveller) datiert; und hier gedenkt er auch der „pretty little daughter Katrine" seines Wirtes. Man würde aber irren, wenn man die Ausarbeitung dieses Buches hierher verlegen wollte; diese Geschichten waren schon teils in Paris, teils in England entstanden.

Mit diesen Angaben stimmen Erkundigungen in Mainz völlig überein[1]). Das „Hotel de Darmstadt, ci-devant Hotel de Paris", wo Irving wohnte, nannte sich 1800[2]) „Zur Stadt Paris" (Hotel de Paris); es lag im Stadtviertel D als Nr. 42. Ein Haus, vermutlich „Zur Stadt Darmstadt" genannt, der Betriebs-Nachfolger der „Stadt Paris", wird in einem Berichte

[1]) Ich verdanke die folgenden Angaben der Stadtbibliothek (Stadt-Archiv) zu Mainz.

[2]) Vgl. Guide de la Ville de Mayance . . . (vom Jahre 9 der fränkischen Republik = 1800).

Digitized by Google

des Oberbürgermeisters vom 30. September 1819 an die Großherzogl. Hessische Regierung der Provinz Rheinhessen bezüglich der für den Zentral-Untersuchungs-Kommission zu beschaffenden Wohnung erwähnt. Darin heißt es, das Gebäude enthalte 3 Säle, ungefähr 40 Zimmer, Stallung für 40 Pferde und abgesonderte Remisen für 10 Wagen. Irving war somit in einem stattlichen Hause untergekommen. Es war vordem adliger Besitz und wurde später zum Gebäude der Freimaurerloge in der Emmeranstraße mitverwandt. Es ist daher als Gasthaus nicht mehr vorhanden. — Auch der Name des Wirtes ist bekannt[1]): Das Haus D 42 bewohnte damals als Besitzer der Gastwirt Johann Adnot; er und seine Frau stammten aus Frankreich, von den 4 Kindern führte nur ein Sohn einen deutschen Vornamen. Die jüngste Tochter war Katharina, 16 Jahre alt.

Am 9. November wurde der öfters unterbrochene Mainzer Brief endlich abgeschlossen. Irving konnte noch von einer Reise auf dem Rhein Bericht geben. „Gestern Abend kehrte ich von einer außerordentlich schönen, dreitägigen Tour zurück. Das Wetter war so herrlich, und ich fühlte mich so wohl, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, der schönen Rheinlandschaft einen Besuch abzustatten. Daher bestieg ist früh an einem Morgen in Gesellschaft eines jungen englischen Offiziers eins der Passagierboote und machte eine Fahrt nach Koblenz, etwa 16 Meilen stromabwärts, wo wir spät am Abend ankamen. So sah ich jene schönen Gegenden nochmals, durch die ich schon bei meiner Reise hinaufwärts gekommen war; aber damals sah ich sie vom Land aus; jetzt hatte ich Gelegenheit, sie vom Wasser aus zu bewundern. Ich kann dir nicht ausdrücken, wie sehr ich von diesen entzückend schönen, romantischen Strichen eingenommen bin. Male Dir die schönsten Partieen einer Hudson-Landschaft in Deiner Phantasie aus, aber verschönert mit alten Städten,

[1]) Aus einer im Mainzer Stadtarchiv liegenden Stadtaufnahme von 1822.

Digitized by Google

Schlössern und Klöstern, und geschaut bei dem herrlichsten Wetter — und du magst eine kleine Vorstellung haben von der Pracht und Schönheit des Rheins."

V. Auf der Frankfurter Messe. Die Handelsstadt.

Hatte der letzte Brief schon auf den Abschied vom Rheingau und die Abreise von Mainz vorbereitet, so erfahren wir durch den nächsten, daß Irving die goldene Rheinstadt am 13. September verlassen hat. Er hatte also fast einen Monat in voller Zufriedenheit hier zugebracht. Wieder scheint eine willkommene Reisebegleitung den Anstoß gegeben zu haben. Der schon oben ohne Namen erwähnte Dragoner-Offizier Captain Wemyß, mit dem er sich trefflich verstand, nahm den gleichen Weg; er begleitete ihn bis Wien.

Die Frankfurter Messe war das erste Ziel und ein Brief an die Schwester, aus Heidelberg am 18. September geschrieben, berichtet davon. „Wir erreichten Frankfurt am Abend, hatten aber Schwierigkeit, Unterkunft zu finden, obwohl die Stadt groß ist und zahlreiche geräumige Gasthäuser besitzt; denn während der Messe ist sie mit Fremden so überfüllt, daß jedes Haus besetzt war. Beim ersten Wirtshause fanden wir keine Aufnahme; ein ander Haus, mit 180 Betten, hatte nur noch ein einziges Zimmer frei; schließlich besorgte uns der Hoteldiener zwei saubere Räume bei einem Schuhmacher, die wir auf 3 Tage für 2 Brabanter Kronen täglich mieteten, für Deutschland immerhin ein hoher Preis. Diese Frankfurter Messe wird zweimal im Jahr gehalten, im Frühjahr und im Herbst, und dauert jedesmal mehrere Wochen. Du darfst aber nicht nach euren Messen darüber urteilen. Es ist eine Versammlung von Kaufleuten und Händlern aus allen Teilen Deutschlands, Holland, Frankreich usw., die hier ihre Umsätze machen und in großem Maßstabe Handel treiben, während die öffentlichen Plätze und der Kai den Fluß entlang

Digitized by Google

angefüllt sind mit Reihen kleiner Holzbuden, Läden von Kleinhändlern, wo alle Arten von Kaufwaren ausgestellt sind. Auf einem Platze sind auch einige Schaustellungen und ein Wanderzirkus zu sehen; indessen Geschäft scheint hier allem Vergnügen vorzugehen. Die ganze Stadt gleicht einem Bienenschwarm, und die Straßen sehen aus wie wandelnde Gemälde: die verschiedenartigen Trachten, die seltsamen Kostüme der Landleute, die altdeutschen Bauten, dazwischen eine Soldateska, die ununterbrochen auf und ab schlendert, führen uns die Szenen auf Gemälden der alten Maler vor Augen. In Frankfurt speist man gewöhnlich gegen 1 Uhr in der Table dhôte, und nimmt gegen 9 das Abendessen ein. Der Saal in dem Hotel, wo ich aß, war sehr lang, mit einer Gallerie für die Musikanten, welche während der Mahlzeit spielten. In ganz Deutschland werden die Table dhôtes stets von umherziehenden Musikanten, Sängern und dgl. Volk aufgesucht und bedient, welche einige Stücke spielen und dann bei den Herren an der Tafel (die Damen sind stets ausgenommen) sammeln gehn; jeder opfert ein 6-Kreuzer-Stück; bisweilen ist die Musik vorzüglich. Mir gefällt diese Sitte.

„Frankfurt ist eine schöne Stadt, und die einzige in Deutschland unter denen, die ich gesehen, die zu leben und zu wachsen scheint. In den meisten anderen deutschen Städten sieht man, als Folge des Entstehens kleiner Herrschaften und Höfe in der Napoleonischen Zeit, und weil diese Zwerg-Regierungen in großen Staaten aufgegangen sind, auf Schritt und Tritt nur noch die Spuren früheren Glanzes; Überreste kleiner Aristokratien; alte verlassene und in Trümmer fallende Schlösser, oder man hat sie in Kasernen, Hospitäler und dgl. verwandelt. Frankfurt ist im Gegensatz dazu eine freie Handelsstadt; seine Paläste sind von Bankiers und Kaufherren gebaut und vergrößern sich ständig. Einige neue Straßen sind glänzend; aber da ich eine Vorliebe für das Alte, besonders für die gotischen Zeiten oder das Mittelalter habe, so war ich mehr für die alten Stadtteile eingenommen,

Digitized by Google

insbesondere für den Teil, der auf das Mainufer schaut, mit der alten Brücke, den antiken Türmen, und den Bergen des Odenwaldes im Hintergrunde. Herr Kock, einer der ersten Bankiers am Platze, an den ich ein Empfehlungsschreiben hatte, empfing mich mit großer Zuvorkommenheit. Ich war ein wenig indisponiert während meines Aufenthalts und konnte nicht allzuviel gehen, sonst wollt' ich dies Schauspiel von Lärm und Gedränge höchlich genossen haben."

Nach einem Aufenthalt von 3 Tagen verließ Irving Frankfurt in Begleitung des Captain Wemyß, und sie kamen gemächlich zu Wagen durch Darmstadt nach Heidelberg.

VI. An der Bergstraße. In und um Heidelberg.

Der schon angezogene Brief fährt fort: „Wir kamen über die sogenante Bergstraße, eine durch die Schönheit ihrer Gegend berühmte Route. Unser Weg führte am Fuß der Höhen des Odenwaldes entlang, die sich zu unserer Linken erhoben, mit Weinbergen an ihrem Saum, die Gipfel mit Forsten bedeckt, und aus ihnen tauchten hie und da die verfallenden Türme eines alten, in Geschichte und Lied berühmten Schlosses auf; zu unserer Rechten dehnte sich die reiche Ebene, so weit als das Auge schauen konnte; mit einer schwachen Linie blauer Hügel, welche den Lauf des fernen Rheines bezeichnete. Es ist eitle Mühe, die Schönheit dieser Ansichten beschreiben zu wollen — den dauernden Wechsel romantischer Szenerie, die das Auge entzückt und die Einbildungskraft anregt, und den glücklichen Überfluß, der das Herz weit macht. Die quellende Fülle feinen Obstes, die ich um mich sehe, erinnert mich an unsere Heimat. Die Wege sind mit Obstgärten voller Apfel- und Birnbäume eingefaßt, und die Bäume sind derart beladen, daß man die Äste mit Stangen stützen muß, sonst würden sie brechen. Teilweise war man in der Gegend, durch welche wir kamen, mit der Weinlese beschäftigt, die vorzüglich ausfällt.

Digitized by Google

Männer, Frauen und Kinder sah man in den Weinbergen südwärts der Hügel tätig; der Weg war von Bauern belebt, die mit Körben voller Trauben beladen waren oder mit Kufen, in denen die Trauben gepreßt wurden. Einige preßten, seitwärts vom Wege, die Trauben in große Kufen oder Fässer. Am Nachmittag war dauerndes Abfeuern von Flinten und Schießen der Winzer in den Weinbergen, die sich nach der Arbeit ein Fest machten, denn die Weinernte ist die Zeit, wo Arbeit und Fröhlichkeit Hand in Hand gehen. Wir erstanden Haufen köstlicher Trauben fast umsonst, während wir vorbei fuhren, und ich trank auch von dem neuen Most, der so süß ist wie Cider. Je weiter wir in Baden hinein kommen, um so reicher wurde der Anblick; es ist ein höchst fruchtbares Land und eins, wo es der Landwirtschaft gut geht. Die stattlichen Dörfer sind in Obstgärten vergraben und von Weingärten umringt, und das Landvolk ist gesund, gutgekleidet, bieder und fröhlich.

„Trotz all meines Unwohlseins und meiner Lahmheit habe ich nie mit mehr Vergnügen gereist als durch diese lieblichen Fluren. Ich weiß nicht, ist's die besondere Schönheit der heurigen Jahreszeit oder die allgemeine Beschaffenheit des Klimas, aber niemals war ich empfänglicher für die köstliche Wirkung der Atmosphäre: vielleicht hat meine wahre Krankheit mich für derartige Einflüsse sensibler gemacht. Ich fühlte eine Art Herzensrausch, als ich die reine Bergluft atmete; und der klare, durchsichtige Himmel, der stetige, heitere, goldene Sonnenschein scheint mir recht in die Seele hinein zu dringen. Die Sonne geht glänzend klar auf, rollt täglich durch einen tiefblauen Himmelsgrund, und sinkt allabendlich wolkenlos unter. Hier gibt's keine Flüsse, keine Dünste; kein Nebel überrascht uns, oder verdirbt den Genuß an der frischen Luft."

Irving schwankte noch in Heidelberg, ob er über Paris nach England und dann bald nach Amerika heimkehren sollte. Aber schließlich entschloß er sich nicht bloß zu einer Streiftour in den

Digitized by Google

Schwarzwald, sondern auch dazu, noch den Winter in Wien oder Dresden zu verbringen.

Am 20. September schreibt er der Schwester über die Eindrücke von Heidelberg. „Drei Tage bin ich in Heidelberg gewesen und habe die Zeit recht vorzüglich zugebracht. Es ist ein berühmtes altes Städtchen, just am Eingang eines engen Tals, zwischen hohen Bergen gelegen. Der Neckar, ein klarer, schöner Fluß, strömt daran vorbei, und zwischen den Bergen geht der Blick über eine weite, reiche Ebene, durch die der Neckar seinen Lauf zum Rhein nimmt; und der ferne Horizont wird vom Donnersberge abgeschlossen und den hohen Vogesen, die längs der französischen Grenze uns zuwinken. Auf einem Hügel unmittelbar über Heidelberg sind die Ruinen des alten Schlosses, eine der prächtigsten und ausgedehntesten Ruinen in deutschen Landen. Dabei ist ein offener Park und schöne, schattige Spaziergänge ziehen sich über die Lehne des Hügels, rings um das alte Schloß, von wo man entzückenden Ausblick auf die Rhein-Ebene und das Neckartal hat. Bei Count Jennison, der hier residiert, und dem ich Briefe seiner Freunde in England brachte, erfuhr ich die gastlichste Aufnahme. Es ist ein eleganter, angenehmer Mann, und spricht so gutes Englisch, wie ein geborener Engländer. Er war Oberkammerherr beim letzten König von Württemberg, und war einmal Minister am Hofe von St. James, wo er eine englische Lady von Rang heiratete. Seine Töchter sprechen englisch, und die Familie ist sehr freundlich und angenehm. Da es hier Sitte ist, um 1 Uhr zu speisen, so haben wir lange Nachmittage, die in dieser heiteren, goldenen Jahreszeit köstlich sind. Count Jennison hat uns jeden Nachmittag in einem offenen Wagen mit hinausgenommen und uns einige der schönsten Aussichtspunkte in der herrlichen Umgegend gezeigt. Gleicherweise haben wir die Bekanntschaft eines jungen schlesischen Adligen gemacht, und eines Grafen Schoenberg, eines jungen sächsischen Edelmannes, die beide im selben Hotel mit uns wohnen, so daß wir Gesellschaft und Ver-

Digitized by Google

gnügen in Menge haben. Da es in der Umgegend von alten Schlössern, die in Legende und Gespensterſage berühmt ſind, wimmelt und die Landſchaft in wilder und reicher Szenerie wundervoll wechſelt, ſo kannſt du dir vorſtellen, wie genußreich jeder kleine Ausflug ſein muß.

Ich bin jetzt von meiner Lähmung ſo weit hergeſtellt, daß ich fähig bin, lange Spaziergänge in den Hügeln zu unternehmen und zwiſchen den Trümmern alter Schlöſſer umherzukrakeln, und ich finde, dieſe Übung wirkt auf mein Allgemeinbefinden nur günſtig ein. Dem Hotel gegenüber liegt ein gutes Badehaus, wo ich jeden Morgen ein warmes (tepid) Bad nehme, das mit Schwefel und Pottaſche durchſetzt wird, eine Art, die ich als äußerſt wirkſam empfinde."

Über die von Irving erwähnten Lokalitäten und Perſonen in Heidelberg teilte Herr Dr. Lohmeyer, Direktor des kurpfälziſchen Muſeums dort, mir (im Juni 1926) erwünſchte Einzelheiten mit.

In Heidelberg befand ſich nur ein Badhaus und zwar das Mai'ſche, das in dem heutigen Kunſthaus, Ecke Haupt- und Theaterſtraße, betrieben wurde. Ihm gegenüber lag wohl damals ſchon ein Gaſthaus, zuletzt unter dem Namen ‚Badiſcher Hof' bekannt (die heutige Volksbank, Ecke Hauptſtraße und Schiffgaſſe). Die gräflich Jenniſon'ſche Familie ſpielte in Heidelberg zur Zeit der Romantik eine beſondere Rolle, als die Engländer hier ſich zahlreich niederließen und eine eigene Kolonie gebildet hatten, an die heute noch die engliſche Kirche in der Plöck erinnert. Auf der Heidelberger Romantiker-Ausſtellung von 1919 war das ſchöne Porträt der Gräfin Charlotte Jenniſon Walworth, gemalt von Baumgärtner [1]), zu ſehen. Die Gräfin ſtarb 1846 in Mannheim. Die Familie bewohnte und beſaß das ſchöne Villenanweſen mit großen Gärten, in dem heute Maler Herbert Graß in Schlierbach wohnt, das aber jetzt durch

[1]) Beſitzerin Frau Wwe. Agricola, Akademieſtr. 2.

Digitized by Google

die Abtrennung der einst herrlichen mit Plastiken bestandenen Gärten und ihres alten Baumwuchses infolge des Bahnbaus arg entstellt auf uns gekommen ist.

VII. Schauer-Romantik in Baden-Baden.

Der nächste Brief an die Schwester kommt aus dem Schwarzwaldstädtchen Hausach[1]), vom 3. Oktober 1822. Am 30. September hatten die beiden Reisegefährten die schöne Neckarstadt verlassen. „Unsere erste Tagesreise brachte uns nach Karlsruhe, der Hauptstadt des (Groß-)Herzogtums Baden — ein sehr erfreulicher, gut gebauter kleiner Ort, meist neu, mit schönem Schloß, öffentlichen Gebäuden, Gärten, Theater usw. Diese kleinen deutschen Fürsten haben doch ein feines Leben, in reichem Lande, inmitten so schöner Landschaft. Sie scheinen alle Süßigkeit der Herrschaft zu genießen, ohne die Sorgen und Nachteile davon zu spüren. Von dort wandten wir uns nach Baden, einem der schönsten überaus romantisch gelegenen Bäder, die ich je gesehen habe. Es liegt in einem schmalen, malerischen Tale, gleichsam der Eingang der breiten Rheinebene in das Herz der Berge. Zwischen tannbedeckten Bergen, welche die Stadt überschauen, erheben sich die Trümmer eines schrecklich alten Schlosses, und eine andere Schutzburg krönt die Hügel, auf denen der obere Teil der Stadt gebaut ist. In diesem letztgenannten Schlosse gibt es lange Gänge mit Bildern all der Kurfürsten von Baden, und die Heroen seiner regierenden Familie für lange Jahrhunderte rückwärts, meist von martialischem Ansehen sind da zu sehen, bis an die Zähne in gleißenden Stahl gehüllt. Unter dem Schlosse wurden uns unterirdische Räume gezeigt, die den Erzeugnissen

[1]) In der engl. Briefausgabe sind die deutschen Ortsnamen (wie in unserem Falle: Hausech, Kenseg!) oft arg entstellt, sei es durch Irvings eigene, irrtümliche Schreibweise oder des Herausgebers Schuld. Man weiß ja, wie selbstherrlich die Engländer mit dergleichen Dingen umgehen. Wir haben es überall stillschweigend verbessert.

Digitized by Google

der Romanfabrikanten Ehre machen würden. Da waren Kammern, wo die heimliche Feme ihre Sitzungen abhielt, und wo ihre Opfer eingesperrt, und, falls überführt, gefoltert und hingerichtet wurden. Das war eine geheimnisvolle Gesellschaft, vor etlichen Jahrhunderten, die ganz Deutschland in Furcht und Schrecken hielt, eine Art Inquisition, die Verbrecher jeder Art vor ihr Gericht zog. Seine Sitzungen wurden im Verborgenen abgehalten, all seine Schritte waren in Geheimnis gehüllt. Seine Glieder setzten sich aus allen Ständen, vom höchsten bis zum niedrigsten, zusammen; alle mußten Geheimhaltung schwören; allen war es verboten, ihre wirklichen Mitglieder zu nennen; und alle schworen mit den heiligsten Eiden, die vom Gericht beschlossenen Strafen zu vollziehen, ohne Rücksicht auf irgendwelches Band der Verwandtschaft oder Freundschaft. Deshalb hatte ein Mensch, der einmal von diesem Tribunal verurteilt war, keinerlei Aussicht zu entrinnen. Er wußte nicht, wohin fliehen, oder wem vertrauen; sein Busenfreund, sein rechter Bruder konnte ja Mitglied des schrecklichen Gerichtes und demzufolge als sein Vollstrecker verpflichtet sein. Die unterirdischen Räume im alten Schlosse von Baden waren ein solcher Platz, wo das geheime Femgericht tagte. Der Platz war solcher Einrichtung würdig. Du kannst dir nichts Schrecklicheres denken als die Zellen und Kerker, aus denen diese Räume bestanden. Da war ein gewölbter Raum, geschwärzt vom Rauch der Wachskerzen, worin die Richter ihre Sitzungen hielten. Enggewundene Gänge durch gewaltig dicke Mauern führten zu den Kerkern für die Gefangenen und den Folterkammern. Alle diese Räume waren vom Tageslicht völlig abgeschlossen, und die Türen wurden aus riesigen Steinblöcken gebildet, die sich schwer in den Zapfen drehten und bei jeder Bewegung gewaltig knarrten. Auch gab's da eine große verdeckte Fallgrube, in die, wie man uns erzählte, Gefangene nach der Hinrichtung hinabgestürzt wurden; doch genug von diesem düsteren Gemälde!"

Natürlich ist das Schauergemälde der Feme, das Irving mit

Digitized by Google

heimlicher Freude sich und der Schwester ausmalt, bloße Phantasie. Man fühlt und merkt, wie er in solcher Pseudo-Romantik lebt und webt. Merkwürdig genug sind allerdings die unterirdischen Gewölbe und Kammern im neuen, 1479 erbauten Schlosse von Baden, mit ihren steinernen und eisernen Türen; wahrscheinlich haben sie auch als Kerker gedient, aber nicht für die Opfer der Feme.

VIII. Abstecher nach Straßburg. Abschied vom Rhein. Im Schwarzwald. Idyll von Hausach.

Auch der weitere Bericht schildert noch einige warm empfundene Erlebnisse. „Von Baden setzten wir unsern Weg durch das reiche Rheintal oder vielmehr die Rheinebene fort. Zu unserer Rechten, in großer Entfernung, winkten die blauen Vogesenberge an Frankreichs Grenze, während nahebei zur Linken die Berge des Schwarzwalds aufstiegen, hier und da mit den Ruinen alter Schlösser, die aus dem Birken- und Fichtengehölz auftauchten. Der Weg lief, wie üblich in der Rheingegend, eben und glatt den Fuß der Berge entlang. Die Landschaft wurde fruchtbarer, ähnlich wie jene Teile des Rheinlands, die wir schon hinter uns hatten. Wir waren in jenen Teil Schwabens eingetreten, den man wegen seiner großen Fruchtbarkeit das Goldene Land (Pays d'Or, i. e. the golden country) nennt. Die Straße war von Obstbäumen eingefaßt, und zog durch Kornfelder oder lief an weinbedeckten Hügeln entlang. Die Bauern waren alle auf den Feldern geschäftig, mit der Ernte der Kartoffeln und anderer Feldfrüchte. Die Weinlese war vorüber, und alle Wagen, denen wir hier und da begegneten, trugen große Fässer neuen Wein, und waren mit Blumensträußen geschmückt und flatternden Wimpeln, die man in die Spundlöcher gesteckt hatte. Das Wetter war heiter und schön, und nichts konnte wohltuender sein als das Bild fröhlichen

Digitized by Google

Fleißes, der sich mit Überfluß belohnt sieht, ein Bild, wie es sich auf allen Seiten darbot.

„Wir machten in Kehl Halt, einem kleinen Dorfe auf der deutschen Rheinseite; hier verbrachten wir die Nacht und ließen unser Gepäckfuhrwerk stehen, weil wir von Zollbeamten nicht belästigt sein wollten. Am andern Morgen nahmen wir einen Mietwagen und fuhren eine Meile weit nach Straßburg. Das ist eine bedeutende, alte Stadt an Frankreichs Grenzen und den Ufern des Rheins. Ich versichere Dich, ich fühlte ein sanftes Herzklopfen, als ich mich wieder auf dem Gebiete der „fröhlichen Nation" befand, und empfand nochmals starke Sehnsucht, nach Paris zurückzukehren. Doch widerstand ich all diesen Versuchungen, und nachdem ich das edle Straßburger Münster besichtigt und von seinem Turm einen Blick auf das prächtige Bereich dieses Landes geworfen hatte, das der Rhein bewässert, wandte ich entschlossen Straßburg und Frankreich den Rücken, bestellte Postpferde bis Kehl und sagte meinem Sommerfreund und -Gefährten, dem schönen Rhein, wenn auch nur ungern, Adieu. Wirklich, es war als ob ich von einem alten Freunde Abschied nahm, als ich einen letzten Blick warf auf den majestätischen Strom, an dem ich so viele Wochen verbracht hatte! Unser Weg führte jetzt in das enge Tal der Kinzig, das sich ins Herz des Schwarzwaldes verliert. Ich hatte den fröhlichen Ufern des Rheins, der Deutschland von Frankreich trennt, Lebewohl entboten, und war nun im Begriff, in das deutsche Binnenland einzudringen. Das romantische Kinzigtal ist eins der schönsten im Schwarzwald; aber, unglücklicherweise für seine grünen Schönheiten, wir gelangten grade vor Dunkelwerden in den Wald. Indessen was wir so an Schönheit der Szenerie einbüßten, wurde durch romantische Wildnis wettgemacht. Der unsichere Mondschein, der hin und wieder durch das Gewölk brach, kam in dieser wilden Szenerie zu wundervoller Wirkung. Unser Weg führte manchmal unter steilen Hügeln mit überhängenden, schwarzen Fichtenmassen; manchmal kreuzte

Digitized by Google

er immer wieder das enge Tal auf Holzbrücken, unter denen die Bäche rauschten, und es war schon spät, als wir in dem Dörfchen anlangten, von wo ich diesen Brief schreibe.

„Das Wirtshaus ist eins von der Art, wie man es wohl auf der Bühne sehen kann, wo nächtliche Reisende eintreffen, um allerhand furchtbare Abenteuer zu bestehen. Wir wurden in einen großen Schankraum geführt, holzgetäfelt, rauchgeschwärzt, worin Fuhrleute und Reisende schmausend, trinkend und rauchend saßen; eine hohe, lange Treppe führte zu einer Anzahl altfränkischer, getäfelter Zimmer. Die Wirtin trug die altmodische Tracht ihrer Gegend, aufwarten tat ein Diener in einem Kostüm, wie es zu einem Melodrama gepaßt hätte, und das Mädchen, das uns bediente, schien eine Patagonierin an Größe und nahm sich in ihrer Kleidung aus, als ob sie frisch aus der Arche Noah gekommen wäre. Das kleine Dorf besteht aus Holzhäusern in Fachwerk. Im engen Tal, mit Bergen ringsum, die mit den schwarzen Tannen bestanden sind, die dem Waldgebirge den Namen gegeben haben. Die Kinzig, ein wildes Gebirgswasser, fließt durch das Tal. Die Ruinen einer alten Burg sind auf einen Hügel gepflanzt, der sich unmittelbar über dem Orte erhebt; aus einem Fenster, während ich schreibe, kann ich sie sehen. Ich höre die Eulen schreien, und die Antwort eines ihrer Gefährten aus dem benachbarten Walde. Gute Nacht!"

IX. Weitere Reise bis Wien und Dresden. Abschied und Würdigung.

Hier wäre es Zeit, unsere Auszüge abzubrechen, da wir Irving nur durch die Rheinlande geleiten wollten. Indessen scheint es am Platze, noch einen kurzen Blick auf den Abschluß der Reise zu werfen und deren Bedeutung für den Dichter zu würdigen.

Die Fahrt ging über die Donau-Hochebene, kreuzte das Hohenzollern-Ländchen und führte nach Ulm, wo man übernach-

Digitized by Google

tete. „Die Gegend — so heißt es recht naiv — wurde mehr und mehr völlig deutsch; wir fanden verhältnismäßig wenige, die noch Französisch sprechen konnten." In Ulm waren sie (am 6. Oktober) „in einem hohen, altertümlichen Hotel, mit langen Gängen und Korridoren, die mit Gemälden, Bildnissen und Geweihen ausgestattet" waren; „die Fenster schauen auf die Donau". Am nächsten Tage wollten sie weiter, und in einem schnellen „Ritt" Bayern durchfliegen, um erst in Wien wieder längeren Aufenthalt zu nehmen.

In München langten sie am 14. Oktober an. Das Schlachtfeld von Blenheim interessierte sie nicht wenig. „Über Salzburg, wo sie zwei bis drei Tage verweilten, kamen sie nach Wien, wo sie Ende Oktober eintrafen und einige Wochen blieben. Das bunte Völkergemisch, der Reichtum an Kunst und Sammlungen übte wohl Anreiz zu längerem Aufenthalt. Doch siegte der Plan, in Dresden Winterquartier zu beziehen; die gesunde Lage der Stadt, sowie die Aussicht, hier das „beste Deutsch" zu lernen, gaben den Ausschlag. Doch vorher besuchte man das Schloß Dürnstein, wo Richard Löwenherz gefangen gesessen. Am 18. November verließ er, mit anderen Begleitern, Wien, und kam nach kurzem Aufenthalt in Prag am 28. November in Dresden an, wo er im Hotel de Saxe zunächst abstieg.

Sechs Monate verlebte er hier, aufs angenehmste gefesselt durch einen Kreis gebildeter Engländer. Auch bei Hofe erhielt er Zutritt und knüpfte, dank seines schriftstellerischen Ruhmes, Beziehungen zu allen Mitgliedern der Königlichen Familie an. Von den Sitten und Festen dieses Hofes entwirft Irving köstliche Schilderungen, die wir zum größten Teile bei seinem Biographen Laun mitgeteilt finden.

Zwei längere Ausflüge, der eine ins Riesengebirge, der andere rückwärts nach Prag, unterbrechen diesen langen Aufenthalt. Irving fand in dem Hause eines Herrn Foster einen Familienkreis, wo er wie Kind im Hause war. Eine der Töchter flößte ihm eine

Digitized by Google

zarte, dauernde, aber nicht zur Verbindung führende Neigung ein. Zum erstenmal betätigte er sich wieder dichterisch. Auch verschob er seine Abreise immer wieder, bis die Familie selbst nach England zurückkehrte. Er begleitete sie, indem er am 12. Juli 1823 Dresden verließ; die Reise ging durch den Harz, wo man auch den sagenumwobenen Kyffhäuser besuchte, über Kassel, wo man verweilte, und durch Westfalen auf Rotterdam; hier brachte er die Freunde aufs Schiff. Irving selber kehrte über Antwerpen nach Paris zurück, wo er am 13. August eintraf.

So hatte Irving über ein volles Jahr in Deutschland zugebracht. Vom Lande hatte er ein ziemlich eingehendes Bild gewonnen, von den Leuten weniger. Wie schon Laun bemerkt, hatte er während der Reise fast nur zu Engländern sich gehalten. Trotz seiner Bemühungen um das Erlernen des Deutschen, trotz gelegentlicher Erwähnungen deutscher Literatur waren doch seine wirklichen Kenntnisse darin gering und gingen nicht tief. Nirgends mischt er sich in deutsche literarische und künstlerische Kreise. Natur und Romantik ist es, was ihn einzig anzieht; dazu tritt das Studium von Personen und Sitten, die ihm zufällig aufstießen oder auffallen. Anders gingen die ihm folgenden Amerikaner zu Werke, z. B. J. F. Cooper und besonders Longfellow. Anders auch Irving selber, als er sich in den nächsten Jahren Spanien zuwandte: hier ist er so völlig und so willig in den Charakter fremder Kultur eingedrungen, daß die dort entstandenen poetischen wie historischen Werke den Höhepunkt seines Lebens und seiner Schriftstellerei bilden. Während seines deutschen Aufenthaltes hatte er wirklich dem Geiste „Ferien" geschenkt, seine Gesundheit galt es herzustellen; keins seiner späteren Werke weist tiefere Spuren dieser deutschen Reisen auf. Wohl hatte er vorgehabt, was er gesehen und erlebt, zu verwerten; insbesondere sollten manche in Dresden am Hofe und in der Gesellschaft empfangenen Eindrücke ihm als Folie oder zur Färbung späterer Arbeiten dienen, und wahrscheinlich wäre dies auch Wirklichkeit geworden,

Digitized by Google

hätte ihn das Lebensschicksal nochmals auf deutschen Boden geführt. Aber ein tiefer Eindruck ist dem Dichter geblieben: aufrichtige Hochachtung vor dem tüchtigen deutschen Volke und Bewunderung des schönen deutschen Landes begleiteten ihn durchs Leben. Wir im Rheinlande dürfen dankbar und stolz der rheinischen Bilder uns freuen, die der amerikanische Dichter uns entworfen hat.

Bildnis

Von Otto Ostertag

Verlock mich nicht in Lärm und Glut
Und Glanz und Feste. Du vergißt
Daß dies mein Herz und dunkles Blut
Dort einsam nur und Fremdling ist.

Und laß mir Sang und Seligkeit,
Und was mir lieb und Himmelsbrot.
Es öffnet sich mein Fenster weit
Für Gottes Früh- und Abendrot.

Und laß mir meine scheue Kunst:
Sie ist ein Reh am Waldesrand,
Das aufgeschreckt in weißen Dunst
Und grünes Dunkel schon verschwand

Digitized by Google

Ein Spätromantiker am blauen Donauſtrand

Von Oswald Floeck.

Die nachſtehende Skizze gelte dem Wiener Dichter Dr. Alfred Wurmb (geb. am 16. Juli 1875 zu Wien), dem Sohne des Generalſekretärs der Wiener Produktenbörſe Julius Wurmb, dem Urenkel des Alt-Wiener Malers H. G. Waldmüller und Großneffen des Wiener Sittenſchilderers Friedrich Schlögl. Nach ſeinen juriſtiſchen Studien, die er mit der Erwerbung des Doktorgrades beſchloß, widmete er ſich der militärrichterlichen Laufbahn und trat als Hauptmann-Auditor in den Ruheſtand. Frühzeitig journaliſtiſch tätig, bediente er eine zeitlang als Referent für das Militärjuſtizweſen das „Neue Wiener Tagblatt", leitete durch mehrere Jahre das Schriftamt der „Öſterreichiſchen Illuſtrierten Zeitung" (bis zum Frühjahr 1921) und gibt gegenwärtig die illuſtrierte Halbmonatsſchrift „Familien-Magazin der Unterhaltung und des Wiſſens" (1. Jahrgang 1926) heraus.

Als Lyriker trat er mit der Sammlung kleiner Stimmungsbilder in Verſen „In Hallſtatt" (1900) zuerſt hervor; dieſer Gepflogenheit, landſchaftliche Eindrücke und Stimmungen in Verſen einzufangen, iſt er bis heute treu geblieben. Wie hier in den prächtigen Bildern „Durchs Echerntal", ſo preiſt er, wie Meiſter Eichendorff ein rüſtiger Wanderer, in den Liedern und Bildern aus den Heimatbergen „Tannenduft und Höhenrauch" (1919) den Rundblick vom Präbichl („Auf dem Präbichl" S. 12/16, zuerſt 1902 in „Roſeggers Heimgarten" veröffentlicht), den oberöſterreichiſchen Traungau mit ſeiner ſchimmernden Seenplatte („Mein liebes Oberöſterreich!" ebenda S. 21 f. — „Wie bin ich deinem Volke gut: In mir fließt Blut von ſeinem Blut"), einen „Sonntagsmorgen" auf dem Bärenkogel bei Mürzzuſchlag

Digitized by Google

(ebenda S. 11), den Zauber und die ergreifende Andachtsstimmung des deutschen Waldes in den schönen „Waldliedern" dieser Sammlung (S. 5/10) — darunter das romantische Sehnsuchtslied:

„Es ist eine Blume entsprossen
Im tiefen Heimatwald,
Von bläulichem Licht umflossen, —
Du findest sie nicht so bald.

Nur Träumer wissen ihr Plätzchen,
Nur Kinder fromm und rein,
Doch hast du ein holdes Schätzchen, —
Vielleicht wird die Blume dein!"

Er feiert die „Weihnacht im Gebirge" (ebenda S. 26 ff.) und die märchenhafte Farbenpracht und -sprache der im Abendrotglanze brennenden Alpengipfel („Alpenglühen" S. 30) in einem Sonett, dessen besinnliches Schlußterzett lautet:

„Es ist kein Leben noch so kahl auf Erden,
Daß ihm nicht auch wohl einst, gleich jenen droben,
Ein später Scheidelichtgruß still mag werden!"

„Dem Dichter der „Waldheimat" und unvergeßlichen Erzähler der Schicksale des „Waldschulmeisters", Peter Rosegger, mit dem ihn seit 1902 innige Freundschaft verband, widmete Alfred Wurmb die Erinnerungsblätter „Auf Roseggers Spuren" (1919); jeder, der die „Waldheimat", dieses entzückende Waldmeer mit seinen tiefen Schauern, dem köstlichen Erdenwinkel in der nordöstlichen Steiermark hinterwärts von der Südbahnstation Krieglach aus eigener Wanderfahrt kennt, wer auch nur ein einzigesmal den wunderbaren Blick von „Roseggers Geburtshaus" über die ewig rauschenden Wipfel des Hochwaldes und die sattgrünen Wiesenhalden genossen hat, der wird die fesselnden Naturreize dieser „Bergwaldeinsamkeit" nie wieder vergessen und

Digitized by Google

die schlichten, von heiliger Erinnerung durchzitterten Aufsätze Wurmbs über seine bleibenden Eindrücke „In der Waldheimat" (S. 34/50) bei seinen wiederholten Besuchen gemeinsam mit Toni Schruf, dem Dichterfreunde und Biographen Roseggers, wie aus dem eigenen Herzen gesprochen vollauf würdigen.

Wurmbs Besuche in Roseggers engster Heimat, im „ruhsamen Wald", wie es in einem auf S. 77 nachgedruckten Gedichte des steirischen Waldpoeten so schön heißt, verdankt man das Gedicht: „Auf seiner Spur".

„O, das ist ein schönes Schreiten
Durch die Bergwaldeinsamkeit!
Sanft und still die Stunden gleiten
Tiefe Ruhe weit und breit.

Nur die Bäume, duftumsponnen,
Rauschen ihren alten Sang,
Dem ein Büblein traumversonnen,
Lauschte einst voll Sehnsuchtsdrang.

Jenes Büblein, das die Zeiten
Längst zum Genius geweiht,
Dessen Schwingen mächtig breiten
Sich im Hauch der Ewigkeit. — —

O, das ist ein schönes Wandern
Durch die stille Bergnatur,
Sei es einsam, sei's mit andern:
Immer doch — auf *seiner* Spur!"

Diesen Erinnerungen, vermehrt durch die Abschnitte „Stunden mit Rosegger", „Aus seinem Munde" und „Zwei Tagebuchblätter" gab Toni Schruf den Epilog „Am Grabe Roseggers" als sinnigen poetischen Abschiedsgruß mit auf den Weg.

Von Wurmbs übrigen Veröffentlichungen, so „Im Wachen und Träumen" Gedichte (1902), „Zwischen Heuberg und Do-

Digitized by Google

nau" „Humoresken und Skizzen (1910), „Wiener Praterlieder", heitere Gedichte (1911), die zwei Bändchen vaterländischer Kriegsgedichte „Sturm und Stahl" (1914) und „Aus flammender Zeit" (1915), beansprucht seine bisher umfangreichste Sammlung „Meine Weggenossen" (Wien 1912) mit den Abteilungen „Gestalten", „Inneres Leben", „Heimatklänge und Fernenlieder", „Buntes Zwischenspiel", „Teure Gefährten", „Durchs Jahr" und „Aus einsamen Tagen" die größte Beachtung, weil hier der Stoff- und Formenreichtum des Dichters in balladenartigen Gedichten, volksliedähnlichen Strophen, Oden, Distichen und Sonetten in durchaus ungekünstelten, aber in ihrer Schlichtheit doppelt ergreifenden Versen der guten alten Schule zutage tritt; mag er nun seinem reichen Gefühlsleben stimmungsvollen Ausdruck geben (z. B. „Hast du ein Wesen lieb . . . .", „Die Mutter" S. 67 f., „Selige Kindheit" S. 54 f. u. a.) oder Lieder religiöser Andacht singen (z. B. „Das Glöcklein" und „Gebete" S. 56 ff.), mag er die geliebte Vaterstadt preisen („Praterzauber" S. 84 und „Alte Gassen" S. 87) oder die Heimat („Heimatwege" S. 81) und die Fremde grüßen („Lieder aus Italien" S. 91 ff., worunter besonders Nr. 3 mit dem Schlußvers: „Dies Dorado heißt: Venedig!" den Preis verdient), mag er das Programm seiner eigenen Dichtung („Mein Standpunkt" S. 97) oder die Absichten anderer Musenfreunde („Lied des Bohèmien„ S. 100) kennzeichnen oder stachlige Merkverse den „Auch-Dichtern" ins Stammbuch schreiben, mag er wirklichen Dichtergrößen hehre Kränze winden (S. 115 ff.) oder seinen „lieben alten Freunden", d. i. seinen literarischen Lieblingen (S. 127 ff.), worunter bezeichnenderweise die großen Märchenerzähler des 19. Jahrhunderts den Vorzug genießen, huldigen oder, wie im Gedichte „Viola d'amour" (S. 66), seinem Lieblingsinstrumente, mag er den wechselreichen Eindrücken des Mondreigens in seinem poetischen Jahresweiser (S. 135 ff.) nachgehen oder den Stimmungen in Stunden der Einsamkeit: jeder, dessen Geschmack

Digitized by Google

in den Prätensionen, stofflichen und formalen Verstiegenheiten der hypermodernen Versemacher noch nicht verdorben ist, wird ihm auf dieser poetischen Wanderung gerne „Weggefährte" sein. Von den vielen Perlen dieses Versbuches sei bloß der Weihekranz für den ewig jungen Sänger der Romantik „Eichendorff" herausgehoben (S. 121):

O Eichendorff, an dir voll Lieb ich hänge!
Ob dich „verdrängt" auch lang schon die „Moderne" —
In deinen Liedern les' ich doch gar gerne,
Die so voll Duft und glitzerndem Gepränge.

Von Klang und Farben, welch ein bunt Gedränge!
Es blitzen Ströme, Wälder rauschen ferne
Der Abend sinkt, es funkeln Silbersterne
Und durch die Lenznacht zittern Posthornklänge.

Und erst dein „Taugenichts!" hättst du geschrieben
Nur dieses eine Werk, so voll des Schönen —
Dir wäre ew'ger Dichterruhm verblieben!

Da klingt es auf in traumverworrnen Tönen,
Das jauchzt und singt und seufzt und flüstert leise —
Und selig geht die Sehnsucht auf die Reise . . .

Auf ein besonderes Ruhmesblatt dieses Dichters gehört seine gedankenreiche Petit-Poesie aus zwei Quartetten bestehend in vorbildlicher Wortsparsamkeit und dennoch das Leitmotiv scharf pointierend, z. B. „Mahnung" (ebenda S. 76):

O trink aus tausend Quellen
Des Lebens starken Trank,
Laß tilgen seine Wellen
Was trüb in dir und krank.

Zum Lichte sei dein Streben
Mit jedem Herzensschlag —

Digitized by Google

Dann ist dein ganzes Leben
Ein einzger Sonnentag!

Das anläßlich seines fünfzigsten Geburtstages vom Herausgeber Philipp Waldbach der volkstümlichen Zeitschrift „Die Heimat" gezeichnete Flugblatt (Senderabdruck aus der 12. Folge des 3. Jahrgangs vom 15. Juni 1925) brachte eine ganze Reihe solcher zweistrophigen Lieder, die der klassisch-programmatischen Definition des kleinen Liedes durch Marie von Ebner-Eschenbach vollkommen entsprechen:

„Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohllaut und Gesang
und eine ganze Seele."

In dieser Form ist Wurmb auch manches Liebeslied gelungen, die sonst bei ihm auffälligerweise, und zwar nicht nur in der Sammlung „Meine Weggenossen", spärlich vertreten sind; z. B. das „Kußliedchen":

Wenn zum Kusse sich vereinen
Junge Lippen innig-sacht,
Will die Sonne heller scheinen,
Fliegt ein Schimmern durch die Nacht.

Wenn sich junge Lippen küssen,
Widerhallt's im Himmelsraum,
Und die Englein träumen müssen
Sehnsuchtsvollen — Erdentraum.

Man wird, wie schon Wolfgang Madjera, der Mitte Dezember verstorbene Präsident der deutsch-österreichischen Schriftstellergenossenschaft, sagte (siehe die Sammlung „Kritische Studien" zu Wurmbs „Weggenossen" S. 12), in diesem auch von anderer Seite betonten Mangel an eigentlichen Liebesliedern eher einen Vorzug als einen Mangel des poetischen Talents Wurmbs sehen: ein Zeugnis für die reiche Innerlichkeit und den Ernst seiner Persönlichkeit.

Digitized by Google

„Einem Dichter" gibt er folgenden Rat:

„Stimm deine Geige
Auf hellen Klang!
Zur Sonne steige
Dein Schönheitsdrang.

Nicht abwärts neige
Dein Angesicht;
Vom Finstern schweige.
Die Welt braucht Licht."

Seinem stimmungsreichen Bruder in Apoll, dem ebenfalls in Wien lebenden romantischen Lyriker und Romanschriftsteller Franz Karl Ginzkey, ist die treffende Kritik über Wurmbs Verskunst nachzurühmen, „daß es seine besondere Begabung ist, mit einfachsten Mitteln Schlichtes zu Bedeutsamem zu erheben". Man sehe sich daraufhin etwa ein Gedicht an, wie „Alter Friedhof" (Meine Weggenossen S. 156), worin der Dichter Tod und Leben, Vergänglichkeit und Lebenskraft in so ergreifende Nähe rückt:

Verwittert die Steine, verwachsen das Tor,
Verfallen die Kreuze, kein Beter davor,
Verwildert die Wege, die Kränze verdorrt,
Vermodert die Schläfer, vergessen der Ort.
Und über dem Ganzen, da webts ohne Rast,
Da tanzen die Mücken im sonnigen Glast . . .

Wie Ferdinand von Saar, der leider viel zu wenig gelesene klassische Dichter der Novellen aus Österreich, gerade im Jahre seines 60. Wiegenfestes (1893) in den „Wiener Elegien", seinem unvergeßlichen Preislied auf die Vaterstadt Wien, ergreifende Bilder rückschauender Erinnerung von Alt-Wien, feiner gemütvoller Behaglichkeit und Herzensfröhlichkeit, entwarf, so führt uns der Sänger der „Wiener Praterlieder", des lustigen Lieder- und Bilderbuches, meist im unverfälschten Wiener Dialekt, unter

Digitized by Google

dem erschütternden Eindrucke der ersten Nachkriegszeit, die das Leben und Treiben Alt-Wiens fast wie einen Handschuh umgestülpt hat, in dem Versbüchlein „eines Zeitfremden" „Du altes Wien . . ." (1920) die einst so glanzvolle, lebendurchflutete, freudenumworbene, fröhliche Metropole an der Donau vor Augen. Da raunt ihm die Muse Erinnerung strahlende Bilder vom „alten Wien voll Sonnenschein" in die Feder; zunächst das Vollbild „Alt Wien" in einem Triptychon: Morgenzauber der erwachenden Stadt, der Stadt im Mittagsglanz, der Abend im Ballsaal; er beschwört im „Dreigestirn" Wiens Helden der Feder, Leier und Palette (Grillparzer, Schubert und Waldmüller), flicht dem Märchendichter Raimund einen Kranz von Immergrün, lockt uns die Töne eines Strauß-Walzers ins Ohr und begibt sich hernach auf die Wanderung durch die heißgeliebte Heimatstadt; willig folgt man dem kundigen Führer an „träumenden" Patrizierhäusern vorüber in die Vorstadt nach „Liechtental", wo „die Fenster vorzeiten ‚verschmiert' noch bisweilen mit ‚Lahm'", wo einst ein sorglos freies Völkchen hauste, zur „Hochburg der Wäscher" in den „Himmelpfortgrund", man läßt sich vom „Wirtshauszauber" einspinnen und sich den Mund wässerig machen von den kulinarischen Werten der altberühmten Wiener Küche in Gaststätten und Speisehäusern von bestem Rufe. Eine andere Folge von Gedichten ist den persönlichen Erinnerungen an die frohen Kinderjahre, Spaziergänge und Ausflüge in die reizende Umgebung („Auf alten Wegen", „Blick vom Heuberge"), an den Besuch des „Christkindlmarktes", an den ersten Liebesbrief und selige Hochzeitsfeier („Fahrt ins Glück") geweiht. Man fühlt es dem Dichter des Epilogs nach, daß „alles sein einst war"; das ganze Versbuch ist nichts anderes als

„Ein Lied, das wie ein Gruß gekommen
Von sehnsuchtsferner Heimatsflur;
Was Ihr aus meinem Mund vernommen,
Es war ein dunkles Echo nur."

Digitized by Google

Matthäus Schiestl: Minnelied

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Gegenstück zu den erinnerungsgesättigten Schilderungen aus Alt-Wien findet man in den „Sechs Wiener Gedichten" seiner jüngsten Veröffentlichung „Die rosenrote Brille" (ein Buch zum Grillenvertreiben, heitere Prosa und fröhliche Verse 1926). Sie sagen uns, daß das unverfälschte Wiener Wesen doch nicht so ganz verschwunden ist; man muß sich freilich die Mühe nehmen, das, was früher Gemeingut der Wiener war: die erfrischende Lebensfreude und Lust des Behagens, hinter den artfremden und manchmal unerfreulichen Lebensformen der heutigen Zeit zu suchen. So gehört der „Osterausflug" in den Wienerwald zur alten Wiener Tradition, an der auch noch die Gegenwart festhält. Im „Wirtshaus am Berghang" tanzt man Sonntags noch die alten Walzer, der „Weinbeißer" kommt auch heute noch auf seine Rechnung im „Grinzinger Stilleben":

„Das Weinderl, das heurige!" . . . Mehr sagt er nicht,
Das weit're sein Auge, sein leuchtendes, spricht.
Er schnalzt mit der Zunge und lächelt verzückt
Und wandert nach Hause, aufs tiefste beglückt." (S. 114).

Und selbst beim „Thé dansant" der neumodischen Bar verlangt der echte Wiener noch „an Walzer von Strauß", trotz Foxtrott und Shimmy:

„Geht's, spielt's n o an Walzer vom Strauß,
Dann geh'n ma schön stad wieder z'Haus;
Hiatzt habt's es halt g'seg'n wiar a Straußwalzer tuat,
Der is guat, geht ins Bluat!
Net allweil nur Shimmy allan,
Das is net en Weaner sei Schan;
Der Tanz, den die Großeltern g'habt hab'n so gern
Soll bei uns stets in Ehr'n g'halten wer'n!"

Das süße, einschmeichelnde „Wienerlied", wenn es zum Himmel „jauchzt und weint", läßt selbst Sankt Petrus aufhorchen; und das holde, sagenberühmte „Donauweibchen": es lebt und

Digitized by Google

webt auch heute noch; in mancher schönen Wiener Frau streift es, allen sichtbar, an hellen Frühlingstagen durch die Stadt.

Im übrigen hat in diesem Sammelbande von lustigen Skizzen, nachdenklichen Aufzeichnungen aus alten Bücherschätzen („Die Moder-Nische" S. 59 ff.) oder aus seinem Merkbuch, von heiteren Anekdoten und Bonmots, von besinnlichen Aphorismen und Gedankensplittern — die Schreibung Spähne S. 73 ist veraltet —, von Kinderworten und drolligen Käuzen und „Pegasus-Kapriolen" (S. 83 ff.) der launige Weltbeobachter und lustige Schalk das Wort, der lachend die bitteren Wahrheiten sagt, Reiseerlebnisse, wie die Studie aus den Bergen „Eingeregnet" (S. 16 ff.) oder „Eine Ballnacht in Venedig", wo der Fremdling aus dem Norden eine üppige venezianische Schönheit umwirbt, die sich als böhmische Mehlspeisköchin entpuppt, oder der Wiener Besuch des Potsdamers Knutschke „Im Phäakenland" (S. 44 ff.) mit seinen argen Enttäuschungen, wechseln mit satirischen Zeichnungen modernsten Dichtertums („Zwei Dichter" S. 35 ff. und „Schein und Wirklichkeit" S. 51 ff.; siehe auch „Was ein Dichter alles haben muß" S. 84 f. und das sehr moderne Gedicht „Kosmisches Lied" S. 94 f., wo die „Sternenstemmer" mit den „Kleinheitsfluchbespuckten" konfrontiert werden). Da findet man in „Je nachdem" (S. 68 f.) die Verschiedenheiten gesellschaftlicher Wertung gegeißelt, z. B. „das häßliche Mädchen ist ungezogen — das hübsche temperamentvoll", oder „Der unmoderne Schriftsteller ist ein verworrener Nebelkopf — der moderne ein tiefgründiger Mystiker" oder „Der unbeliebte Sänger hat einen Knödel im Halse — der beliebte mit leichten Ansatzschwierigkeiten zu kämpfen" u. a. m., oder die Prüderie und gesellschaftliche Verlogenheit, z. B. „Wünsche":

Die „lieben guten Freunde" wünschen
Uns oft manch angenehmes Ding:
Gesundheit, Glück und langes Leben —
Der Unterton ist stets: Zerspring! (S. 73).

Digitized by Google

Oder unter den „Spänen": „Gar mancher fühlt sich „unverstanden" und ist im Grunde nur — unverständig. Da wird in den Klapphornversen der „Pegasus-Kapriolen" der „Medizinmann oder der Hypochonder vor dem Schlafengehen" (S. 86 ff.) oder „Balduin Bählamm, der verhinderte Dichter" frei nach Wilhelm Busch (S. 121 f.) aufs Korn genommen, da wird ein Juristen-„Examen" persifliert (S. 92 f.)„ die jungen Mädchen aus der Vorkriegszeit erhalten in „Was sie lieben" ihr Konterfei (S. 101), ebenso die Ehemänner im „Goldenen ABC" (S. 102 ff.) neumodische Verhaltungsmaßregeln in launigen Rezepten. „Resumé betiteln sich folgende Verse:

Daß Liebe je mich blind gemacht —
Fürwahr, ich könnt's nicht sagen!
Ich hab es nie so weit gebracht,
Auch nicht in jungen Tagen.

Im Gegenteil, — eh' ich's gewußt,
(Was will ich mehr verlangen?)
Sind mir vor lauter Liebe just —
Die Augen aufgegangen . . . (S. 111)

Die „Silvesterbetrachtung" (S. 120) zeigt eine andere Art der epigrammatisch zugespitzten Pointe:

Nimm dir den Kalender einmal her,
Wenn das alte Jahr zu Ende geht,
Und dann lies das Wörtchen, inhaltsschwer,
Das dort neben dem „Silvester" steht.

Noch ein Name ist's. Er heißt: „Gottlob"
Und beschließt des Monats Namensreih' . . .
Gar nicht freundlich klingt's, beinahe grob,
Und wie Freude, daß das Jahr vorbei!

Manches, was Alfred Wurmb in Ernst und Scherz gesungen, hat bereits namhafte Komponisten, wie Ernst Arnold, Edmund

Digitized by Google

Eysler, F. P. Fiebrich, Kamillo Horn, Rudolf Kronegger, Rudolf Sieczynski u. a., zu Vertonungen angeeifert, Vortragskünstler, wie Anton Amon, Olga Greipel, Karl Jäger, Karl Erasmus Kleinert, Georg Reimers, Marcell Salzer u. a., haben sich in den Dienst seiner ernsten und heiteren Muse gestellt. Manches von seinen Gedichten und Liedern wäre der Aufnahme in unsere Schullesebücher würdig und es sollte nicht erst eines fremdstaatlichen Beispiels bedürfen — so hat er auf einen an ihn ergangenen ehrenvollen Ruf hin für deutschsprachige Gymnasial- und Lyzeallesebücher in Schweden Beiträge aus seiner Dichtermappe geliefert —, der Heimat und den deutschen Volksgenossen zu zeigen, was sie an diesem Sänger „Deutscher Art" (siehe „Meine Weggenossen" S. 79) besitzen. Auch als Zeichner, Maler und Musiker genießt Alfred Wurmb in seiner Vaterstadt Ruf und Ansehen. Im Wiener Musikverlag Josef Blaha erschien das von ihm gedichtete und komponierte Wienerlied: „A Gspusi bei der Musi". Sein Kunstprogramm als Dichter faßte er im Gedicht „Mein Standpunkt" (ebenda S. 97 f.) in folgenden Schlußversen zusammen:

„Klingen soll des Dichters Harfe
Nur in tiefen Feierstunden,
Was er singt, sei treu und männnlich,
Schlicht gesagt und wahr empfunden!"

Dichter mit solchen Zielen bedarf es zu jeder Zeit; besonders aber in der Gegenwart sind sie ein Gewinn und wirken als sittliche und ästhetische Macht gegen artfremde Dichtereien und Kulturhemmungen. Wir hoffen noch mancher schönen Gabe aus seiner Feder teilhaftig zu werden.

Digitized by Google

Lenaus „Postillon" und Steinhofen bei Hechingen.

Von Eugen Flad

1. Lieblich war die Maiennacht;
Silberwölklein flogen,
Ob der holden Frühlingspracht
Freudig hingezogen.

2. Schlummernd lagen Wies' und Hain,
Jeder Pfad verlassen;
Niemand als der Mondenschein
Wachte auf der Straßen.

3. Leise nur das Lüftchen sprach,
Und es zog gelinder
Durch das stille Schlafgemach
All der Frühlingskinder.

4. Heimlich nur das Bächlein schlich;
Denn der Blüten Träume
Dufteten gar wonniglich
Durch die stillen Räume.

5. Rauher war mein Postillon,
Ließ die Geißel knallen,
Über Berg und Tal davon
Frisch sein Horn erschallen.

6. Und von flinken Rossen vier
Scholl der Hufe Schlagen,
Die durchs blühende Revier
Trabten mit Behagen.

Digitized by Google

7. Wald und Flur im schnellen Zug
Kaum gegrüßt — gemieden,
Und vorbei wie Traumesflug
Schwand der Dörfer Frieden.

8. Mitten in dem Maienglück
Lag ein Kirchhof innen,
Der den raschen Wanderblick
Hielt zu ernstem Sinnen.

9. Hingelehnt am Bergesrand
War die bleiche Mauer,
Und das Kreuzbild Gottes stand
Hoch in stummer Trauer.

10. Schwager ritt auf seiner Bahn
Stiller jetzt und trüber,
Und die Rosse hielt er an,
Sah zum Kreuz hinüber.

11. „Halten muß hier Roß und Rad;
Mag's Euch nicht gefährden.
Drüben liegt mein Kamerad
In der kühlen Erden.

12. Ein gar herzlieber Gesell!
Herr, 's ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell
Wie mein Kamerade.

13. Hier ich immer halten muß,
Dem dort unterm Rasen
Zum getreuen Brudergruß
Sein Leiblied zu blasen."

Digitized by Google

14. Und dem Kirchhof sandt' er zu
Frohe Wandersänge,
Daß es in die Grabesruh'
Seinem Bruder dränge.

15. Und des Hornes heller Ton
Klang vom Berge wider,
Ob der tote Postillon
Stimmt' in seine Lieder. —

16. Weiter ging's durch Feld und Hag
Mit verhängtem Zügel.
Lang mir noch im Ohre lag
Jener Klang vom Hügel.

Es wird wohl keinen deutschen Jungen und kein deutsches Mädchen geben, das nicht in der Schule das Gedicht kennen und lieben lernte. Der zauberische Schauer der Frühlingsnacht überkommt das junge Gemüt; Maienwonne durchzittert auch die Alten. Die Freundestreue und Liebe und ihre urechte, volkshafte und daher packende Äußerung hat uns allen den wackeren Postillon zum Freund gemacht. Uns Hohenzollern aber verband noch mehr mit ihm. Hörten wir doch, der Dichter habe in unserm Ländchen, in Steinhofen bei Hechingen, das Erlebnis gehabt, das er in dem Gedicht gestaltete. Es wurde uns dann zugleich erzählt, daß der alte Postweg von Tübingen über Hechingen nach Balingen führte, wie in der „Linde-Post" in Hechingen die Pferde gewechselt wurden, und anderes mehr, was immer zu einem schönen Stündchen Heimatkunde wurde. Heimatzauber durchzog das Herz und auch ein bißchen Stolz, daß das hügelige Land einen Dichter so begeistern konnte, daß er es in seiner nächtlichen Frühlingspracht schilderte. Die treue biedere Art des Postillons erschien, geheimnisvoll und nur geahnt, der eigenen und der schwäbischen Stammesart verwandt und in ihrer poetischen Verklärung um so wertvoller.

Digitized by Google

Ein Stück Heimat und Jugendpoesie ging uns daher verloren, als vor einigen Jahren die Nachricht durch die Zeitungen ging, die Erzählung von dem Steinhofener Postillon sei wissenschaftlich nicht begründet. Wir sollten den liebgewonnenen Glauben aufgeben. Die betrübende Nachricht ging zurück auf die Ansicht des Lenauforschers, Professor Bischoff, in seinem Buche: Nicolaus Lenaus Lyrik 1. Band S. 292, Weidmannsche Buchhandlung, Berlin 1920. Bischoff schreibt dort: „Offenbar geht das Gedicht auf eine nächtliche Reiseerinnerung aus der Heimat (Österreich oder Schwaben) zurück. Eine starke poetische Ausschmückung des Erlebnisses ist vorauszusetzen. Mayer, der nicht wußte, daß das Gedicht in Amerika entstanden, führt es (S. 38) als ein Beispiel derjenigen Lieder an, die im Postwagen geschrieben. Eine Anekdote bezüglich der Entstehung machte im Jubiläumsjahre 1902 die Runde durch die Zeitungen und findet sich auch in den Schulbüchern und Erläuterungsschriften. In einer mondhellen Mainacht zu Anfang der 30er Jahre (!) sei Lenau mit einem Dr. Fraas aus Balingen im Postwagen von Stuttgart über Tübingen und Hechingen nach Balingen gefahren. Unterwegs, in Steinhofen, habe der Postkutscher seinem toten Kameraden sein Leiblied geblasen. In Balingen angelangt, habe Lenau in „Der alten Post" den Entwurf des Gedichtes niedergeschrieben.

Wir wissen von Friedhöfen, die einen tiefen Eindruck auf den Dichter gemacht, jedoch sind es österreichische. Der Starhemberger „mit geneigten, vom Monde versilberten Kreuzen"[1]) fesselte Lenaus Aufmerksamkeit schon im August 1827, auf seiner zweiten Reise in die österreichischen Alpen. Beim Ausflug ins Salzkammergut im August 1830 wirkte der „an Bergesrand

[1]) Schurz I, 88 Schurz (A.—Z.), Lenaus Erben. Großenteils aus des Dichters eigenen Briefen von seinem Schwestermanne. Stuttgart und Augsburg, Cotta, 1855. 2 Bde.

Digitized by Google

hingelehnte" Hallstadter Kirchhof mächtig auf ihn[2]). Diesen, nicht etwa einen schwäbischen Friedhof, traf Emilie Reinbeck nach Lenaus Schilderung in ihrem Gemälde so ähnlich, daß sie selbst bei einem späteren Besuche von dem Zusammentreffen überrascht war[3]).

Wissenschaftlich unsicher mußte unsere Überlieferung vor allem deshalb erscheinen, weil öfters zu hören und zu lesen war, Lenau habe das Gedicht in der „Post" in Balingen niedergeschrieben ‚während doch längst feststand, daß das Gedicht in Amerika „gemacht" wurde. Wie unten ersichtlich, hat Lenau in der fraglichen Nacht im evangelischen Pfarrhause in Balingen übernachtet, die Überlieferung der Familie Fraas spricht nur von „skizziert", d. h. Lenau hat das Erlebnis in flüchtigen Umrissen aufgezeichnet, um die Aufzeichungen später zu verwerten. Auch die Lesart Bischoffs spricht nur davon, er habe den Entwurf niedergeschrieben. Da eine literarisch beglaubigte Mitteilung des Vorgangs anscheinend überhaupt bisher nicht vorhanden war, konnte der Herr Professor, der mit größtem Fleiße alle greifbaren Unterlagen für seine Arbeit zusammengetragen hat, mit Recht mißtrauisch sein. Die Angaben: „Zu Anfang der 30er Jahre" hat er mit einem zweifelnden Ausrufezeichen versehen, allem Anschein nach weil er glaubte, mit den 30er Jahren seien die Jahre von 20—30 gemeint. Im schwäbischen Sprachgebrauch bezeichnen die 30er Jahre jedoch die Zeit von 30—40, sodaß die Angaben mit der Zeit der Entstehung des Gedichtes überein stimmen.

Trotz berechtigter Zweifel durfte man aber auch aus der Tatsache, daß unsere Ansicht schon so lange fest in unserer Heimat verbreitet war, schließen, ein Grund für sie müsse vorhanden sein. Dazu kam, daß Lenau nachgewiesenermaßen im Mai 1832 in Tübingen weilte und das Gedicht im Winter 1832-33 entstanden

[2]) Ebd., S. 104.

[3]) E. Niendorf, S. 162. Niendorf (Emma), Lenau in Schwaben. Aus den letzten Jahrzehnten seines Lebens. Leipzig, Herbig, 1853.

Digitized by Google

ist. Mündliche Mitteilungen des in Sigmaringen lebenden Herrn Hauptlehrers a. D. Fink stellten den in Hohenzollern wohlbekannten Pfarrer und Abgeordneten des Frankfurter Parlaments Blumenstetter als Bürgen, dessen Angaben zweifellos wissenschaftliches Vertrauen verdienten.

Blumenstetter hatte sogar den Namen des Postknechts genannt, den er noch persönlich gekannt habe. Die Spur nach dem genannten Fraas verfolgend, ist es mir gelungen, endlich volle Klarheit in die Sache zu bringen. Darüber geben die beiden folgenden Briefe Auskunft.

Stuttgart, 30. IV. 25.

Sehr geehrter Herr Dr. Flad!

Auf Ihre Anfrage vm 29. IV. kann ich Ihnen Folgendes mitteilen. Neben einer handschriftlichen Familienchronik von Oskar Fraas besitzen wir noch eine Abschrift „Persönliche Erinnerungen von Fanny Fraas (Tochter von Oskar Fraas, inzwischen verstorben) als Fortsetzung der Familienchronik". Diese Abschrift wurde von meiner Frau selbst nach dem Original angefertigt. Es heißt darin u. a.: Reallehrer Zink war in Stuttgart angestellt, besuchte seither Vater (nämlich Oskar Fraas) nur noch im Kabinet, nun aber kam er regelmäßig und hatte als großer Naturfreund seine Freude am Garten (Garten der Villa Libanon) und besprachen die beiden Herren mal Verbesserungen und Änderungen der Anlagen, mal Erinnerungen aus der Lauffener Zeit, oder er trug Gedichte vor. Er verkehrte einst auch mit Lenau und gab mir das Gedicht von ihm „Eitel nichts" und erzählte von der Entstehung des „Postillon". Lenau fuhr mit Großvater Fraas (also dem Dekan Fraas von Balingen, Vater von Oskar Fraas, Dekan Fraas lebte von 1791 – 1861) eines Frühlingsabends im Postwagen von Hechingen nach Balingen, als der Postillon nach [1]) dem Ort Steinhofen anhielt und nach dem an

[1]) Hier liegt ein Irrtum vor, da es sich nur um den am Anfang des

Digitized by Google

der Bergwand gelehnten Friedhof eine luſtige Weiſe blies. Lenau fragte nach dem Grunde dieſes Tuns und erhielt die Antwort: „dort drüben hat man jüngſt meinen Kameraden begraben, das Lied war ſein Leiblied, er hats geblaſen wie kein anderer und ſo oft ich hier vorbei komme, blaſe ich meinem Kameraden ſein Leiblied als Gruß.“ In Balingen angekommen, ſkizzierte Lenau ſofort ſeinen „Poſtillon“.

Oskar Fraas bezog die Villa Libanon auf der Gänsheide bei Stuttgart im Jahre 1883. In dieſe Zeit fallen die Beſuche von Reallehrer Zink, von denen Fanny Fraas berichtet. Lenau war alſo ſchon mindeſtens 33 Jahre tot, als Zink ſeine Erinnerungen an ihn dort auf der Villa Libanon erzählte. Vielleicht kann die ältere Schweſter von Fanny Fraas, die in Tübingen lebende Frau Landgerichtsrat Gmelin, Gartenſtraße 26, noch weitere Auskunft geben. Auf alle Fälle können Sie ſich unter Berufung auf mich an Sie wenden.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

(gez.) Dr. Fritz Berckhemer.

Tübingen, 13. Mai 1925.

Sehr geehrter Herr!

Gerne gebe ich Ihnen Beſcheid über die Lenau-Erinnerungen, die in unſerer Familie leben. Mein Vater und hauptſächlich ſeine Schweſter Marie, erzählten uns zum öfteren von dem Beſuch Lenaus im Dekanatshaus in Balingen. Dieſe Tante Marie, verſtorbene Landgerichtsrat Gmelin-Fraas, war damals, als Lenau mit ihrem Vater erſchien, ein junges Mädchen und in ihrem Gemüte lebte das Ereignis tief eingeprägt. Im Poſtwagen in einer Maiennacht traf Großvater Fraas mit dem jungen ſchönen Mann zuſammen, (ſie) unterhielten ſich lebhaft, und als

Dorfes gelegenen Kirchhof um die Kirche herum handeln kann. Der neue „n a ch“ Steinhofen liegende Friedhof iſt laut Mitteilung des Herrn Pfarrers Biermann erſt im Jahre 1841 in Benützung genommen worden.

Digitized by Google

der Postillon über das Dorfkirchhöfle blies, sei Lenau ganz begeistert gewesen. Großvater lud den fremden Gast ein, bei ihm die Nacht zu verbringen. Reallehrer Zink war damals in Ebingen und kam viel mit der Familie Fraas zusammen; daß es ihm erzählt wurde, wie ich es eben geschildert habe, geht aus den Aufzeichnungen meiner Schwester Fanny hervor. Meine Nichte Berckhemer-Fraas hat die Aufzeichnungen abgeschrieben, das Original ist in Plauen bei meinem Bruder Viktor Fraas, der gern bereit sein wird, es Ihnen vorzuzeigen. Bereitwilligst würde ich Ihnen mehr mitteilen, aber außer diesem einen Zusammentreffen mit Lenau, ist uns nichts in der Familie bewahrt worden.

Mit freundlichem Gruße

(gez.) Maria Gmelin-Fraas.

Aus den Nachrichten läßt sich nunmehr zusammenfassend feststellen: Lenau ist mit dem Dekan Fraas von Balingen in der Postkutsche an Steinhofen vorbeigefahren und hat diese in seinem Gedichte verherrlichte nächtliche Totenfeier eines braven Unterländer Postknechtes erlebt. Die Aufzeichnungen, die er davon in Balingen machte, dienten ihm dann in Amerika als Unterlage. Dorthin wanderte der ruhelose Mann aus. Das Land enttäuschte ihn ungeheuer. Seine Briefe zeugen davon, wie ihm dort alles nüchtern vorkam, Natur wie Menschen. Sein Geist wanderte in der Erinnerung zurück durch glücklichere Zeiten in Gegenden und zu Menschen, die er liebgewonnen, schweifte auch an Hechingen und Steinhofen vorbei und ließ ihn „den Postillon" gestalten, an dem er viel und liebevoll gefeilt und verbesserte, bis er die Form fand, die wir kennen und lieben. Die Feststellungen vermindern oder vermehren gewiß die Schönheit des Gedichtes keineswegs, und auch der künstlerische Genuß desselben erfährt keine Änderung, ob man an Steinhofen denkt oder nicht, aber für uns Hohenzollern hat es heimatliche Bedeutung, die wir wie bisher sorgfältig pflegen sollen.

Digitized by Google

Von der wichtigen Stelle in der Original-Familienchronik der Fraas ist eine Abschrift besorgt, die vom württ. Bezirksnotariat Tübingen beglaubigt ist. Durch gütiges Entgegenkommen des Vorsitzenden des Hohenzollerischen Landesausschusses wird es möglich sein, Abschrift und Urschrift der oben mitgeteilten Briefe in geeigneter Weise bei der neu gegründeten Landesbibliothek aufzubewahren für spätere Zeiten.

Auf dem fragl. Kirchhof in Steinhofen hat Lenau gewissermaßen schon ein Erinnerungszeichen dadurch, daß die Gemeinde Steinhofen dort vor einigen Jahren von der Kunstwerkstätte Güntert u. Nägele, Sigmaringendorf ein Kriegerdenkmal hat aufstellen lassen mit einem Relief, das den Augenblick festhält: Halten muß hier Roß und Rad.

Es war ein glücklicher Gedanke, Lenaus auf diesem Friedhof zu gedenken, der durch sein Gedicht berühmt geworden ist, andererseits sind die Verse wie geschaffen, gerade von einem Gedenkstein für die im Weltkrieg Gefallenen zu uns zu sprechen. Klingt es doch, als ob Lenau den Gedanken in der Seele aller alten Kriegssoldaten vorausahnend gelesen hätte, wenn ihre Erinnerung nach all den Gräbern in fremden Ländern schweift

Halten muß hier Roß und Rad!
Mag's Euch nicht gefährden:
Drüben liegt mein Kamerad,
In der kühlen Erden.

Digitized by Google

Romantische Jahresrundschau

Vom Herausgeber

(Abgeschlossen Pfingsten 1927)

Die romantische Mode-Hochflut ist abgeebbt, literarisch und wissenschaftlich. Die Fülle der Erscheinungen, die früher den Rahmen eines Jahresberichtes zu sprengen drohte, hört etwa 1923 auf. Meine, später auch von O. F. Walzel geteilte Vermutung, es würde, wie dereinst nach Jena und Auerstädt eine christlich-deutsche Romantik den Wiederaufstieg des völkischen Daseins begleiten, hat sich noch nicht erfüllt. Amerikanismus und Bolschewismus sind offenbar gefährlichere Feinde der deutschen Seele, als Napoleon einer gewesen ist.

Ohne gefühlsmäßigen Überschwang steht die Literaturwissenschaft der Romantik gegenüber, von keinem historischen Gemütsausdruck „verwirrt". Typisch hierfür erscheint das klare und kluge Buch „Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik" von Julius Petersen (Leipzig, Quelle u. Meyer), der Stamm und Landschaft, Ideenrichtung, Stil, Gesellschaft und Generation scharfsichtig in den Umkreis seiner Betrachtungen zieht, dagegen die „romantische Flucht vor dem Berufe" als einen Weg zum „Rückfall in die katholische Kirche" auffaßt, Sailer zwar erwähnt, den von mir behandelten hl. Klemens Hofbauer und seinen Wiener Kreis nicht beachtet. Ebenso scheint mir die nationalburschenschaftliche Seite der Romantik, für welche die Schwaben bezeichnend waren, wertvoll genug, um für eine Neuausgabe der anregenden Schrift herangezogen zu werden. Am wertvollsten scheint mir die Frage, ob es nicht besser wäre, die Bezeichnung „Romantik" für den irrationalen Geistestypus (Hamanns Nachfolge) aufzugeben, weil darin eine ständige Versuchung zur Gleichsetzung von Romantik und Irrationalismus

Digitized by Google

liegt, die ungefähr dieselbe Einseitigkeit bedeutet, wie Nadlers Gleichsetzung von Romantik und östlicher Bewegung.

Mit verschiedenen Ausstrahlungen des christlich-germanischen Geistes in jenem Zeitalter beschäftigen sich, unbeabsichtigt Petersen ergänzend, zwei Aufsätze in der Sonntagsbeilage zur „Augsburger Postzeitung" vom 24. und 31. Januar 1926 „Das Wesen der deutschen Romantik" und „Zum Wesen der Romantik", wobei jedoch ebenfalls die Schwaben und Österreicher im Schatten bleiben und nur auf Görres und Baader volles Sonnenlicht fällt.

Karl Schmitt (früher Schmitt-Dorotic) hat versucht, wenigstens den Charakter der „Politischen Romantik" festzustellen, muß sich jedoch für seine mehr als einmal abwegigen Hypothesen die schärfste Kritik gefallen lassen. Am besten beleuchtet sie Johann Sauter in der Wiener „Reichspost" am 7. März 1926. Sauters Ausführungen sind so wertvoll, daß ich sie in der Hauptsache hier wiederhole, weil sie sonst leicht in Vergessenheit geraten könnten, sie haben programmatische Bedeutung:

Schmitt bedient sich einer glatten Äquivokation. Diese Romantik, wie sie Schmitt sieht, lehnen wir auch ab. Das ist das Grundgebrechen der endlosen Auseinandersetzung über Romantik: jeder macht sich seine eigene „Romantik" zurecht, unter bestmöglicher philosophischer Verbrämung der liberalen Zerrurteile, zusammengesetzt mit einigen Fetzen romantischer Kleider aus zweiter und dritter Hand. Daß es bei einem solch ungeschichtlichen Verfahren bei einem rein geistesgeschichtlichen Problem nicht vorwärts geht, ist klar. Dieser Mißstand ist aber um so verderblicher, als selbst die gebildete Welt an dieser Maniriertheit keinerlei Anstoß nimmt. Im Gegenteil: Von der liberalen Geschichtsfälschung glaubte man, zu wissen, Romantik ist Subjektivismus, Gefühlsschwärmerei, also ist jedes Phantasieren und Drauflosschwärmen die gesuchte Romantik!

Bei Schmitt kommt noch dazu, daß er für sein Angehen

Digitized by Google

sogar einen Rechtsgrund in Anspruch nehmen will. Er leitet nämlich die Romantik ab von „Roman", Fabel. Alles ist da romanhaft, ohne jegliche Beziehung zur Wirklichkeit, ohne allen substanziellen Gehalt, es soll niemals eine Entscheidung getroffen werden, dafür sollen alle Gesetze und moralischen Bindungen in eine „tumultuarische Buntheit" aufgelöst werden, alles wird dem Romantiker „Anlaß, sich selbst zu produzieren, Anlaß zum Lyrismus", „subjektiviertem Okkasionalismus", wird zum „Vehikel des romantischen Interesses"; und so ist das Leben des Romantikers der taumelnde Tanz um seinen wechselnden Fetisch, in Rausch, in Ekstase, in Verzweiflung, in Verzückung, in Ermattung, Marienlieder — Liebeslieder, Marseillaise — „Gott erhalte", Rom — Delphi: — alles „hochromantisch". Das ist die Rhapsodie von Karl Schmitt! Wer sich an einer dialektischen Operette berauschen will, lasse sich die Melodie Karl Schmitt vorspielen; Partitur 234 Seiten. Das allerinteressanteste ist aber, daß sich Schmitt an seiner eigenen Melodie berauscht; denn ihm wird die historische Romantik zu einem „Vehikel seines romantischen Interesses", einem Anlaß zur Spielerei und so behaupte ich denn, daß Schmitt — dank seiner eigenen Definition — der allervorzüglichste Romantiker ist!

Daß ich mit dieser Behauptung nicht zu weit gehe, wird mir jeder zubilligen, der auch nur eine Viertelstunde in den Quellschriften der Romantiker gelesen. Nichts ist zum Beispiel so sicher, als daß die Frühromantik durch den neuentfachten Idealismus eines Fichte, Schelling, Baader Mut und Kraft fand, die erstickend lastende Atmosphäre der plumpen Aufklärerei zu durchbrechen und nach dem 300jährigen Exil den lebendigen Seelenbund mit dem absoluten Geist wieder herzustellen. Nach Schmitt ist der Ahnherr der Romantik Malebranche. Der „Grund" ist undurchsichtig, oder — genauer ausgedrückt — durchsichtig genug. Schmitts apriorische, vom Liberalismus herübergenommene Hauptthese lautet nämlich: Romantik bedeutet

Digitized by Google

restlose Auflösung aller sekundären Wirkursachen des kausalmechanischen und ethischen Kosmos. Nun berichtet aber die Geschichte der Philosophie von einem Mann (Malebranche), der einen solchen Okkasionalismus, gemäß welchem Gott als erste Ursache jede Zuständigkeit dieser Welt zur Offenbarung seiner Macht benützt„ gelehrt, also kann nur Malebranche der Vater der Romantik sein! Freilich ladet dabei der Romantiker das Kimen auf sich, daß er an Stelle Gottes sich selbst, sein ungebundenes Ich setzt, sagt Schmitt.

Damit hätten wir die Wesensmerkmale der Schmittschen Romantik ungefähr herausgestellt: 1. Spielerei und Auflösung aller Gesetze, 2. Flucht vor jeder Entscheidung, verabsolutionierte Ästhetik, Lyrismus, 3. Säkularisierung der Welt, Entthronung Gottes durch das romantische Ich.

*

Es ist wahrlich ein billiges Vergnügen, diese luftige Spezialkonstruktion mit ein paar Aphorismen von Novalis oder Schlegel über den Haufen zu werfen. Schmitt: Romantik ist politische „Passivität", Novalis: „Wir sind auf der Mission, zur Bildung der Welt sind wir b e r u f e n". Baader: „Ich fühle mich in meinem großen Fache der praktischen Gesellschaftsaufgabe b e r u f e n, unmittelbar durch die Tat und durch Beispiel auf den Kreis zu wirken, in dem ich lebe; ich arbeite mit der größten Anstrengung an der Erneuerung der Gesellschaft„ usw. usw. Schmitt hätte doch wahrlich wissen sollen, daß die Romantiker ein brennendes Interesse für alle Fragen des öffentlichen Lebens hatten, daß sie in jenen aufgeregten Zeiten der Verfassungsstürmerei immer den soliden Rechtsfortgang verlangten, daß die Romantiker als erste die Gefahren der kapitalistischen Wirtschaftsordnung durchschauten und ganz konkrete Vorschläge zu ihrer Lösung gaben, die auch heute noch als die aussichtsreichsten gelten müssen, daß sie als erste dem Wirtschaftsliberalismus wie ein

Digitized by Google

Wall sich entgegenstemmten, daß sie an Seite eines Fichte, Schelling, Hegel, Baader die unerhört kühne Offensive gegen die pharaonische Herrschaft der englisch-französischen Einheitsfront durchführten, daß sie die Ständegliederung gegenüber dem demokratischen Grundbrei als bestmöglichen Ausgleich aller sozialen Dissonanzen empfahlen und schließlich auch, daß der Liberalismus und dessen literarische Sturmtruppe „Jungdeutschland" einen ganzen Hagel giftiger Pfeile auf die Romantiker abschossen – das alles wäre ein müßiges Machwerk gewesen, wenn es sich bei der „politischen Romantik" nur um „Passivismus und Lyrismus" gehandelt hätte.

Wie weit Schmitt in seinem romantischen Okkasionalismus vom geschichtlichen Verständnis abgeglitten ist, mag man aus seiner Ideenwürfelei entnehmen: Romantik könne auch als „natürliche Güte" verstanden werden und damit auch als „Rousseauismus". Also die Todfeinde der Aufklärung als Tischgenossen bei Jean Jacques! Bisher war es die allgemeine wissenschaftliche Auffassung, daß die Romantiker den geschichtlichen Sinn wieder ganz neu entdeckten, in allen Wissensgebieten geschichtliche Schulen ins Leben riefen, so daß sich das 19. Jahrhundert das historische Jahrhundert nennen konnte. Schmitt sagt, das war ein Irrtum. Autoritäten, wie Georg v. Below, wirft er vom Podium herab. Novalis' „Christenheit oder Europa" galt bisher als politisches Programm der Romantik, mit einem fast unerschöpflichen Ideengehalt für mehrere Generationen. Schmitt wechselt das Vorzeichen: das ist eine Idylle, ein Märchen! Bisher wurde die organische Gesellschaftsauffassung der Romantik in ihrer einheitlichen Durchführung bis in die konkreten Einzelfragen der Wirtschaft, verbunden mit Primat der geistigen Produktivkräfte als wirtschaftliche Weisheit gewürdigt. Schmitt: „Der Romantiker ist unfähig zu vernünftiger Stellungnahme." Bisher wurde die Romantik als literarisch-ästhetische Kunstleistung allgemein verherrlicht. Schmitt: „Die romantische Kunst

Digitized by Google

entstammt ‚unromantischen Energien'". Also: die ganze Romantik ist in Luft aufgelöst!

*

Sehen wir uns nun den Dialektiker Schmitt etwas genauer an. Er hat es sich vorgenommen, in Adam Müller „die" politische Romantik abzuschlachten. Man könnte dieses Verfahren von vorneherein noch vorübergehen lassen. Wenn aber nun Schmitt auf den Wesensgehalt der Gesellschaftslehre Adam Müllers gar nicht eingeht, trotzdem aber mit einem nebensächlichen Teilausschnitt den ganzen Müller und die ganze Romantik aburteilt, so kann das nicht mehr unwiderlegt bleiben. Wie Schmitt zu seinem ganz unhistorischen Romantikbegriff kommt, haben wir oben angegeben und dabei herausgefunden, daß nur die ästhetisch-künstlerischen Leistungen der Frühromantiker als ungefährer Prototyp haben dienen können, wobei also die gesellschaftsphilosophischen Leistungen der Romantiker zur Festlegung des Romantikbegriffes in keiner Weise herangezogen werden. Daß nach einer solchen Abstraktion die Romantik nicht als eine Kulturbewegung, eine philosophische Erneuerung erscheinen kann, ist klar, wenn nun aber dieser soeben gewonnene Romantikbegriff als einer dichterischen Bewegung auf die übrigen Romantiker, wie A. Müller, Görres, Baader usw. übertragen wird, dann ist es doch offenbar, daß hier ein logischer Purzelbaum vorliegt. Man will diese Denker als „Romantiker" in Verruf bringen, hat aber ihre Gedankenwelt zur Bildung des Romantikbegriffes gar nicht berücksichtigt. Schmitt macht diese geistige Verschiebung ganz offen; er berücksichtigt nämlich Görres, Baader, Eichendorff überhaupt nicht — letzteren deswegen nicht, weil er sich einmal mit Don Quixote verglichen haben soll —; die französischen Romantiker Bonald, Lamenais, Montalembert, Maistre — trennt Schmitt ebenfalls ganz ab, obwohl die historischen Romantiker ihre Geisteseinheit immer und immer hervorheben.

Geradezu erschütternd muß folgende dialektische Unbill wir-

Digitized by Google

ken: Fr. Schlegel preist bekanntlich Goethes „Wilhelm Meister", Fichtes „Wissenschaftslehre" und die französische Revolution als die drei größten Tendenzen des Jahrhunderts, um damit auszudrücken, daß die Romantik eine grundsätzliche Erneuerung des künstlerischen, philosophischen und sozialen Lebens anstrebte, also eine universale Kulturbewegung ist. Und Schmitt? Würfelt alles drunter und drüber! Alles, sagt er, ist „hochromantisch", die größten Kontraste, wenn nur die Atome so durcheinanderfliegen! Fichte, Goethe, Revolution, Reaktion usw. usw.

*

Die geschichtliche Analysis ergibt hingegen folgendes: die Romantiker waren dank ihrer organischen Gesellschaftsauffassung Gegner des aufklärerischen Polizeistaates und des höfischen Absolutismus, sie begrüßen darum anfänglich die Revolution als Morgenröte der bürgerlichen Freiheit. Sobald sie aber das wahre Antlitz der Revolution kennen lernten, wandten sie sich mit Entsetzen ab und priesen den Ständestaat als den Hort der bürgerlichen und wirtschaftlichen Freiheit. Als nun durch den Gang der politischen Ereignisse sich dieses Ideal nicht verwirklichte, der Liberalismus zum Siege kam, konnten sich die Romantiker unmöglich mit dem liberalen Zeitgeist verbünden und zogen es deshalb vor — freilich lag darin eine empfindliche aber unentrinnbare Tragik — mit einem mehr absolitistischen System (wenigstens ein Palladium der Autorität) zusammenzuarbeiten. Selber konnten sie keine maßgebende Politik üben, da sie alle in untergeordneten Stellungen waren. Aber nun frage ich: zeigt nicht gerade diese innerlich konsequente Stellungnahme der Romantiker ihren praktischen Sinn für die jeweils im Vordergrund stehenden Fragen der Zeit, ihr feines Verständnis für eine augenblickliche Entscheidung? Wo bleibt da die von Schmitt postulierte „Suspension jeder Entscheidung"?

Schließlich wirft Schmitt der Romantik ihre reaktionären Bestrebungen vor. Daß hierin manche Romantiker zu weit gin-

Digitized by Google

gen, geben wir gerne zu, aber es darf denn doch zu einigem Nachdenken Anlaß geben, daß Schmitt an der Romantik nur Minderwertiges und gar nichts Verdienstvolles sieht. Hier hätte z. B. ein Mindestmaß von historischem Sinne genügt, um die Haltung der Romantiker — wenn nicht zu entschuldigen — so doch zu verstehen, denn gegenüber dem damals sinnlos wütenden, alles Überkommene niederstürzenden Liberalismus hatte die stärkere Betonung des organisch Gewordenen schon eine weitgehende Berechtigung. Daß wir es aber grundsätzlich mit keinem Rückschritt, sondern mit einer prophetischen Romantik zu tun haben, darüber hätte sich denn doch ein Romantikforscher und noch mehr ein Romantikkritiker unterrichten können — wenn nicht in den Quellwerken —, so wenigens aus dem Vorwort der Konkordia, der Eos. Wenn vollends die Romantiker überall auf das deutsche Mittelalter zurückgingen und so die seit 300 Jahren gewaltsam abgerissenen Fäden der christlichen Kultur wieder aufnahmen, so haben sie eben mit Scharfsinn erkannt, daß nach jedem Zusammenbruch die aufbauende Arbeit dort wieder einsetzen muß, wo der Weg der organischen Entwicklung verlassen wurde.

Endlich noch eines zum „Passivismus" der Romantiker. Ihrer Zeit, welche von äußerlichen Erfolgen geblendet auf einem Irrweg vorwärtsstolperte, riefen die Romantiker zu: lernt den Sinn eurer eigenen Geschichte kennen, kehrt zurück zu den eigentlichen Kräften der deutschen Kultur. Wo waren denn in den letzten Jahrzehnten die Männer, welche das Verständnis und den Mut hatten„ unserem Volke diese notwendige Wahrheit zu sagen? — Soweit Sauters Kritik an Schmitt.

Im Januarheft 1926 der evangelischen Monatsschrift „Zeitwende" (München, C. H. Beck) untersucht der Kölner Literarhistoriker E. Bertram die Zusammenhänge, die „Norden und deutsche Romantik" miteinander verbinden, während im Dezemberheft 1925 der katholischen Monatsschrift „Hochland" (München, J. Kösel u. Fr. Pustet) Alfred von Martin die Be-

Digitized by Google

griffe: „Romantischer ‚Katholizismus' und katholische ‚Romantik'" zu umschreiben sucht. (Siehe später!)

Ewald A. Boucke, der Neuherausgeber von Heffners verdienstvoller Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts (7. Aufl.) hat seine dieser gewidmete kritische Würdigung auch als Sonderdruck unter dem Titel „Aufklärung, Klassik und Romantik" (Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn) erscheinen lassen, die Vorurteile des Liberalismus gegenüber der Romantik beleuchtend und deren nationales Wesen ausdrücklich anerkennend, wobei nur der Seitenhieb auf Anselm Salzers „Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur", deren zweiter Band soeben in zweiter, neubearbeiteter Auflage, glänzend ausgestattet (Regensburg, Josef Habbel) die Anerkennung aller Fachgenossen beanspruchen darf, als durchaus ungehörig empfunden wird. Dieser Band reicht mit der Darstellung Jean Pauls unmittelbar an die Pforte der Romantik heran. Der dritte soll mit der Romantik selbst beginnen und das sehnlichst erwartete General-Register mit den Literaturnachweisen enthalten.

Sehr aufschlußreich sind die Studien zur Vorgeschichte der Münchener Romantik von Philipp Funk „Von der Aufklärung zur Romantik" (München, J. Kösel u. Fr. Pustet), die, wie auch Kapfinger in der Sonntagsbeilage zur „Augsburger Postzeitung" vom 11. Dezember 1926 („Die katholische Bewegung in München im Anschluß an die Neuschöpfung der Universität") hervorhebt, zum Ergebnis kommen, daß es sich in Landshut-München nicht um einen Lokalherd, sondern nur um die Teilerscheinung eines geistesgeschichtlichen Phänomens ersten Ranges handelt.

Sebastian Merkle schildert an der Hand des Funkschen Buches die „Geistigen Kämpfe an der Universität Landshut" (in den „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 6. November 1926) eingehend:

Digitized by Google

„Von der Aufklärung zur Romantik" — mit dieser Formel hat sein Verfasser die Bedeutung der Landshuter Epoche zutreffend gekennzeichnet. Wer bei Verlegung der Universität im Jahre 1800 ihr vorausgesagt hätte, daß sie nur eines so kurzen Daseins sich erfreuen und daß ihr Ende auch das Ende der Aufklärung und den Sieg der Romantik bedeuten werde, an dessen Urteilsfähigkeit wären ernstliche Zweifel erlaubt gewesen. Eben darum hatte man ja den Ortswechsel vorgenommen, weil in Ingolstadt der genius loci der Aufklärung unerbittlich feind war. Ihr Vorschub zu leisten und die entgegengesetzte Richtung zurückzudrängen, dafür hat Montgelas bei Besetzung der Lehrstühle das Menschenmögliche getan. Professoren, die unter Karl Theodor als Aufklärer abgesetzt worden waren, wurden jetzt wieder angestellt, dazu Männer berufen, die in Nachbarterritorien wegen wirklicher oder behaupteter Zugehörigkeit zum Illuminatenorden ihre Professuren verloren hatten. Mit besonders frohen Erwartungen wurde das Dreigestirn Sailer – Zimmer – Weber begrüßt, das, bei dem schwachen Trierer Kurfürsten Klemens Wenzel, von impotentem Konkurrenzneid des Illuminatismus verdächtigt, in Dillingen untergegangen war und nunmehr Dank dem aufgeklärten bayerischen Kurfürsten aufs neue erstrahlen sollte. Eine weitere Bürgschaft gegen Obskurantismus sah man in der Berufung von Protestanten. Aus Marburg verschrieb man sich den Juristen von Savigny und den Anatomen Tiedemann, aus Jena den Philologen Fr. Ast und den Historiker Breyer, dazu den Kriminalisten Feuerbach, aus Bremen den Prediger Köppen als Philosophen.

Nicht bald sind so gut begründete Hoffnungen bitterer enttäuscht worden. Fast auf der ganzen Linie geschah das Gegenteil von dem, was man erwartet hatte, und das, obwohl Montgelas und seine Werkzeuge weder materielle noch administrative Mittel scheuten, um in Landshut eine Hochburg der Aufklärung zu errichten. Die Macht der Idee hatte der Napoleonsschüler ebenso

Digitized by Google

verkannt wie sein Meister: den verbündeten jungen Streitkräften der Schellingschen Philosophie und der Sailerschen Religiosität war das mürbe Alter der Montgelasschen Veteranen nicht gewachsen. In dem Nachweis, daß vor allem durch „die merkwürdige Verbindung, die in Landshut eine tiefgreifende religiöse Selbstbesinnung des Katholizismus mit einer neuen philosophischen Richtung einging", die Überwindung der Aufklärung erzielt wurde, beruht das dauernde Verdienst des Funkschen Buches.

Es war das Verhängnis von Montgelas' Universitätspolitik, das weder er noch seine Leute bemerkten, quod nova potentia crescit. Wenn seine philosophischen Ratgeber nicht zu naiv an die immerwährende Sieghaftigkeit ihrer Theorien geglaubt und sich auf die Zeichen der Zeit halbwegs verstanden hätten, dann wäre ihnen und ihm die alles überwältigende Herrschaft der Schellingschen Philosophie nicht so überraschend gekommen. Ebenso hätten objektiv urteilende Theologen ihm seine Leichtgläubigkeit gegenüber den Anklägern des Dillinger Kleeblattes benehmen und ihm sagen können, daß Sailer und die Seinen nicht Kinder des Geistes seien, dem man zum Siege verhelfen wolle. Das „Dankfest", mit dem im Juni 1802 die Verlegung und Neuausstattung der Universität gefeiert wurde, war im Grunde zugleich der letzte, schon Abschied nehmende Glanz der Aufklärungsherrschaft. Zwar die Festpredigt des bekannten Schöngeistes G. A. Dietl konnte den allgewaltigen Minister wohl befriedigen, und nicht weniger die Ehrenpromotion des Münchener Philosophen Cajetan Weiller, der „so eine Art Papst der bayerischen Aufklärung in ihrer Mittellinie" war. Aber gleichzeitig wurde auch Schelling zum Ehrendoktor ernannt. Das war symptomatisch. Und noch ärgerlicher mochte es in München empfunden werden, daß dessen Anhänger in Landshut seine Berufung dorthin betrieben, worauf man natürlich nicht einging. Aber je länger je mehr mußte man sich überzeugen, daß man mit der Berufung von Protestanten sich ins eigene Fleisch geschnitten

Digitized by Google

hatte. Gerade diese, von den Romantikerzentren Jena oder Heidelberg beeinflußt, schwärmten für den Romantikerphilosophen, dem auch manche katholische Laienprofessoren, wie der angesehene Mediziner Röschlaub, mit Begeisterung anhingen.

„Der metaphysische Hunger war groß, sogar dort, wo man ihn selten sucht, bei den Ärzten." Schellings Naturphilosophie kam ihm entgegen. Die medizinischen Thesen der jungen Ärzte trugen so, wie einst in Bamberg unter dem Einflusse von Marcus und Döllinger, so jetzt in Landshut unter dem Röschlaubs und fast aller seiner Fakultätsgenossen mehr philosophischen als medizinischen Charakter. Von Freund und Feind wurde die Naturphilosophie als das Evangelium der neuen Zeit angesehen, Angriffe auf sie als Obskurantismus abgetan, indem man die Kantianer mit derselben Münze bezahlte, die sie für Schellings System hatten. Waren die Mediziner fast alle auf dieses eingeschworen, so standen auch in der juristischen und philosophischen Fakultät alle von auswärts Berufnen in diesem Lager. Es will gewiß viel heißen, wenn sogar ein Feuerbach sich — wenigstens gesellschaftlich — zum größten Mißbehagen der aufklärerischen Kollegen zu dem Kreise der „Mystiker, Mönche und Schellingianer" schlug, wohl weil ihm die „theologischen Aufklärungsgedanken" zuwider waren, wogegen Sailer und seine Freunde durch ihre wissenschaftliche Bedeutung sich Achtung, durch ihre Persönlichkeit Sympathie gewannen.

Und die Tatsache, daß das Dillinger Dreigestirn in Schellings Philosophie „die wirksamste Waffe zur völligen Überwindung der Aufklärung und zum gedeihlichen und universalen Unterbau einer lebendigen, den ganzen Menschen umfassenden Gläubigkeit und Religiosität erblickte", trug zum Siege der neuen Richtung mehr bei, als aller Juristen, Mediziner und Philosophen, auch aller übrigen Theologen Schriften, Lehrvorträge und Werbereden vermocht hätten. Es ist bekannt, daß die letzte Entwicklungsstufe der Schellingschen Spekulation, die Religions-

Digitized by Google

philosophie, in der Nähe der gläubigen Romantik liegt und von vielen Beobachtern als Katholisierungsprozeß verstanden wurde. Aber auch seine Naturphilosophie wurde bereits in diesem Sinne von theologischer Seite genommen. Sailer, der verehrteste und geliebteste Lehrer der ganzen Hochschule, das angebetete Idol der Studentenschaft, dem Männer wie Savigny und Ast eine unbegrenzte Verehrung entgegenbrachten, dem auch ein so ausgesprochener Protestant wie Feuerbach rückhaltlos den Tribut der Hochachtung zollte — Sailer gab geradezu den Ausschlag, indem er, durch seinen Freund und Hausgenossen Zimmer veranlaßt, sich den Freunden des ehemaligen Tübinger Stiftlers anschloß. Ihm traute er die ungeheure Macht zu, „die Philosophie zu Gott und Christus aus der Wüste der Aufklärung zu führen". Das Urteil des theologischen Orakels wurde maßgebend nicht nur für die erdrückende Mehrheit der Theologiestudierenden, sondern auch für einen großen Teil der übrigen Studentenschaft, die zahlreich in Sailers Hause aus und ein ging, unter ihnen der Kronprinz, sein späterer Minister E. v. Schenk, sein Leibarzt J. N. Ringseis und mancher andere, der nachmals die Kulturpolitik der bayerischen Regierung mitbestimmte.

M. Doeberl gibt in seiner Festschrift zur Jahrhundertfeier der Universität noch weitere Fingerzeige, so daß „König Ludwig I., der zweite Gründer der Ludwig-Maximilians-Universität" (München, C. Wolf u. Sohn und R. Oldenbourg) in seiner Eigenschaft als Romantiker klar sichtbar wird. Doeberls Schüler M. Spindler ergänzt das Bild, indem er auf Grund zahlreicher Archivalien Sailers Freund „Joseph Anton Sambuga und die Jugendentwicklung König Ludwigs I." (Aichach, L. Schütte) mit sicheren Strichen zeichnet. Der einflußreiche Erzieher des jungen Fürsten gewinnt bei der gründlichen Untersuchung gleich seinem Pflegebefohlenen. Man wird in der deutschen Dynastengeschichte kaum ein schöneres und reineres Verhältnis aufweisen können, als es zwischen diesen beiden bestanden

Digitized by Google

hat. Die eingefügten Bilder Sambugas und des jungen Ludwig, ebenso die mitgeteilten Stücke aus dem Briefwechsel und aus Sambugas Maximen der Regierungsweisheit bilden willkommene Beigaben. Die sorgfältige Arbeit, deren Zuverlässigkeit schon das Register erweist, bedeutet nicht bloß eine wertvolle Bereicherung der Wissenschaft, sondern auch Dank der stilistischen Darstellungsgabe des Verfassers eine angenehme Lektüre.

Die Nachtseite des menschlichen Lebens hat dem Zeitalter vor Jahrhunderten mehr als bloße platonische Teilnahme abgerungen. Walther Fischer gibt in seiner Rostocker Rektoratsrede einen guten Überblick über „Die Krankheitserscheinungen der Romantik" (Rostock, Carl Hinstorff), wobei ich nur eine Hervorhebung Koreffs gewünscht hätte, dem kürzlich eine Monographie in französischer Sprache gewidmet wurde.

Mit den Augen eines Historikers schaut Josef Pfitzner „Das Erwachen des Sudetendeutschtums im Spiegel ihres Schrifttums" (Augsburg, Johannes Staude), wobei naturgemäß der Romantik ein Löwenanteil zufällt. Der reiche Inhalt ist nicht mit einigen Sätzen anzudeuten. Der Verfasser geht von den allgemeinen Grundlagen und Voraussagungen der nationalen Bewegung im alten Österreich aus und schildert sodann, auf Grund gründlicher, genau verzeichneter Quellenstudien die literarische Entwicklung der Sudetendeutschen von 1770 bis 1850, nicht nur Dichter, sondern auch Gelehrte. Bedauerlich ist, daß manche Erscheinungen, wie der in Mähren geborene hl. Klemens Maria Hofbauer, das Haupt der Wiener Spätromantik, und der seiner Abkunft nach ebenfalls sudetendeutsche romantische Staatsmann Prokesch-Osten, der letzte große Österreicher, leider nicht einmal mit Namen genannt werden. Eine hoffentlich nötig werdende Neuauflage sollte den Rahmen unbedingt etwas weiter spannen. Das Werk besitzt bleibende Bedeutung.

Romanhaft berichtet Erich Klein in seinem „Zacharias Werner" (Bielefeld, Rennebohm u. Hausknecht) über des viel-

Digitized by Google

verleumdeten Konvertiten und Begründers der Schicksalstragödie wirren Erdenlauf. Sein „Zacharias Werner" will nicht wissenschaftlich gewertet sein, dafür ist das Buch auch zu wenig vorurteilslos. Manches Kapitel freilich ist wenigstens spannend erzählt.

Neue Probleme der heute beliebten „Formgesetzlichkeit" sucht Franz Rückert im 15. Heft der von Friedrich Panzer und Julius Petersen herausgegebenen Sammlung „Deutsche Forschungen" bei seiner Darstellung „Das Drama Zacharias Werners, Entwicklung und literargeschichtliche Stellung" (Frankfurt, M. Diesterweg) aufzuspüren. Manches bleibt naturgemäß problematisch, immerhin bedeutet die ruhigere Einschätzung Werners gegenüber früheren Forschern einen Gewinn. Der Einfluß des Barocks wird der wissenschaftlichen Tagesmode entsprechend von Rückert überschätzt, dagegen der Einfluß des Nationalen unterschätzt. Doch stimmt man gern der Schlußwürdigung bei, die Werner aus der Reihe der vergänglichen Zeitdichter emporhebt.

Ein nicht minder eigenartiges Gegenstück zu diesem ruhelosen katholischen Geistlichen bildet der protestantische Theologe Schleiermacher. Mit dem Band: Familien- und Freundschaftsbriefe 1804—34 kommt das dreibändige Sammelwerk „Schleiermacher als Mensch, sein Wirken" von Heinrich Meisner (Gotha, Leopold Klotz) zum Abschluß. Viele Schreiben erscheinen hier erstmals veröffentlicht. Deren Wichtigkeit beleuchten schon die Namen folgender Empfänger: Arndt, Boeckh, H. Hertz, Niebuhr, Bruder Schlegel, Fr. Raumer, Reimer, Frh. vom Stein, Varnhagen, Fr. A. Wolf. Die Persönlichkeit Schleiermachers selbst erfährt hier humorvolle Kritik, die er an der eigenen Seele übt. Einleitung und Anmerkungen besagen alles Erklärenswerte:

Eine hervorragende Leistung beschert uns Otto Mallon in seiner „Arnim-Bibliographie", dem festen Grundstock für den

Digitized by Google

künftigen Herausgeber und Lebensschilderer des märkischen Romantikers. Der stattliche Band will einen Auftakt bedeuten. Denn in der Folge sollen Brentano und Bettina ebenso an die Reihe kommen. Der Name Eichendorff tritt uns bereits in der „Arnim-Bibliographie" wiederholt entgegen. Wenn man von einem Menschenwerk sagen kann, es sei lückenlos, so ist es dieses.

Otto Mallon befruchtet die Forschung, erfreut aber auch das genießende Publikum, indem er aus der reichen Schatzkammer ungehobener romantischer Literaturgüter einen Edelstein geschliffen zu tage fördert durch Ausgabe des bisher völlig unbekannten Märchenromans „Das Leben der Hochgräfin Gritta von Rattenzuhausbeiuns" von Bettina und Gisela von Arnim, der als eine fast reine Phantasieschöpfung in den Werken Bettinens einzig dasteht. Wie das vorgenannte Buch zeichnet sich der Neudruck des gleichen Verlags durch bibliophile Aufmachung aus, im äußeren Gewande würdig des Inhalts.

Die Beschäftigung mit Brentano hält erfreulicherweise immer noch an. Ein Verwandter des Dichters P. A. von Brentano di Tremezzo behandelt in der Sonntagsbeilage zur „Augsburger Postzeitung" vom 28. September 1926 „Die Vorfahren des Klemens Brentano", der genauere Angaben über die italienischen Ahnen und der Einwanderung der Familie nach Deutschland enthält. Mit unvollständigem Rüstzeug (s. das lückenhafte Literaturverzeichnis) ausgestattet, versucht Hans Jäger (Deutsche Forschungen Heft 16) „Klemens Brentanos Frühlyrik, Chronologie und Entwicklung" (Frankfurt a. M., M. Diesterweg) zu behandeln. Da auch jegliches Register fehlt, wird die Nachprüfung im Einzelnen sehr erschwert. Die starken Einwirkungen Tiecks und Goethes weist der fleißige Verfasser einleuchtend nach. Auch darin wird man ihm zustimmen, daß Brentano immer mehr zur Selbständigkeit heranreift, ohne freilich je Goethe, Heine oder gar Eichendorff in ihrer Volkstümlichkeit zu erreichen. Der Anhang teilt ungedruckte Gedichte aus der

Digitized by Google

Berliner Staatsbibliothek und einige Briefe aus Varnhagens Nachlaß mit.

Der bekannte Emmerick-Forscher Winfried Hümpfner zieht die Seelenfreundin Brentanos neuerdings in den Umkreis seiner mitunter allerdings überkritischen Betrachtungsweise durch Veröffentlichung des „Tagebuchs Franz Wilhelm Weseners über Anna Katharina Emmerick" (Würzburg, Rita-Verlag). Es steht jetzt fest, daß Brentano keine wortgetreue Wiedergabe der Visionen beabsichtigt hat. Das Tagebuch des nüchtern beobachtenden Arztes der Leidenden erstreckt sich auf gut sechs Jahre sorgfältiger Prüfung ihres Zustandes. Ergänzende Briefe von Brentano, Sailer, Diepenbrock, Overberg, sowie Berichte über die Meinung Weseners von den überirdischen Eingebungen der Dülmener Klosterfrau, die so gut in die Geschichte der Romantik gehört wie Brentano selbst.

Sehr ergiebig ist das Görresjubiläum 1926 (150. Geburtstag des rheinischen Geisteshelden) für die Görresforschung gewesen. Von den „Gesammelten Schriften" (historisch-kritische Ausgabe) kann ich endlich wenigstens einen einzigen, mir allerdings nicht zu Gesicht gekommenen Band (Köln a. Rh., Gilde-Verlag) an der Hand eines Aufsatzes („Görres Gesammelte Schriften") in der „Augsburger Postzeitung" vom 12. und 13. August 1927 verzeichnen. Der Band — in der Reihe der Werke der dritte — umfaßt demnach Arbeiten von Görres aus der sog. Heidelberger Zeit, ohne sich jedoch darauf zu beschränken. Wenn der Artikelschreiber die Modehypothese mitmacht, Görres sei eigentlich kein Romantiker, so fällt eine solche Entgleisung nicht weiter ins Gewicht, ihr muß aber an dieser Stelle widersprochen werden, denn nur für Görres vor der Heidelberger Zeit kann man die Aufklärung teilweise als seine Nährmutter bezeichnen, von der Auffassung des Aufsatzes über die teutschen Volksbücher bis zum Abschluß seiner Christlichen Mystik und darüber hinaus bis aufs Sterbebett ist der

Digitized by Google

rheinische Publizist Vollblutromantiker reinster Ausprägung. Lorenzo Bianchi weist in seiner Schrift „Der junge Görres und Hölderlins Hyperion" (Heidelberg, Weiß) überzeugend nach, welch große Bedeutung der anti-rationalistische Genius aus Schwaben für die mystische Erweckung bereits des jungen Görres gehabt hat.

In tiefgründiger Untersuchung gibt Roman Reiße einen Abriß der weltanschaulichen Entwicklung des jungen Görres (1776–1806) veröffentlicht im 6. Bd. der „Breslauer Studien zur historischen Theologie" (Breslau, Müller u. Seiffert). Die Ergebnisse faßt er in dem Beitrag „Die Weltanschauung des jungen Görres" (Görres-Festschrift", herausg. von Karl Hoeber, Köln, J. P. Bachem) bündig zusammen. Viel Neues kommt dabei freilich nicht heraus. Ich würde daher bei einer Neuauflage des ersten Bandes meiner „Geschichte der deutschen Literatur" (1813–1913) (München, Parcus u. Co.), die Görres in einem besonderen Kapitel ausführlich behandelt, für diese Partie keine wesentliche Berichtigung oder Ergänzung anzubringen haben. Umso fruchtbarer erweisen sich andere Beiträge obiger Festschrift wie „Görres und Schelling" von Adolf Dyroff, „Görres' journalistische Sendung" von Karl d'Ester, „Görres' Gefangennahme durch sächsische Soldaten" von Johann Georg Herzog zu Sachsen, „Görres und G. A. Reimer" von Paul Kaufmann, „Görres' Stellung in der Naturwissenschaft" von Robert Stein, „Zu Görres' theologischer Arbeit am ‚Katholiken'" von Sebastian Merkle, „Neue Görresfunde" von Wilhelm Schellberg, „Görres' Berufung nach München" von Alexander von Müller und die glänzende Studie „Ausklang" von Martin Spahn. Wir müssen dem Herausgeber Karl Hoeber für seine Umsicht bei der Werbung und ausgleichenden Gruppierung der Mitarbeiter an dieser der „Görres-Gesellschaft" zur Ehre gereichenden Festschrift Dank wissen.

Das wichtige Kapitel „Görres in Straßburg", das die letzte

Digitized by Google

Wandlung dieſes romantiſchen Feuergeiſtes anbahnt, zugleich eine Epiſode aus dem Beginn der Demagogenverfolgungen, erörtert erſchöpfend und auch in ſeiner Darſtellungsweiſe vorbildlich der Münchener Hiſtoriker Karl Alexander von Müller (Straßburg, Deutſche Verlags-Anſtalt). Das Studium Metternichſcher Geheimberichte ermöglichte von vornherein ein tieferes Eindringen in den verwickelten Stoff als früheren Biographen, denen das Spionageſyſtem unter Kaiſer Franz entweder nicht ausreichend bekannt oder aus hiſtoriſch-politiſchen Gründen unbequem war. Neues Licht fällt ſelbſt auf Karl Follen, den Führer der „Unbedingten" in der Burſchenſchaft. So weit reicht der Umkreis.

Am lebendigſten und intereſſanteſten für die Nachwelt iſt Görres zweifellos als Brief- und Zeitungsſchreiber. Daher kommt die vom genialen Staatswiſſenſchaftler O. Spann angeregte Arbeit von Hans A. Münſter „Die öffentliche Meinung in Görres' politiſcher Publiziſtik" (Berlin, Staatspolitiſcher Verlag) geradezu einem Tagesbedürfnis nach. Sie zeigt den rheiniſchen Patrioten in ſeinem feurigen Kampf für ein einiges und nach außen wie im Innern freies Großdeutſchland, in ſeinem Eintreten für eine geſunde Auffaſſung der deutſchen Bürger vom Staate und für ein verinnerlichtes Nationalgefühl: „Was not tut vor allen Dingen", ſo ſagt Görres ſelbſt, „iſt, daß in der Mitte der Nation eine feſte, beſtimmte öffentliche Meinung ſich bilde, die entſchieden und unverkennbar den eigentümlichen Charakter des Stammes ausdrückt. Wenn in einem Volke keine ſolche Säule ſteht, die ſein ganzes Weſen zuſammenhält, wenn alles nur loſe durcheinandertreibt und mannigfaltig entgegengeſetzte Beſtrebungen ſich wechſelſeitig durcheinander heben, dann iſt die ganze Macht jener moraliſchen Gewalt gebrochen; es ſind nur Sekten, die ſich befehden, und kein gemeinſamer Geiſt, der Achtung geböte." Im Anhang wird ein Neudruck des Aufſatzes

Digitized by Google

„Die deutschen Zeitungen" aus dem „Rheinischen Merkur" geboten. Eine willkommene Ergänzung dieses Buches bietet der Artikel „Görres und die Zeitungswissenschaft" von Karl d'Ester in der Berliner Monatsschrift „Zeitungswissenschaft" (Januar 1926).

„Das Neue Reich" (Wien u. Innsbruck, Tyrolia) widmet am 23. Januar 1926 Görres ein ganzes Heft. Der Leitaufsatz der Schriftleitung feiert Görres als den „Rufer zur nationalen, politischen und religiösen Erneuerung des deutschen Volkes":

Für Görres selbst wurde die wissenschaftliche Tätigkeit eine Zeit der Sammlung aller Kräfte seines Wesens für die neue große Aufgabe, die ihn erwartete. Nur manchmal erklang in dieser Zeit politischer Zurückgezogenheit sein Wort in Aufsätzen und besonderen Schriften, wie in verhaltenem Zorn, in die deutsche Öffentlichkeit. So schrieb er vordeutend das Ziel, zu dem er Führer wurde: „Das teutsche Volk ist gefallen, weil es seine Eigentümlichkeit, seine Bestimmung, seine Geschichte und sich selbst vergessen hat, es kann nur wiedergeboren werden, wenn es, seine Eigentümlichkeit, seine Bestimmung wieder erkennend, zu seiner Geschichte und zu sich selbst als besonderer Nation zurückkehrt." (Reflexionen über den Fall Teutschlands und die Bedingungen seiner Wiedergeburt.) Was not tut, meint er, ist: „. . . daß in der Mitte der Nation eine feste, bestimmte öffentliche Meinung sich bilde, die entschieden und unverkennbar den eigentümlichen Charakter des Stammes ausdrücke." Allerdings, fügt er an, möchte man verzweifeln, „sieht man den hohlen, gedankenleeren, nichtigen Wesen der Journale zu, die als die Repräsentanten der literarischen Gesinnung der Nation sich ausgeben". Wiedergeburt aller geistigen und sittlichen Kräfte des deutschen Volkes als Vorbedingung seiner nationalen Erhebung fordert er in diesem Auftakt zum „Rheinischen Merkur".

Indessen war die Stunde gekommen, wo er selbst jenes

Digitized by Google

Organ schaffen sollte, das wie keines die öffentliche Meinung, den einigen Willen eines ganz großen Volkes verkörperte: den „Rheinischen Merkur", Görres' größte Tat. Sein leuchtendes Ideal ist das deutsche Vaterland als lebendige Einheit aller deutschen Stämme, verbunden durch nationales Gemeinschaftsgefühl und eine auf nationalem Ehrgefühl gegründete öffentliche Meinung, sein letztes Ziel wieder die sittliche Wiedergeburt des deutschen Volkes.

Sein „Rheinischer Merkur" hält ganz Deutschland in Bann, Volk und Heer lauschen in gleicher Weise seinen zündenden Aufrufen, Mahnungen, Beschwörungen und „vulkanischen Predigten", alle sind in gleicher Weise hingerissen von der Kraft seines Geistes und seines Wortes. Ganz Deutschland wartete mit Sehnsucht auf jede Nummer des „Götterboten", in ganz Deutschland war er der wichtigste Gegenstand des Gespräches, aus allen Teilen Deutschlands gingen Görres Briefe und Zuschriften zu, so daß der „Rheinische Merkur" wahrhaft ein Sprechsaal der Nation wurde und nicht zu Unrecht das erste deutsche Parlament genannt wurde. Und war tatsächlich die Idee der großen nationalen Gemeinschaft in jenen beiden großen Jahren der deutschen Geschichte verwirklicht, so war es zu einem sehr guten Teil das Verdienst Görres'. In der letzten Nummer des „Rheinischen Merkurs" konnte er mit vollem Rechte schreiben: „Deutschland ist in allen Gliedmaßen ein Leib geworden, so fühlt sich das Volk, und wenn ein Glied verletzt wird, empfinden alle insgemein den Schmerz. Dieses freie, rege Lebensgefühl hat das Land gerettet, und ist die Herrschaft noch so sehr in alter Verblendung geteilt, die Völkerschaften haben in Mut und Ehre sich wiedergefunden, und sie werden um der Betörung einzelner willen sich nicht wieder fahren lassen." So ist Görres der große Erwecker nationalen Selbstbewußtseins und nationalen Gemeinschaftsgeistes, einer der großen Erzieher des deutschen Volkes.

Digitized by Google

In der gleichen Nummer des „Neuen Reichs" berichtet ferner Heinrich Finke, der Freiburger Hiſtoriker, über „Fünfzig Jahre Görres-Geſellſchaft", während Wilhelm Schellberg „Görres als Literarhiſtoriker und Kritiker" vorführt, Johannes Hollenſteiner „das geſchichtsphiloſophiſche Denken Görres', andeutet und Alois Mager das heikle Problem „Görres und die Myſtik" berührt.

Zwei vorzügliche Lebensſkizzen von Görres liegen in Buchform vor; die eine hat Wilhelm Schellberg zum Verfaſſer und bezeichnet ſich mit Recht als zweite verbeſſerte Auflage einer früher erſchienenen Faſſung (Köln, Gilde-Verlag), die andere, reich illuſtriert, rührt von Robert Stein her (Bielefeld, Velhagen u. Klaſing), der gleichfalls zu den erprobten Görresforſchern im engern Sinne zählt.

Eine volkstümliche Auswahl der ſchönen Görresbriefe hat längſt notgetan. Robert Stein füllt eine wirkliche Lücke aus, wenn er uns (62) „Görres' Briefe an ſeine Braut und Familie" in feinſinniger Leſe, geſchmackvoll angeordnet und ausreichend erläutert, darbietet (M.-Gladbach, Volksvereinsverlag). Das Büchlein gehört in jedes deutſche Haus. Die Bild- und Fakſimilebeilagen weiß auch der Literarhiſtoriker, der die größeren Briefausgaben beſitzt, zu ſchätzen.

Den idealen Helden der Oppoſition charakteriſiert der Münſterer Feſtvortrag „J. Görres und der deutſche Idealismus" von Gerhard Kallen (Münſter i. W., Aſchendorff). Als Nachzügler zum Jubiläum ſind ſchließlich noch zu erwähnen Heinrich Finke mit ſeiner Rede auf Görres, M. Siebourg mit ſeinem Vortrag: Görres als Schulmann und E. Schlund mit ſeinen Gedächtnisworten auf Görres, alle drei abgedruckt im „Jahresbericht der Görres-Geſellſchaft 1925/26" (Köln, J. P. Bachem).

Ohne den glänzenden Hintergrund der Heidelberger Romantik können wir uns Görres kaum recht vorſtellen. In dieſer aber

Digitized by Google

leuchten zu guter Stunde Adolf Mayers „Erinnerungen an den Maler Christian Köster" hinein („Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der Kurpfalz" 13. Bd. 1925, Heidelberg, Gustav Köster), denen G. Kircher einen Aufsatz „Heidelberger Hochschulpläne" seit 1903, Frz. Schneider „Reiseerinnerungen eines Heidelberger Professors" (K. Ph. Schneider) aus dem Jahr 1804 und Hermann Kantorowicz wertvolle „Savigny-Briefe" anschließt. Karoline von Günderodes Liebe zu Creuzer spielt in diesen eine wichtige Rolle. Der Empfänger ist der uns auch aus Eichendorffs Heidelberger Zeit bekannte Kirchenrat Schwarz. Die Urteile über Schlegels „Lucinde", Sailer usw. sind interessant. Den Beschluß des Heftes bildet eine „Heidelberger Jean-Paul-Anekdote" von Rudolf Sillik.

Mit der Geschichte der Heidelberger Romantik bleibt der Name der Verlagsfirma Mohr u. Zimmer unlösbar verknüpft. Sie unterhielt zu Arnim, Brentano und Görres enge Fühlung, brachte aus idealer Begeisterung die „Zeitung für Einsiedler" und vor allem „Des Knaben Wunderhorn" heraus; dem das inhaltreiche kleine Buch „Der Heidelberger Verlag von Jakob Christian Benjamin Mohr" (Tübingen, J. C. B. Mohr) ein eigenes Kapitel widmet. Ich finde darin die bisher beste Charakteristik des romantischen Wesens. Werner Siebeck, der Verfasser der kleinen Schrift und Mitbesitzer des nun 125 Jahre alten Hauses, setzt durch die also aufs Schönste eingeleiteten „Jubiläumsdrucke" die glänzende Überlieferung glücklich fort. Auch der zweite dieser Jubiläumsdrucke hält sich auf entsprechender Höhe, indem er unter dem Titel „Der Kampf um Creuzers Symbolik" eine Auswahl von Dokumenten sorgfältig zusammenfaßt. Die Einleitung des Herausgebers Ernst Howald rückt das Bleibende des seinerzeit epochemachenden, wenngleich lebhaft umstrittenen Werkes ins rechte Licht.

Das der Stadt Heidelberg benachbarte Stift Neuburg ist

Digitized by Google

kürzlich in den Besitz der Beuroner Benediktiner übergegangen. Aus diesem Anlaß wohl läßt sich Friedrich Schnack über die „Baumumrauschte Einsamkeit im Neckarschloß Stift Neuburg" vernehmen. („Der Kurpfälzer", Blätter für Heimatkunde und Heimatpflege, Beilage zur Schwetzinger Zeitung vom 29. Januar 1927.)

Zur Neckarlandschaft gehört auch der schwäbische Heimgarten der Romantik, dessen Meister Uhland heißt. Der Aufsatz von R. Lösch „Uhlands Ballade ‚Die Mähderin' und eine unbekannte Erinnerung aus dem Döllinger-Schellingschen Kreis (1832–34)" in der „Besonderen Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg (Nr. 3 u. 4, 1925) weist auf bisher noch nicht verfolgte Beziehungen zu Bayern hin. Karl Josef Herz stellt in „Wissen und Glauben" (Mergentheim an der Tauber, Karl Ohlinger, Heft 1, 1926) „Josef Görres und Justinus Kerner" in Parallele zu einander. Felix Buttersack hält sich „Im Reiche Justinus Kerners" selber auf (Die Einkehr, Beilage der „Münchner Neuesten Nachrichten" Nr. 35 vom 26. Mai 1926). Rudolf Krauß erörtert in de „Besonderen Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg" (Nr. 10, 1925) das Verhältnis „W. Hauff und Zschokke", dessen Einfluß besonders im „Liechtenstein" zu Tage tritt. Walter Heinsius endlich untersucht ausführlich „Mörike und die Romantik" in der „Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte" (Halle, M. Niemeyer) 1925.

Vom Neckar gingen erstmals die vaterländischen Wogen hoch, die später den welschen Erbfeind über den Rhein weg spülten. Hier aber war es der Pommer Arndt, der noch zwei Menschenalter später den romantischen Geist des Jahres 1813 wachhielt. E. M. Arndts Buch „Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein" (Zürich, Grethlein u. Co.) mögen in mancher Hinsicht durch ihre schroffe Ein-

Digitized by Google

seitigkeit andersgläubiger Volksgenossen befremden, dort, wo der Deutsche aus ihnen spricht, wird ihm jeder Patriot genau so zustimmen können wie anno dazumal, da es entstanden ist. Der wohlgelungene illustrierte Neudruck besitzt besonderen Wert durch die Einleitung aus der Feder Ricarda Huchs. „Briefe des Freiherrn vom Stein und zu Solms" teilt E. E. Becker im „Türmer" (Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer) Oktober 1926 mit.

Wichtige Beiträge zur inneren und äußeren Biographie des einzigartigen Mannes kommen diesmal aus seiner Heimat selbst. Der Greifswalder Theologe H. Lang schildert auf Grund eines nach allen Seiten erforschten Tatsachenmaterials „Die religiöse Entwicklung E. M. Arndts" (Halle, Buchhandlung des Waisenhauses), wobei seine wiederholten Schwankungen im Schoße des Protestantismus vom freisinnigen Pantheismus zum strengsten Luthertum auffallen, aber begründet werden. Einheitlicher gestaltet sich das Bild „E. M. Arndt und Stralsund" (Stralsund, Königliche Regierungs-Buchdruckerei), das Erich Gülzow aus genauer Ortskenntnis, ebenfalls mit Benutzung der gesamten erreichbaren Quellen zeichnen kann. Auch glückt es ihm, eine Reihe unbekannter Dokumente heranzuziehen. Das Kapitel „Spukgeschichten" zeigt Arndt von einer neuen Seite. Möge die Schrift Gülzows dem neugegründeten Stralsunder Arndt-Museum ausgiebig zu Hilfe kommen, dem Verfasser jedoch als Ansporn dienen seine Bemühungen um Pommerns Literaturgeschichte so eifrig wie bisher fortzusetzen. Solche Leistung verpflichtet.

Die Erinnerung an die große Zeit von 1813 gibt erfreulicherweise auch den Dichtern stets neue Nahrung. Der großzügige Arndt- und Stein-Roman „Das deutsche Morgenrot" von Oskar Anwand (Berlin, Richard Bong) verwendet geschickt die geschichtlichen und literarischen Quellen, um das episch Gestaltbare in Form einer fesselnden Erzählung festzuhalten. Arndt und Stein begeben sich, von Napoleon geächtet, nach Petersburg, wo sie vor den Fangnetzen der Häscher sicher sind, und wirken in dem

Digitized by Google

beginnenden französisch-russischen Kriege, indem sie den Kriegswillen des Zaren bestärken und später zur Erhebung Ostpreußens beitragen. Neben diesen beiden Führergestalten sind es Scharnhorst und Gneisenau, Friedrich Wilhelm III. und Zar Alexander I., die eine bedeutsame Rolle spielen. Dazu tritt Jahn, Arndt verwandt durch die Freude am Wandern und an der Stählung des Körpers zu der er die Jugend, die er um sich sammelt, durch sein Turnen erzieht. Auf die Frauengestalten um Arndt und Stein mit ihrem Lieben und Entsagen streut die große schwere Zeit reiches Licht und Schatten. Durch den Roman, der mit dem Ausmarsche zum Befreiungskriege endigt, leuchtet die tiefe Sittlichkeit dieser Volkserhebung.

Durch E. v. Handel-Mazzettis Roman „Das Rosenwunder" München, (J. Kösel u. F. Pustet) und A. H. Strobls noch nicht veröffentliche, aber schon aufgeführte Sand-Tragödie ist die Aufmerksamkeit der literarischen Welt auf den Mörder Kotzebues gelenkt worden. Die problematische Gestalt des überspannten Burschenschafters verdiente längst eine quellenmäßige Charakteristik. Karl Alexander von Müller hat die keineswegs leichte Aufgabe gelöst und stellt in lesbarster Darstellung den Helden jener Dichtung ohne poetische Arabeske naturgetreu dar. Das Büchlein „Karl Sand" erweckt von der neuen Sammlung merkwürdige Schicksale und Abenteuer „Stern und Unstern" (München, O. Bock), der es angehört, das günstigste Vorurteil.

Auch für das burschenschaftliche Hochfest auf der Wartburg 1817 fällt ein klärender Beitrag ab, indem Konrad Dürres Artikel „Wer gab die Anregung zum Wartburgfest der Burschenschaft" („Der Türmer", 1926, Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer) auf einen Ahnen hinweist: den Lützower Jäger und Hallenser „Teutonen" Chr. E. Dürre, als den eigentlichen Urheber jener Tagung.

Ungefähr um dieselbe Zeit schrieb Max Schenkendorf

Digitized by Google

der Prinzessin Wilhelm von Preußen eine Selbstverteidigung gegen diejenigen, die seine katholikenfreundliche Gesinnung als Hindernis für seine Verwendung in den Rheinlanden verdächtigten: „Ich bin Protestant genug, um zu wissen, daß ich darüber nur Gott und dem Gewissen Rechenschaft schuldig bin: aber als Preuße muß ich bemerken, . . daß die Regierung lieber Katholiken und dem Katholizismus geneigte Männer als Feinde desselben hinschicken sollte." Das sehr bezeichnende Dokument bringt in vollem Wortlaut die „Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte" (Halle a. S., Max Niemeyer) 1926: „Ein politisches Selbstzeugnis Max von Schenkendorffs", mitgeteilt von H. Ulemann.

Ins Lager der romantischen Radikalen führt Gottfried Fittbogens einläßliche Studie „Die Dichtung der Unbedingten" („Euphorion" 26. Bd. 1925, Wien, Carl Fromme), die sich besonders mit dem sog. „Großen Lied", bis zum „Heckerlied" wirksam, mit den „Freien Stimmen frischer Jugend", sowie mit Karl und Adolf Ludwig Follen auseinandersetzt.

Zutreffend hebt Georg von Below auch in der wesentlich erweiterten Neuauflage seines verdienstvollen Buches „Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen" (Leipzig, Quelle u. Meyer) hervor, daß die Einheit, von der die Entwicklung unserer Historiographie im letzten Jahrhundert umfaßt wird, in ihrem romantischen Ausgangspunkt beruhe. Trotz mannigfacher und heftiger Kämpfe sei die romantische Grundlage immer festgehalten worden, und alle wertvollen Berichtigungen, der gesamte reiche Ausbau in den letzten Jahrzehnten haben an dieser Tatsache nichts geändert. Below legt sich hiebei keinerlei Beschränkung auf. Denn sogar in Hubers eidgenössischem Gesetzbuch der Gegenwart erblickt er mit Recht ein Fortwirken des romantischen Geistes. Alle Geschichtsauffassungen, die abweichenden erst recht, werden sorgfältig gebucht und kritisch besprochen. Zum Schluß ergeben sich Ausblicke auf die

Digitized by Google

deutsche wirtschaftspolitische Literatur und den Ursprung des Marxismus. Bibliographie und Register bekunden eine erstaunliche Vielseitigkeit, die dem romantischen Universalismus Belows ein schönes Zeugnis ausstellt. Der Verfasser zitiert in einer Anmerkung den Namen: Eichendorff. Vielleicht sieht er sich für eine Neuauflage Eichendorffs historisch-politische Schriften an, um ihm auch im Haupttext Raum zu gönnen.

Sonst begegnet uns der größte Romantiker naturgemäß häufig. Fritz Strich zeichnet von „Josef v. Eichendorff" im „Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1926" (Frankfurt a. M., Verlag des Hochstifts), das vornehmlich Goethe gewidmet erscheint, aber auch „Hoffmann von Fallersleben und sein Deutschlandlied" durch Max Preitz beleuchtet, unbekannte „Briefe von Bettina und Achim von Arnim" durch Irene Forbes-Mosse veröffentlichen läßt, ein fein abgetöntes, wohl abgerundetes und dabei geistvolles Bild. Strich sagt u. a.: „Eichendorff stand in seiner eigenen Zeit so seltsam fremd, wie in der unsrigen, ein Träumer in der Welt der Wirklichkeit, ein Sänger in dem Lärm der Prosa, eine Dulderseele in der Öffentlichkeit der Städte, ein Unpolitischer im politischen Fortschritt (Dieser Behauptungssatz freilich stimmt nicht ganz, denn Eichendorffs politische Ader ist stark. Der Herausgeber). Seine Dichtung kam aus einem tieferen Gefühle der Gemeinschaft, nämlich der des Volkes, und hatte einen höheren Zweck, nämlich die Welt mit Gott zu versöhnen. Er war ein Dichter in der Zeit der Zivilisation, und dieses gibt ihm einen so seltsamen, aber auch so schönen Glanz. Er war ein Nachklang der Romantik, aber darum auch gereinigt von den Schlacken der Romantik, wesenhaft, ein reiner Ton. Er hatte die mittelalterliche Rüstung abgeworfen, und keine Deutschtümelei, kein phantastischer Überschwang, keine mystische Spielerei und keine verstiegene Geistigkeit war mehr in ihm. Geblieben war das Reine der Romantik: Die Traumkraft, die Musik, die religiöse Weihe der Welt durch

Digitized by Google

das Gedicht." Man merkt dem Jahrbuch an, daß sein Herausgeber Ernst Beutler bemüht ist, dem Unternehmen einen möglichst weiten Blickraum zu erhalten.

Eine gute Allgemeincharakteristik Eichendorffs finden wir ferner in Hilde Schulhofs zusammenfassender Schau „Klassik und Romantik" (Brandts „Grundriß der Deutschkunde" 1926, Bielefeld, Velhagen und Klasing). Den Romanzen- und Balladendichter Eichendorff zieht Hans Benzmann in seinem Aufsatz „Ballade und Romanze der Romantik" heran, während Adolf Dyroff aufschlußreiche und anregende Bemerkungen „Zur Komposition von Eichendorffs Roman ‚Ahnung und Gegenwart'" macht (beide im „Wächter", 1927, Aichach bei Augsburg, L. Schütte). „Das Eichendorffdenkmal bei Neustadt in Ober-Schlesien" behandelt Alfred Nowack im „Oberschlesier" 1925 (Oppeln, Verlag Priebatsch), in der gleichen Zeitschrift 1926 stellt Karl Freiherr von Eichendorff Gedichte an und auf seinen Großvater unter dem Titel: „Der letzte Ritter der Romantik" zusammen und erinnert an „Eine Jugendfreundschaft Eichendorffs", den Maler und Architekten Karl Schaeffer.

Die zweibändige vornehm ausgestattete Sammlung: Clara Schumann — Johannes Brahms „Briefe aus den Jahren 1853—96", herausgegeben von Berthold Litzmann (Leipzig Breitkopf u. Härtel) ergänzt desselben früheres Werk, seine Biographie Klara Schumanns. Wiederum weisen zahlreiche Stellen auf Eichendorff hin. Am 15. August 1854 schreibt Brahms von einer Reise durch Schwaben: „Jetzt bin ich weiter, schon in Eßlingen, per Eisenbahn . . . während etwas Eichendorff losgelassen ist, dunkle Mitternacht, die Brunnen verschlafen rauschen, verworrene Stimmen und tiefe Wehmut im Herzen." Am 20. (?) März 1855 preist Robert Schumann die Vertonung Brahms von Eichendorffs „Aus der Heimat hinter den Blitzen rot", sie sei so schön wie das Gedicht selbst. Und noch am 18. Juni 1893 wendet sich Brahms an die Witwe Schumannn, sie möge

Digitized by Google

sich durch einen Druckfehler ein bestimmtes Duett ihres Gatten nicht verleiden lassen: „Meinst Du, es gäbe schönere Duette von Sch . . ? Ja, wie viel Lieder willst Du dann streichen, weil etwa im Eichendorff doch schönere stehen?" Die inhaltlich reizvollen, stilistisch hochwertigen Briefe werden wiederholt noch Literarhistoriker beschäftigen.

Karl Holls umfängliche, mit hundert Bildern geschmückte „Geschichte des deutschen Lustspiels" (Leipzig, J. J. Weber), füllt wahrlich eine längst schmerzlich empfunde Lücke aus. Besonders die Romantik erfährt gründliche Durchsicht. Auch unser Eichendorff wird gebührend berücksichtigt. So hebt der Verfasser bei Erwähnung des Dramatischen Märchens „Krieg den Philistern" die Neigung des Romantikers hervor, selbstbewußt auch das eigene Lager satirischer Kritik nicht zu entziehen. Er lehnte gleichermaßen die platten Antiromantiker wie die verstiegenen Romantiker selbst ab. Zu scharf erscheint Holls Urteil über „Die Freier", von denen er sagt: „Eichendorff sucht mit seinen mutwilligen ‚Freiern', deren Vorlage auf Jüngers ‚Maske für Maske' und Marivaux' ‚le jeur de 'lamour et du hasard' zurückgeht, noch bewußter (als Platen) den Gesetzen klarer, wirkungsvoller Bühnenpraxis gerecht zu werden. Doch kommt einerseits der musikliebende, stimmungszarte Lyriker erst recht nicht aus dem erhaltenen Dunst (!) der Romantik zu durchsichtiger heller Wirklichkeit (?) und anderseits fehlt es ihm doch an dem Erfindungsquell (?) eigentlich dramatischer Phantasie, obwohl er, über sein direktes Vorbild ‚Ponce de Leon' hinausgehend, neben dem englischen Paten sich nach den Spanier Lope de Vega zur Gevatterschaft suchte. Diesen Mangel sucht er zu verdecken durch eine Überfrachtung mit Wortwitzen, die aber gerade durch ihre Überzahl in der leichten shakespearisierenden Liebeskomödie fast schwerfällig wirken." Dreimal unterstreicht Holl das „Gesuchte" an der Komödie. Die zahlreichen Bühnenerfolge des Stücks seit 1918 zeigten, obwohl die Einrichtung niemals glänzend war, das

Digitized by Google

Gegenteil. Sehr gut dagegen ist die Charakteristik des Inhalts und der Hauptpersonen, denen Holl nachrühmt: „Eine einfache Heiratsintrigue im Lustspielstile des 18. Jahrhunderts ist verbunden mit dem beliebten phantastischen Standestauschmotiv, woraus sich eine Fülle von Quiproquos ergibt, die Grobheit, Torheit, Verstand, Laune, Gefühl, Berechnung und Liebe toll durcheinanderwirbeln. In den verkommenenen Vagabunden Flitt und Schlender erscheinen, wie aus einer Nestroyschen Posse geschnitten, Ahnen von Hauptmanns ‚Schluck und Jau', in Leonard ein Sprößling ‚Ponce de Leons', der Malovoliotypus des streberhaften Hofrats Fleder gesellt sich den Typen des simplen Gärtners mit seinem naiv aufgeweckten Mühmchen, des Fremdwörter verwechselnden dicken Wirts und des immer lustigen Jägers; und über dieser Galerie verschiedenartigster Originale steht die von der graziösen Kammerzofen-Soubrette begleitete Gräfin Adele, die, gleich Leonard, von brausenden, unklaren Liebesgefühlen durchloht, sich in traumschwere Sommernachtserinnerungen an das romantische Heidelberger Schloß- und Landschaftsbild versenkt und in stimmungsvollster Lyrik überströmt" Holl überhört auch nicht die politischen Töne, die in dieses lyrische Konzert eindringen. Zu kurz kommt jedoch Eichendorffs glänzende dramatische Satire „Meierbeths Glück und Ende". Ebenso ist ihm Christian Brentanos wichtiges satirisches Spiel „Der unglücklichen Franzosen oder der Deutschen Freiheit Himmelfahrt" (Neudruck von Herbert Levin-Derwein, Romantische Bücherei Nr. 27/28) entgangen.

Zum Schluß der diesjährigee Eichendorff-Literatur noch einen Roman über des Dichters Jugend: Erwin Weills „In einem kühlen Grunde" (Wien, Ed. Strache), ein heiteres, anmutiges, lebensfrisches Büchlein. Gentz, Grillparzer, Körner, Schlegel, Schleiermacher tauchen darin auf. Und wenn man nicht mit allzu kritischen, oder gar literarhistorischen Augen liest, wird man sich einige Stunden unterhalten können.

Digitized by Google

In den weiteren Umkreis Eichendorffs während seiner Berliner Zeit gehört Franz Kugler, dem durch den Neudruck der lieblichen Klostergeschichte „Werner von Tegernsee“ zu neuem literarischen Leben erweckt zu haben, ein Verdienst des „Volksverbands für Bücherfreunde“ (Berlin, Weltgeist-Bücher-Verlagsgesellschaft) darstellt.

Ein anderer Freund Eichendorffs, der Fürstbischof Joseph von Hohenzollern führt uns ins Bereich der kirchlich-katholischen Romantik. Der Braunsberger Historiker Philipp Funk übermittelt dankenswerte „Beiträge zur Biographie Josephs von Hohenzollern-Hechingen, Fürstbischofs von Ermland 1808–36“ (Braunsberg, Ermländische Verlagsgesellschaft), wobei auch Sailer, die selige Emmerick u. a. Romantiker Erwähnung finden.

Im „Wächter“ 1927 (Aichach bei Augsburg, L. Schütte) beschäftigt sich A. Glitz-Holzhausen mit „Luise Hensel und Annette von Droste-Hülshoff in ihren Beziehungen in Leben und Dichtung“. Dieselbe Monatsschrift veröffentlicht „Vergilbte Blätter aus dem Kreise der katholischen religiösen Romantiker von Hermann v. Ham, mit Streiflichtern auf Brentano, Sailer, Diepenbrock usw., während ebendort Otto Michaeli eine literarische Feststellung Dyroffs zu einem rührenden Idyll verwertet „Eichendorffs Abschied vom Kätchen von Rohrbach“.

Der starke Einschlag Romantik in der katholischen Frauenwelt beschränkt sich nicht auf Konvertitinnen wie Hensel und etwa Dorothea Schlegel, die Elvira Mayer-Montfort („Dorothea Schlegel im Ideenkreis ihrer Zeit und in ihrer religiösen, philosophischen Entwicklung“) den Lesern der „Gelben Hefte (München, Verlag der Gelben Hefte) 1925 ins Gedächtnis ruft. Vor allem Droste-Hülshoff läßt den weiblichen Anteil an der Romantik nie in Vergessenheit geraten. Über die „Kritische Droste-Ausgabe“ berichtet Eduard Arens in den „Literarischen

Digitized by Google

Blättern" der „Kölnischen Volkszeitung" vom 19. August 1926 wie folgt:

Wie über dem Nachlasse der großen Dichterin, so schwebte auch über den Ausgaben ihrer Werke ein seltsames Mißgeschick. Seit Jahren bereitete der Verlag von Georg Müller (München) eine wirklich kritische Ausgabe vor. Aber der Schwierigkeiten waren so viele, daß dieselbe erst seit vorigem Jahre, und noch nicht vollendet, vorliegt: Annette v. Droste-Hülshoff, Sämtliche Werke. In Verbindung mit Berta Badt und Kurt Pinthus herausgegeben von Karl Schulte-Kemminghausen, München, verlegt bei Georg Müller, 1925. Band I enthält die lyrischen Gedichte, II 1 die epischen; II 2 das geistliche Jahr, III die Prosa und Dramen. Der IV. Band steht noch aus; er wird die Jugendgedichte und den Nachlaß umfassen, darunter auch zahlreiche, bisher unveröffentlichte Verse. — Ursprünglich sollte die Ausgabe auch das Korpus der Droste-Briefe in größtmöglicher Vollständigkeit enthalten. Es ist aber gut, daß man sich entschlossen hat, die Briefe von den dichterischen Werken zu trennen, und es scheint mir zweifelhaft, ob dieser Plan der Briefausgabe überhaupt zustandekommen wird, so bedauerlich es auch wäre. Kurt Pinthus auf dem Titelblatt besonders zu nennen, erscheint sonderbar, da er zwar wohl die Anregung zur Ausgabe gegeben, aber doch keine Zeile dazu beigesteuert hat. Auch andere, für die Ausgabe gewonnene Forscher hatten sich zurückgezogen. Berta Badt fiel die Ausgabe der Gedichte I und II 1 zu; zu Band I hat sie die anziehende, aber etwas sprunghafte Einführung, mehr Essay als Biographie, geschrieben. Band I 2 lag im Hauptteil schon 1914 gedruckt vor. Jetzt hat hier Schulte-Kemminghausen, dem das Hauptverdienst der Vollendung des Werkes zukommt, in der Vorrede in klarer und vorsichtiger Weise die methodischen Grundlagen der kritischen Herstellung behandelt. Ihm sind dann auch die folgenden Teile zu verdanken. Nach Druck und Ausstattung ist die Ausgabe vorbildlich. Beigegeben

Digitized by Google

sind den einzelnen Bänden mehrere Bildnisse der Dichterin: I. das Miniatur(Jugend)-Bildnis aus dem Fürstenhäuschen; II 1. das Bild, gemalt von Sprick, auf Hülshoff; III. das eigentlich literarische Porträt, im Besitze der Familie Schücking, wonach sowohl die verbreitete Wiedergabe, wie auch die Küllersche Büste gemacht sind. Außerdem mehrere, höchst charakteristische Proben ihrer Handschrift, die zugleich die Schwierigkeit kritischer Herstellung mancher Teile der Dichtungen widerspiegeln. Die Anordnung des Druckes ist die, daß den Texten zunächst die kritischen Lesarten, dann kurze Anmerkungen folgen: Einleitungen orientieren über die Geschichte der einzelnen Werke. Mit Recht sahen die Herausgeber ihre wichtigste Aufgabe in der Sammlung bezw. Feststellung sämtlicher Droste-Handschriften, die noch vorhanden sind. Viele Gedichte sind uns im Konzept, Urschrift, Abschriften, Einzeldrucken und der Ausgabe (1838 bzw. 1844) erhalten; andere, erst nachträglich herausgegebene Dichtungen (z. B. Das Geistliche Jahr) haben bekanntlich eine ganz eigenartige Überlieferung. All diese Grundlagen der Herstellung übersichtlich in größter Kürze und Vollständigkeit zusammengefaßt zu haben, ist das größte Verdienst dieser wirklich kritischen ersten, so lange erwarteten, so notwendigen Gesamtausgabe, die in vielfacher Weise jeder weiteren Forschung dienen kann und wird. Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier zu den grundlegenden Fragen Stellung zu nehmen, noch viel weniger, mich in Einzelheiten zu verlieren, welche nicht mit an der Forschung beteiligte Leser wenig interessieren können, wenn man sie nicht in größeren Zusammenhang bringt. Es genüge die Feststellung, daß die Herausgeber ihr Ziel vortrefflich erreicht haben. Erfreulich ist auch, daß schon manche späteren Ausgaben von den hier hergestellten Texten, z. B. bei der Judenbuche, Nutzen gezogen haben; freilich wäre es Dankespflicht, dies dann auch zu erwähnen. Anderseits begegnet man in neueren Ausgaben der Droste den seltsamsten Fehlern; so liest man in der Droste-Ausgabe von Fritz Droop (Berlin,

Digitized by Google

1925) im Gedicht Letzte Worte: Erdenkram (statt -gram!); Grüße, S. 5: Greise (statt Gleise!) Vielleicht bietet sich später und anderen Orts Gelegenheit, auf manche wissenschaftlichen Fragen zurückkommen. Soweit Arens!

Otmar Scheiwiller schildert „Annette von Droste Hülshoff in der Schweiz" (Einsiedeln, Benziger u. Co.) und verarbeitet dabei das ganze Material in durchaus anziehender Form. Es handelt sich im wesentlichen um den Aufenthalt der Dichterin im Schloß Eppishausen in Thurgau. Der Schloßherr, der berühmte Germanist Joseph Freiherr von Laßberg, sein Freundes- und Bekanntenkreis, wird auf Grund besonderer Schweizerquellen eindringlich geschildert. Wie sich die Dichterin, die mit ihrer Mutter am 11. August 1835 zum Besuch des Schwagers und der Schwester hier eintraf und bis in den Sommer des folgenden Jahres verweilte, in diesem Milieu benahm und behagte, wie sie Familiensorgen und Pflichten trug und teilte, wie sie sich zu den Leuten verschiedenen Schlages stellte, die sie hier kennen lernte, wie auch die Poesie nicht leer ausging, wie sich ihr schroffes Urteil über die damaligen Zustände im Schweizerland und die folgende Entwicklung erklärt — das alles kommt in höchst lebendiger Form zur Sprache.

„Die Judenbuche" der Droste gibt in einem Frz. Jostes selig zugeeigneten Neudruck mit sämtlich jüngst wiederaufgefundenen Vorarbeiten der Dichterin und einer Handschriftprobe K. Schulte-Kemminghausen (Dortmund, Fr. W. Ruhfus) heraus. Wenn es ihm auch nicht gelang, einen lückenlosen Text herzustellen — bei der Art der Droste-Handschriften kein Vorwurf — so besitzen wir jetzt doch wenigstens von diesem Werk eine zuverlässige Sonderausgabe. Die Faksimilie-Beilage zeigt, wie mühselig die Arbeit des Herausgebers gewesen ist.

Sehr förderlich und anregend hat sich die Tochter des Wandsbecker Boten und Gattin des Verlegers Perthes im Leben erwiesen. Und wenn sie jetzt aus einem Buche zu uns spricht („Karo-

Digitized by Google

Julius Schmidt, München

Rudolf Schiestl: Singender Schäfer

Digitized by Google

Digitized by Google

line Perthes im Briefwechsel mit ihrer Familie und ihren Freunden" von Rudolf Kayser, Hamburg, Paul Hartung), so wirkt die Macht dieser seltenen Frau voll Hochsinn und Herzensgüte nicht minder nachhaltig. Ja, erst recht offenbart die Freundin des Hauses Friedrich Leopold Stolberg, wo alles Irdische abgestreift ist und nur das Unvergängliche sich bemerkbar macht, den Zauber ihrer reinen Seele. Unter den „Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte" nimmt der vorliegende sechste Band einen hohen Rang ein.

Schon nach dem jungen Deutschland schauen zwei andere romantische Frauen, die ewig bewegliche Rahel, der Lore Feist in dem Buch „Rahel Varnhagen: Zwischen Romantik und jungem Deutschland" (Elberfeld, Hofbauersche Buchhandlung) ein kleines Denkmal setzt, und der andere Proteus arischer Abkunft „Bettina von Arnim", deren durch Karl Hans Strobl dichterisch erfaßtes Lebens- und Charakterbild (Bielefeld, Velhagen u. Klasing) bereits in zweiter Auflage vorliegt. „Bettinas Leben und Briefwechsel mit Goethe" hat auf Grund des von Reinhold Steig bearbeiteten handschriftlichen Nachlasses Fritz Bergemann (Leipzig, Insel-Verlag) neu herausgegeben. Der vorzeitige Tod Steigs hindert diesen, die nötigen Ergänzungen mehr psychologischer als literarischer Natur in der einleitenden biographischen Studien anzubringen. Dadurch erscheint der Teil der Anmerkungen etwas entlastet. Im Übrigen wurde der Kommentar ergänzt durch das Register, das die Erklärung weniger bekannter Personennamen mitenthält.

In diesem Zusammenhang sei auch auf den Roman Toni Rothmunds „Caroline Schlegel" (Leipzig, Ph. Reclam jr.) zu verweisen, dem das empfehlende Geleitwort mit Recht nachrühmt:

Nur eine Frau konnte den schicksalsreichen Lebensweg einer Caroline Schlegel wahrhaft nachempfinden und zu solch glutvollem, neuem Leben gestalten. Mit feinstem seelischen Verständnis

Digitized by Google

hat Toni Rothmund Liebe und Leid dieser überragenden Frauenpersönlichkeit, die im Brennpunkt eines glänzenden Kreises von geistiger Erlauchtheit stand, dargestellt. Die blaue Blume der Romantik blüht und duftet durch das ganze Buch. Von markantestem Umriß sind die geistigen Typen des Schlegelschen Elitekreises: August Wilhelm Schlegel, kühl, weltmännisch, geschliffen wie seine Sonette und Epigramme; — Friedrich Schlegel, ganz Gefühl, Spiritualität, Genuß, Schmerz, paradoxer, hochgezüchteter Stimmungsmensch; — Dorothea Veit, die neidvolle Intrigantin; — Schelling, der schwäbische Dickkopf, der gewaltige, kantige, unverbrauchte Feuergeist — und vor allem sie, die „Dame Luzifer", diese unsagbar reizvolle, dämonische, aber in der Seele reine Frau, die einer ganzen Kulturepoche Ziel und Gepräge gab. Unter diesen von Leidenschaft getriebenen Menschen Auguste, das Kind aus Carolinens erster Ehe, die klare Lichtgestalt im Kreise der Romantiker. Das geheimnisvolle, helldunkle Liebesspiel zwischen Caroline, Auguste und Schelling hält von seinem ersten, zarten Beginn bis zum Höhepunkt und Ausklang den Leser in Bann.

Kleine Funde veröffentlicht Josef Körner unter dem Titel „Neues von A. W. und C. Schlegel" in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" (Leipzig, E. A. Seemann) 1925, ein Gedicht und einen Brief.

„Ein vergessener Führer aus der rheinischen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts: Johann Wilhelm Joseph Braun" (1801 bis 1863) wird von Heinrich Schrörs (Bonn, Kurt Schroeder) ausgegraben und erschöpfend dargestellt. Das Kölner Ereignis, Görres, Günther, die Droste, Jarcke, Pfeilschifter u. a. Romantiker verleihen dem Bilde des hervorragenden Theologen einen bedeutenden Hintergrund.

Ein jetzt in Bombay (N. Xavers College) lebender junger Gelehrter aus der Schule des bekannten Freiburg-Schweizer Historikers G. Schnürer hat sich der keineswegs leichten Aufgabe

Digitized by Google

unterzogen, die geheimnisvolle Persönlichkeit „Burkhard Hartwig Freudenfels, Romantikers und Jesuiten" aufzuhellen. Der uneheliche Sohn des mecklenburgischen Freiherrn von Maltzahn war zuerst Privatdozent in Göttingen, machte den Krieg gegen Napoleon mit, wurde Professor in Bonn, geriet daselbst in Widerstreit mit dem Protestantismus und zugleich mit der preußischen Regierung, worauf er zur katholischen Kirche übertrat und sich in der Schweiz dem Jesuitenorden anschloß und schließlich in der Verbannung in England starb. Vaterländischer Freiheitsdichter und nachmals katholischer Geschichtsschreiber, Romantiker durch und durch erfährt er jetzt endlich eine Art von Wiedergeburt durch einen Ordensbruder, Emil Kaufmann. Es sei hier nur noch der Wunsch ausgesprochen, der Verfasser möchte gelegentlich eine Auslese aus Freudenfelds „Kriegsliedern" von 1813 oder am besten die ganze Sammlung abdrucken lassen.

Eine weitere Lichtgestalt aus dem deutschen Katholizismus des 19. Jahrhunderts „Johann Baptist von Hirscher" aus Schwaben (1788–1865) feiert in dem also betitelten bibliophil ausgestatteten Werk von H. Fr. Schiel (Freiburg im Breisgau, Caritas-Verlag) selige Urständ. Der vielleicht bedeutendste Moralphilosoph seiner Zeit ist ein würdiger Schüler Sailerschen und mithin Vertreter romantischen Geistes. Besonders fesselt das Kapitel, das seine Beziehungen zu Alban Stolz auseinandersetzt.

„E. T. A. Hoffmann" hat gleich drei Biographen gefunden. Der eine, Ernst Heilborn (Berlin, Ullstein) beschreibt genußreich den Künstler und die Kunst in ihm, der zweite, Gustav Egli (Zürich, Orell Füßli) untersucht „geisteswissenschaftlich" die „Ewigkeit und Endlichkeit in seinem Werk". Wer plastische sinnenfällige Eindrücke liebt, wird zu jenem Buche greifen, der philosophisch gerichtete Leser zu diesem. Sie ergänzen einander. Der dritte Biograph ist ein hochbegabter vielverheißender Schwede, der die Früchte seines Lebenswerkes einzuheimsen be-

Digitized by Google

ginnt. Seine – so nennen wir das tiefgründige Werk – „Prolegomona zu E. T. A. Hoffmann" werden, sobald die deutsche Ausgabe vorliegt, den Namen des Verfassers W. Ljungdorff (Lund, Gleerup) allen Romantikfreunden lieb und vertraut machen, zumal er auch als Übersetzer des Märchens vom „Nußknacker und Mausekönig" Anerkennung verdient und noch Größeres, die Ausführung des abschließenden Monumentes, plant. Überraschend, freilich auch überzeugend wirkt der Nachweis, welch starken Einfluß einige Autos von Calderon auf Hoffmann ausgeübt haben. Umgekehrt gelingt es Ljungdorff viel mehr Abhängigkeitsverhältnisse fremdländischer Dichter von Hoffmann festzustellen, als bisher bekannt gewesen sind (vgl. den Artikel von E. Alker „Ein schwedisches Buch über E. Th. A. Hoffmann" in der holländischen Zeitschrift „Neophilologus" 1926).

Von den kleineren Hoffmann-Publikationen des Jubiläumsjahres dürfte als wichtigste anzusprechen sein Hans von Müllers Sondergabe für die „Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei" über „Das künstlerische Schaffen E. T. A. Hoffmanns" (Leipzig, Gesellschaft usw.), wenn auch der Untertitel bescheiden hinzusetzt „in Umrissen angedeutet". Denn Hoffmanns bester Kenner in Deutschland zeigt sich selbst im kleinsten Ausschnitt einer Einzelstudie.

Den Boden Danzigs betritt Wolfgang Federau in „E. T. A. Hoffmann und der Artushof" („Ostdeutsche Monatshefte", Berlin, G. Stilke 1927). Die bisher kaum noch durchschauten Beziehungen zwischen E. T. A. Hoffmann und G. H. Schubert „ergründet" Hans Dahmen im „Literaturwissenschaftlichen Jahrbuch der Görresgesellschaft", herausg. von Günther Müller (Freiburg im Breisgau, Herder u. Co.). Im allgemeinen ist zu begrüßen, daß die rein „geistes"wissenschaftliche Einstellung abgebaut und durch eine mehr literaturgeschichtliche ersetzt wird. Der Name „Görres-Gesellschaft" erweckt historische Voraussetzungen. Gerade die moderne Tages-

Digitized by Google

wissenschaft sollte hier keine Stätte haben. Hoffentlich hält demnach der 2. Jahrgang, was der erste verspricht.

Einem literarischen Verwandten Hoffmanns, dem „Serapionsbruder Sylvester: Carl Wilhelm Salien-Contessa" weiht Carl Georg von Maaßen ein Gedenkblatt in den „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 5. Januar 1926, in der Beilage „Einkehr" desselben Blattes vom 2. Mai 1926 Franz Pocci, der Enkel, seinem „Großvater", und am 20. Januar 1926 kommen im Hauptblatt daselbst „Romantikerscherze" durch Carl Georg von Maaßen in weitere Kreise.

„Wesen und Begriff der chronikalischen Novelle als eines echt romantisches Gewächses, von Brentano bis Raabe mit besonderer Berücksichtigung Meinholds entwickelt R. Leppla im „Euphorion" 1925 (Wien, Carl Fromme).

„Über die Beziehungen von Grillparzers Lyrik zur deutschen Romantik und zur Pseudoromantik der Wiener Musenalmanache" handelt Gabriele Petrasovics in dem wie immer reichhaltigen, von Karl Glossy ausgezeichnet geleiteten „Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft" (Wien, Amalthea-Verlag), das bereits im 25. Jahrgang steht und sich erfreulicherweise von dem Schwulst der hohlen Geisteswissenschaftlerei frei hält. Glossy versteht es auch heute noch, den Inhalt bei aller Gelehrsamkeit sehr lesbar und abwechslungsvoll zu gestalten.

Langsam schreitet die historisch-kritische Raimundausgabe fort, sie teilt damit das Schicksal unserer Eichendorffausgabe, von der jetzt wenigstens die Bibliographie „Ein Jahrhundert Eichendorff-Literatur" (Regensburg, J. Hebbel) aus der rührigen Feder des Freiherrn Karl von Eichendorff erschienen ist, während andere fertige Bände noch der Drucklegung harren. Die oben erwähnte Ausgabe hat sich um den Band Ferdinand Raimunds Briefe, mitgeteilt von Fritz Bruckner und Eduard Castle vermehrt.

Digitized by Google

Eine neue Fundgrube für den Stoffhiſtoriker erſchließt Helene Stier-Somlos Arbeit „Das Grimmſche Märchen als Text für Opern und Spiele" (Berlin, Walther de Gruyter). Unwillkürlich leiten die Fäden von Raimunds Feenmärchen herüber, doch fehlt leider jegliches Regiſter, ſo daß raſche Orientierung unmöglich iſt. Die Verfaſſerin zeigt, welche Umgeſtaltungen Märchen erfuhren, wenn ſie, als Operntexte verwandt, einem Künſtler als Unterlage dienten für ſein muſikaliſches Werk, was der Textdichter aus dem bekannten Märchenſtoff für ein neues Gebilde geformt hat, was er von den Märchen beibehielt, wie er die Gedanken auffaßte, was er für ſeine Zwecke vielleicht beſonders betont oder hinzugefügt und neu erfunden hat. Es ſoll geprüft werden, ob dadurch Sinn und Wert des Märchens verſchoben iſt, wie ſein innnerer Gehalt ſich zum Vorteil oder Nachteil gewandelt hat. Das Muſikaliſche iſt ganz beiſeite gelaſſen, da ſeine Einbeziehung weit über die Grenzen deſſen hinausgehen würde, was zum Ziel geſetzt worden iſt.

Die literariſchen Romantiker Grimm erinnern an den muſikaliſchen Namensvetter und ſpätromantiſchen Geſinnungsgenoſſen Julius Otto Grimm (1827 – 1903), der ein Sohn der baltiſchen Erde, ein Freund von Brahms und in Weſtfalen ſeine Wahlheimat fand. Franz Ludwig ſetzt ihm und ſeinem Lebenswerk nunmehr in Buchform ein Denkmal (Bielefeld, Velhagen und Klaſing). „Schubert im Freundeskreis" (Briefe, Erinnerungen und Tagebücher") vereinigt das zierliche Bändchen der Inſel-Bücherei Nr. 168 (Leipzig, Inſel-Verlag), herausgegeben von Felix Braun. Einem Wort- und Tondichter urromantiſcher Abkunft will das zweibändige, in jeder Hinſicht vollbefriedigende, biographiſch-literariſch-muſikaliſche Werk „Peter Cornelius" von Carl Maria Cornelius die alte Gemeinde vergrößern helfen. Wir begleiten den Meiſter von Mainz bis Wien und leben mit ihm die Münchner Zeit. Sein Gedicht an Eichendorff vom 24. Januar 1852 ſpiegelt den großen und tiefinnigen Ein-

Digitized by Google

druck wieder, den er vom älteren Dichter empfangen hat. Auch seine vielen Eichendorffkompositionen zeugen hiefür.

Eine Studie zur Baukunst der Romantik nennt sich im Untertitel die Mongraphie „Heinrich Hübsch" von Arthur Valdenaire (Karlsruhe in Baden, G. Braun). Gilt Karl Weinbrenner als Klassiker der badischen Baukunst, so verkörpert sein Schüler Hübsch durchaus den romantischen Typus seiner Heimat. Er setzt den erlernten bisherigen Stil nicht fort, sondern gelangt, von der altchristlichen Kunst und der Frührenaissance ausgehend, zu einer romantischen Architektur. Seine Formensprache ist persönlich, organisch entwickelt und gestaltet. Mit einer Hingabe und künstlerischen Leidenschaft ohnegleichen ergreift Hübsch die Aufgaben seiner Zeit, seine vielseitigen Anregungen bringen in Handwerk und Kunstgewerbe neues Leben. Das Konstruktive gewinnt für die Entwicklung der architektonischen Form und die Raumgestaltung entscheidende Bedeutung. Sein abstrakter, herber Stil dokumentiert sich als eine „christliche Klassik", im Gegensatz zu der „antiken Klassik" Weinbrenners. In der Folge aber setzt sich, wie aus den letzten Bauten von Hübsch zu erkennen ist, ein Renaissancismus durch, der nach ihm endgültig bejaht wird. Leben und Wirken dieses genialsten aus der Schule Weinbrenners hervorgegangenen Baumeisters dürfte somit dem Interesse weitester Kreise begegnen, um so mehr, als die Baukunst unserer heutigen Zeit von ähnlichen romantischen Tendenzen bestimmt wird. Valdenaire gibt uns in dem hier angekündigten Werk unter Beigabe vortrefflicher Abbildungen eine kurze, lebendige Darstellung, die zum tieferen Verständnis des zur Zeit noch sehr verkannten Baumeisters der Romantik beitragen dürfte.

Da im vorigen Jahr der „Eichendorff-Kalender" ausgefallen ist, würde der laufende Bericht zu sehr anschwellen, sollten alle Neuerscheinungen von zwei Jahren auf einmal gebucht werden. Ein Rest, vor allem die romantische Volkswirtschaft betreffend,

Digitized by Google

muß daher dem nächsten Jahrgang vorbehalten bleiben. Aber wenigstens die Philosophie soll noch zu ihrem Rechte kommen.

Da ist zunächst Schelling zu nennen, dessen hundertsten Geburtstag ein Jahr vor dem seines Amtsgenossen Görres gefeiert worden ist, freilich in bescheidenem Rahmen. „Schelling und die Romantik" heißt ein Gedenkartikel von Adolf Allwohn in August Messers Zeitschrift „Philosophie und Leben" 1925 (Osterwieck im Harz, Edwin Staude), die zugleich einen Aufsatz von W. Kinkel über „Die Bedeutung der Romantik für unsere Zeit" veröffentlicht.

Die von Paul Merker und Wolfgang geleitete „Zeitschrift für deutsche Philologie", unser ältestes führendes Fachorgan, das den besten wissenschaftlichen Geist der Vergangenheit der Gegenwart erhält und der Zukunft vermittelt und bereits auf die stattliche Reihe von 51 Bänden (Stuttgart, W. Kohlhammer) zurückblicken kann, beschäftigt sich im letzten u. a. mit den „Nachtwachen des Bonaventura". Von Hans Naumann ist (Bd. 49) ein möglicher Zusammenhang mit dem Arnimschen Plan einer „Schule für Bänkelsänger" behauptet worden. Dem tritt nun Eduard Berend (50. Bd.) mit Fug entgegen. Wenn das Vorkommen des in Frage stehenden Motivs überhaupt einer Erklärung bedarf, so ergibt sie sich zwanglos aus der allgemein anerkannten starken Abhängigkeit Bonaventuras von Jean Paul. Als Verfasser der „Nachtwachen" hat man lange Zeit Schelling vermutet. Ob sich das Rätsel je restlos wird lösen lassen?

Schellings zeitweiliger Freund und in gewissem Sinn Antipode Franz Baader begegnet gerade in jüngster Zeit reger Teilnahme. Zunächst beantwortet Jakob Baxa in der dem Wiener Forscher eigenen klaren und schlüssigen Form die Frage: „Baader kein Romantiker?" im „Neuen Ufer" der Kulturellen Beilage der Berliner „Germania" vom 26. Januar 1926. Der Artikel sei einerseits wegen seiner programmatischen Wichtigkeit und

Digitized by Google

vor allem, um ihn journalistischer Vergänglichkeit zu entreißen, hier im Wortlaut abgedruckt:

Franz von Baader, der größte katholische Philosoph der Neuzeit — vielgenannt, aber wenig bekannt — wird in der vortrefflichen Einführung in Leben und System Baaders (vornehmlich als Gesellschaftstheoretiker) von Joh. Sauter schlankweg als der Philosoph der blauen Blume, der Philosoph der Romantik bezeichnet (Jena, Verlag E. Fischer).

Der Begriff „Romantik" ist heute vieldeutig umkämpft. Das schwerste Kaliber gegen die Romantik als selbständige geistige Bewegung hat wohl allerneuestens Alfred von Martin im Dezemberheft des „Hochland" aufgefahren, bzw. die Kugeln aller Romantikgegner zusammengeschleppt. „Romantik" ist da das Gegenteil von aller Autorität; ungebundenste Subjektivität. Romantischer Charakter ist das Gegenteil von Charakter. Ein absolutes Ideal wird von den Romantikern nicht angestrebt. Romantik ist Ausbrechen ins Unendliche, Verlieren des Bodens unter den Füßen und der Lichter und Wegweiser am Himmel. Romantik ist eine ewige Sehnsucht, ein Weg ins Chaos, aber kein Ziel. Romantiker sind ewig Werdende, Zweiseelenmenschen. Im romantischen Gewebe ist das „katholisch" nur ein Einschlag, aber kein Wesenszug. Romantik ist Einfangen des Objektiven ins Subjektive. Romantik ist Standpunktlosigkeit, ist Maßlosigkeit, Schwarmgeisterei, Phantasiekult. Die unendliche Weite, die Vielseitigkeit, der universale Zug werden der Romantik zum Verhängnis. Darum sei Romantik auch kein möglicher Dauerzustand. Die viele Sehnsucht nach Religion in der Romantik bezeuge das Nichthaben der Wahrheit.

Bei solcher Anschauung ist es kein Wunder, daß Martin die Romantik als selbständige Kulturbewegung ablehnt, „Romantik" nur als heilsames Anregungsmittel gegenüber der Erstarrung der Aufklärung gelten läßt. Romantik sei nur die Lockerung und Lösung der Aufklärungsstarrheit zu Lebendigkeit ge-

Digitized by Google

wesen. Das sei ihr Verdienst. Ihr Weg führte aber in eine Sackgasse, war ein Irrweg. Die katholisch gewordenen „Romantiker", besonders Friedrich Schlegel, hätten sich in ihren späteren Werken aus der Romantik „herausentwickelt", zum Gegenteil, zum Objektiven. Eichendorff sei kein Romantiker im weltanschaulichen Sinne, sondern nur „poetischer" Romantiker. Er wurzle im Transzendenten, in der wahrhaften Ordnung, in einem wahrhaft objektiven Zentrum. Eichendorff habe auch die „Neuere Romantik" (zu seiner Zeit) als pietistisch oder naturpantheistisch abgelehnt. Eichendorff gehörte also nicht zu den „typischen" Romantikern. Baader und Görres, meint Martin, dürfe man nicht zur „Romantik" rechnen. Da müßte der Kreis schon sehr weit gezogen werden. Warum? Weil der Theosoph Baader „in uralten Traditionen beheimatet" sei!

Die wahre echte Romantik ist für Martin ein zeitloses Ideal, das durch alle Geschichte der neueren Zeit gehe und in Dante und Calderon den Höhepunkt erreiche. „Romantik" im echten, wahren Sinne sei Aufgeschlossenheit, die der Verknöcherungsgefahr zu Leibe gehe, Weite des geistigen Horizonts. Das Ziel müsse eine katholische Klassik bleiben, die einen „romantischen Einschlag" nur als „Sicherung ihrer Lebendigkeit" besitze. Denn Romantik sei Subjektivismus, der — greife er die Katholizität an — ein ungeheurer Zerstörer sei, ein Bringer des Segens aber nur da, wo er einen verengten Katholizismus umschaffe in einen Katholizismus der Aufgeschlossenheit.

Martin hält am Schluß fest: Die typische Romantik sei formzersprengend, die Selbstgenügsamkeit des Formgesetzes sei ebenfalls gefährlich, so müsse die Forderung lauten: das Objektive in der ihm wesensnotwendigen Form.

Wie paßt sich nun Franz von Baader in diesen Gedankengang ein?

Betrachten wir zuerst die entwicklungsgeschichtliche Lage zur Zeit der „Romantik". Die Kirche, die Organisation des Objek-

Digitized by Google

tiven war erstarrt, der notwendigen Evolution des Lebens abgestorben nach Ablauf der katholischen Klassik der Scholastik. Die Stagnation mußte gebären: die negative Evolution, die Revolution, die in der sogenannten Reformation eintrat — eine abnorme oder monstrosische Lebensgeburt, die „fortzeugend Böses gebärend" die deutsche Klassik und die Aufklärung erzeugte. Der „antireligiösen Doktrin" stand leider „keine ebenbürtige Religionsdoktrin" gegenüber. Denn nach den hitzigen Kämpfen der Kirchenspaltung trat bei Katholiken wie Protestanten „eine Scheu und ein Mißtrauen gegen jede freie Bewegung der Intelligenz" ein. Es kam bei Katholizismus und Protestantismus zur „Versteinerung und Entgeistung". Die Lichtwaffen der wahren Intelligenz, der christlich-organisch-germanischen Kulturgüter wurden wenig geschwungen. Das Naturgesetz, das Moralgesetz, das Rechtsgesetz war entchristlicht worden. Einseitige Bewunderung der heidnischen Antike herrschte. Genau wie die Brüder Schlegel klagte Baader Goethe sowie die anderen „Poeten und Bildner" an, daß sie nur heidnische Poesie kennen! Der Bruch mit der Jahrhunderte lang organisch gewachsenen christlich-germanischen Natur- und Kulturauffassung war ein vollständiger. Philosophie, Natur- und Menschenbeurteilung war vom „Zentrum", von Gott, weggerissen, atomisiert, mechanisiert und materialisiert worden. Barnabas war entbunden, Christus gebunden worden. Aber „das zurückgedrängte und verhaltene Licht", sagt Baader, „kehrt nur als Blitz wieder".

So setzt die „Romantik" als Blitz ein, als Revolution, aber nicht als Fortsetzung der reformatorischen Revolution, sondern als eigenständige gegenüber der Aufklärung auf geistesgeschichtlichem und der Mechanisierung und Materialisierung auf gesellschaftlichem und naturwissenschaftlichem Gebiete. Dieser Blitz sucht die Versteinerungskrusten der katholischen und evangelischen Kirche zu durchstoßen, aufzubrechen und den organisch-christlich-germanischen Lebensstrom wieder in Fluß zu bringen! Dabei

Digitized by Google

gibt es in der von Martin als „typisch" bezeichneten Frühromantik zwar Irrgänge, Fehlsplitter und phantastische Ausbrecher. Diese dürfen wir nicht als Wesenskerne der Romantik nehmen. Sondern Romantik ist uns (nach der abnormen und monströsen Geburt der Aufklärung mit ihrer Abkehr der Philosophie, Naturwissenschaft, Volkswirtschaft und Politik vom Zentrum des Universums, von Gott, und der dadurch erfolgten Atomisierung, Individualisierung und Materialisierung von Gesellschaft und Wirtschaft) die Wiederbelebung der versteinerten christlich-germanischen Kulturtradition, die Flüssigmachung des organischen deutschen Kulturstromes, die Grundlegung eines Universalreiches des christlichen Geistes in der modernen Welt, eine geistige Weltfront gegen alles aufklärerische Denken, die Wiedergeburt des ganzen öffentlichen Lebens, die Wiederanknüpfung und Fortführung des mittelalterlichen Idealismus. Diese Arbeit ist von den Romantikern erst begonnen mit unzulänglicher Unterstützung, ja teilweise unter völliger Vereinsamung von ihm fortgeführt worden, dann gänzlich abgerissen und muß heute wieder aufgenommen werden!

Wer heute behauptet, Katholizismus sei Klassik, der hat recht. Aber die katholische Klassik der Neuzeit steht noch aus! Sie muß erst aus starrem und innerlich immer noch gelähmten Katholizismus geweckt und geformt werden. Diese Aufgabe obliegt der „Romantik". Und zur richtig verstandenen Romantik (nicht zu der von Martin als „typisch" bezeichneten Romantik) gehören auch der ältere katholische Friedrich Schlegel, gehören auch Görres, Eichendorff und Baader. Denn als katholische Klassiker kann man diese alle noch nicht bezeichnen. Sie sind erst Wegbereiter zur katholischen Klassik! In der so gekennzeichneten Romantik, in der alle Teilgebiete der Gesellschaft als Reflexe der höheren Sittlichkeit gelten sollen, spielt aber Franz von Baader eine zentralwichtige Rolle. Frühzeitig faßte Baader das große romantische Ideal in einem Brennpunkt zusammen.

Digitized by Google

Geheimnisvolle Einheit zwischen der Natur, den intelligenten Geistern und Gott! Mit dem Wahlspruch „Das Kreuz im Herzen, das Schwert im Munde!" wollte er nichts Geringeres als die Religion wieder zur Grundlage für alle Kulturgebiete machen. Sauter führt in seinem prachtvollen Lebensbilde Baaders aus (S. 588 ff.): „Baader kämpfte für eine Durchdringung aller Gesellschaftsgebiete mit christlichem Geiste unter der „größten Anstrengung" sein Leben lang. Als ein Mann, in dem die ganze Romantik lebendige Gestalt gewonnen, strebte er nach einer großangelegten Kultursynthese, nach einer christlichen Welt- und Gesellschaftsordnung." Als seinen „wahren Gegner" bezeichnete er selbst einmal „jenen Geist der sogenannten Aufklärerei", welche „die physische, moralische und positiv-religiöse Zeugschaft" verbrecherischerweise voneinander getrennt. Damit hat Baader als feinsinniger Romantiker das eigentliche Kulturgift der Aufklärung mit dem wahren Namen genannt: jene verbrecherische Abspaltung der Wirtschaft, Ethik, Religion, Politik, Technik usw. von dem Gesellschaftsganzen, von der Totalität des Geistes. Und an anderer Stelle sagt Sauter: „Durch die Wiedererweckung der mittelalterlichen Mystik wollte Baader die Romantik in einem wesentlichen Kernstück ergänzen. Er wollte die deutsche Mystik auf den deutschen Idealismus und die gesamte Philosophie seiner Zeit übertragen und so eine große Geistessynthese schaffen, den großen Anschluß an die erhabene Überlieferung des Mittelalters wiederherstellen, den deutschen Geist aus der Selbstentzweiung durch die Aufklärung wieder zu sich selbst zurückführen und so die wahre Gegenrenaissance der Romantik vollenden. Zugleich wollte er durch unmittelbares Eingreifen in die Politik die Gesellschaft in den natürlichen Zustand überführen, wo kein Riß zwischen Geist und Leben mehr klafft. Der unermüdliche und aufreibende Kampf für dieses Doppelideal, welches auch heute wieder das Ziel unserer ganzen Sehnsucht bildet, sichert Baader sein unsterbliches Verdienst und seine hohe Gegenwartbedeutung" (S. 593).

Digitized by Google

Darum schlagen auch die Herzen aller Romantiker diesem ‚Philosophen der blauen Blume" freudig entgegen! „Nun hatte sich ja aus aus ihrer Mitte einer erhoben, der mit dem Tiefsinn auch all das Rüstzeug des Geistes besaß, um die „Herren Aufklärer und Sophisten" als richtige Hohlköpfe und Scharlatane zu entlarven! (S. 730.)

Man hat schon behauptet, der Organismusgedanke sei der Schlüssel zur romantischen Weltanschauung. Er stammt von Baader, der ihn schon in seiner ersten Schrift vertreten hat durch sein Bekenntnis zur „dynamischen" Naturauffassung; es ist dort kein Raum für Atomismus und Mechanismus. Ebenso in drei weiteren Schriften über organische Naturphilosophie bis zum Jahre 1798, also vor Schillings „Weltseele". Von späteren Schriften nicht zu reden. „Der Einfluß Baaders auf die Romantik läßt sich kaum wegdenken, ohne daß ganz wesentliche Stücke in sich zusammenfielen. Es war darum ein ziemlich grober Mißgriff, daß man bisher das romantische Problem lösen wollte, ohne den Namen Baader auch nur zu erwähnen. Gerade wenn man die Frühromantik in ihrer „natürlichen Affinität" mit Baader betrachtet, dann kommt in die Wertmannigfaltigkeit der vorüberschimmernden Ideen eine gewisse entelechetische Struktur. Und obendrein gewährt die Geisteswelt Baaders, die von Anfang bis zuletzt in einer konstanten Linie verläuft einen sicheren Anhaltspunkt zur Wesensanalyse der Romantik überhaupt." (Sauter S. 732.) „Baader war sich in vollem Umfange bewußt, daß er eine notwendige und zentralwichtige Ergänzung der Romantik bedeute, eben durch seine Naturphilosophie und Mystik." „Durch Baader wurde die Naturanschauung der Frühromantik ins Christlich-Philosophische potenziert."

Baader hat Ludwig Tieck beeinflußt; aus Novalis sind ganze Gedankenketten aufzuzeigen, die an Baader anklingen oder geradezu Auszüge darstellen; Schlegel verdankt seinen Zentrumsbegriff den Schriften Baaders (S. 733); Schelling war durch die

Digitized by Google

ersten Schriften Baaders geradezu erschüttert, er nimmt an 16 Seiten seiner Schriften auf Baader ausdrücklich Bezug, niemals aber polemisch. Schelling schreibt über Baader begeistert an Hegel! In einem Brief an den Romantiker C. Windischmann (Philosophen in Bonn) nennt er Baader einen herrlichen Seher und trefflichen Menschen. Schelling machte geradezu eine theistische Wendung durch den Einfluß Baaders. Durch diese Einwirkung auf Schelling hat Baader wohl die folgenreichste Einstrahlung auf die Frühromantik ausgeübt, besonders deren Einmündung in den Theismus (S. 582).

Baader war als einziger Katholik von den deutschen Idealisten als ebenbürtiger Philosoph anerkannt. Goethe, Hegel und viele andere Große haben Baader beachtet. Auch die im Kreise der Romantiker wohlbekannte Frau Karoline des Philosophen Schelling schrieb 1807: „Baader ist ein divinatorischer Physiker, einer der herrlichsten Menschen und Köpfe, nicht in Bayern, sondern in Deutschland." Die französischen Romantiker luden ihn zur Mitarbeit an ihrer Restaurationszeitschrift ein und feiern ihn als den einzigen deutschen Philosophen, der in der Wissenschaft die Offensive für das Christentum ergriffen habe. (S. 610.)

Sauter bringt auch den wohlgelungenen Beweis, „daß der Romantiker (an dem Musterbeispiel Baader) das Leben sorgfältig studiert und überall zu Hause ist". (S. 617.) Baader ist nämlich frappierend durch die Mannigfaltigkeit seiner praktischen Betätigung auf gelehrtem, erfinderischem, industriellem, organisatorischem und verkehrstechnischem Gebiete, glücklichst ergänzt und gefördert von seinem Bruder Josef von Baader!

Das Bild, das Sauter, ein junger Passauer Gelehrter, von Baader entwirft, ist so monumental, so allen Durchschnitt überragend, daß man sich verwundert fragt, wie Baader, ja wie auch die Romantik in der Entwicklung des 19. Jahrhunderts so ganz beiseite liegen gelassen und vergessen werden konnte? Baader ist nämlich auch einer der größten Volkswirtschaftler und einer der

Digitized by Google

bedeutendsten Kulturkritiker seit der Renaissance! Man lese das alles bei Sauter, einem glücklichen Dolmetsch des verschwenderisch reichen Baaderschen Geistes, selber nach.

Daß die Romantik und Baader vergessen werden konnten, das lag daran, daß die übermenschlichen Anstrengungen Baaders Fragment blieben und zu keinem formalen „System" sich fügten (obwohl Baaders Gedanken alle zentral verankert sind und aus einem Gusse stammen). Dasselbe gilt von anderen Romantikern. Sie brachten es eben nicht zur katholischen Klassik! Sie alle aber waren auf dem Wege dahin. Romantik ist wieder Fluß des christlich-organisch-germanischen Kulturstromes. Aber dieser Fluß ist in den ersten 4 Dezennien des 19. Jahrhunderts noch dünn und von vielen Felsen bedroht, und wurde schließlich vom alles überflutenden Liberalismus und Materialismus ganz verschluckt, bis er heute aus den Trümmern des philosophischen und sozialen Zusammenbruches, den Baader schon vor 80 Jahren prophetisch vorauskündete, wieder hervorzusickern begonnen hat!

Es wäre eine unbegreifliche Einengung des Begriffes Romantik, wollte man bloß die ersten Sprengerscheinungen in der Frühromantik verstehen oder wollte man bloß die romantische Poesie als religiöse Poesie unter Romantik zusammenfassen. Ebenso eng wäre die Begrenzung der Romantik auf ein „Aufgeschlossensein", auf eine gewisse „Weite des geistigen Horizonts" gegenüber einer etwaigen „Verknöcherungsgefahr" im christlichen Lager — nein, Romantik ist wirklich von Anfang an eine selbständige Kulturbewegung gewesen, und ist auch von ihrem geistigen Führer so aufgefaßt worden. Und Baader gehört mitten in diese „Romantische Bewegung" hinein, wenn auch „die Schicksalswolke gerade über seinem Grabe" stehen blieb. Wenn auch sein Ideenhort in die Tiefe gerissen wurde, aus der die folgenden Generationen kaum noch das Klingen der versunkenen Glocken vernahmen, Baader war doch der erste, welcher die Philosophie wieder auf die Bahn der Objektivität lenkte und die „bisherige

Digitized by Google

irreligiöſe Philoſophie zur religiöſen" wandelte. „In tragiſcher Vereinzelung, mit dem Aufgebot übermenſchlicher Kraft, ſehen wir, wie ſich einer der tiefſten und originellſten Denker des 19. Jahrhunderts abplagt — „bis aufs Blut —, um den Anſchluß an die große Überlieferung des mittelalterlichen Idealismus wiederherzuſtellen und die große Wunde der Geſellſchaft zu heilen. Darin erblickte er ſeinen eigentlichen Beruf — ſein Martyrium" (S. 639).

Sauters „Franz von Baader" iſt ein ſpätes, allzulange fällig gebliebenes Ehrenmal. Es bewirkt aber die Wiedererweckung und Fruchtbarmachung dieſes ganz großen Katholiken und Deutſchen für kommende Generationen.

Soweit Baxa, deſſen Ausführungen ich von der erſten bis zur letzten Zeile unterſchreiben möchte.

Die längſt erſehnte „Bibliographie der Schriften Frz. von Baaders" hat ſich nun auch eingeſtellt (mit kurzem Lebensabriß verfaßt von J. Joſt, Rheiniſcher Buch-Anzeiger, Mitteilungen der Buchhandlung Friedrich Cohen in Bonn a. Rh., 1. Jahrgang).

„Franz Baaders Jugendgeſchichte" verfolgt in allen Einzelheiten Fritz Lieb (München, Chr. Kaiſer) bis zum Abbrechen ſeiner Tagebücher und ſeiner Reiſe nach England, die den Beginn einer neuen Lebensperiode bedeutet. Gerade ſeine jetzt wiſſenſchaftlich bis zum Grund ausgeſchöpften Tagebücher erhellen uns die Frühentwicklung, wenn ſie auch ſpäter in eigentliche Studienbücher übergehen. Der Verfaſſer ſtellt feſt, daß in England eine tiefe Umwandlung, ja Kriſe im Denken Baaders eingetreten iſt, ein ſtarker, wenn auch nur vorübergehender Rückfall in den bereits überwundenen Rationalismus. Die mit Baaders engliſchem Aufenthalt beginnende weitere Periode bis zu ſeinem Eingreifen in die romantiſche und ſpekulative Bewegung Deutſchlands ſoll Gegenſtand einer beſonderen Unterſuchung Liebs werden.

Digitized by Google

Neben Baader gewinnt anscheinend sogar C. G. Carus an Boden, ja dieser vielleicht noch mehr als jener. Literarisch im engeren Sinn steht Carus gewiß weit höher. Man braucht sich nur in seine fließenden, von schönster klassisch-romantischer Sprache beseelten „Reisen und Briefe" (Wunderhorn-Bücher 33. u. 34. Stück, Leipzig, E. Haberland) zu versenken, um eine richtige Meinung von seinem ästhetischen Wert zu gewinnen. „Die Philosophie des Carl Gustav Carus", der wie Baader vom Rationalismus herkommt und nur in der Romantik mündet, dabei bis zu Schopenhauer und E. v. Hartmann reicht, umreißt Hans Kern in seinem besonders die romntischen Elemente stark herausstreichenden Buche (Celle, Niels Kampmann). Auch teilt er (im gleichen Verlag) Carus' kostbare „Zwölf Briefe über das Erdleben" nach der fast verschollenen Erstausgabe von 1841 gemeinsam mit Christoph Bernoulli mit. Diese Episteln sind in der Tat einzigartig, denn sie sind verfaßt von einem Manne, der als der geistige Erbe Goethes und als Sohn der deutschen Romantik wie kein zweiter vom Wesen der magna mater zu künden wußte. Nicht minder bedeutend bleibt, was C. G. Carus „Über Lebensmagnetismus und über die magischen Wirkungen überhaupt" sagt, ein kleines Werk, dessen unveränderten Abdruck Christoph Bernoulli übernommen hat (Basel, Benno Schwabe u. Co.). In der Einleitung weist der Herausgeber auf die geistige Verwandtschaft mit Mesmer hin, auch zum Okkultismus führt mancher Weg von hier. Die neue Zeit hat Probleme zu lösen, denen die mechanistische Vergangenheit vor und nach 1900 nicht gewachsen gewesen ist. Wir müssen uns natürlich vor phantastischen Trugschlüssen und Irrwegen hüten. Doch kann Carus einer der Führer sein, wenn wir seine Lehre verstehend und überprüfend zugleich in uns aufnehmen.

Digitized by Google

Anwand, Oskar, Das deutsche Morgenrot. Ein Arndt- und Stein-Roman. Mit 24 Bild- und Faksimile-Tafeln. Berlin, Richard Bong, 325 S.

Arndt, Ernst Moritz, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein. Eingeleitet von Ricarda Huch. Mit acht Abbildungen. Leipzig, Grethlein u. Ko. 265 S.

Arnim, Bettina und Gisela von, Das Leben der Hochgräfin Gritta von Rattenzuhausbeiuns Herausg. von Otto Mallon. Berlin, S. Martin Fraenkel. 270 S.

Below, Georg von, Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zur Gegenwart (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte). 2. wesentlich erweiterte Auflage. München, R. Oldenbourg XII u. 207 S.

Bergemann, Fritz, Bettinas Leben und Briefwechsel mit Goethe. Auf Grund des von Reinhold Steig bearbeiteten Nachlasses neu herausgegeben. Mit 17 Bildtafeln und 2 Faksimiles. Leipzig, Insel-Verlag. 490 S.

Bianchi, Lorenzo, Der junge J. Görres und Fr. Hölderlins Hyperion. Heidelberg, Weiß. 50 S.

Boucke, Ewald A., Aufklärung, Klassik und Romantik. Braunschweig, Fr. Vieweg u. Sohn. 67 S.

Carus, C. G., Reisen und Briefe, ausgewählt von Eckard von Sydow (Das Wunderhorn 33. u. 34. Bd.). Leipzig, E. Haberland. 223 u. 283 S.

Carus, Carl Gustav, Briefe über das Erdleben. Nach der Erstausgabe von 1841, herausg. von Christoph Bernoülli und Hans Kern. Celle, Niels Kampmann. 248 S.

— Über Lebensmagnetismus und über die magischen Wirkungen überhaupt. Unverändert herausg. und eingeleitet von Christoph Bernoülli. Basel, B. Schwabe u. Co. XVII u. 248 S.

Cornelius, Carl Maria, Peter Cornelius, der Wort und Tondichter. Mit zahlreichen Bildtafeln und Notenbeilagen. Regensburg, Gustav Bosse. 2 Bde. 431 u. 321 S.

Droste-Hülshoff, Annette von, Die Judenbuche, herausgegeben von K. Schulte-Kemminghausen. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus. VII u. 305 S.

Egli, Gustav, E. T. A. Hoffmann. Ewigkeit und Endlichkeit in seinem Werk. Zürich, Orell Füßli. 165 S.

Eichendorff, Karl Freiherr von, Ein Jahrhundert Eichendorff-Literatur. (Sämtliche Werke des Freiherrn Josef von Eichendoff. Historisch-kritische Ausgabe, 22. Bd.) Regensburg, J. Hebbel, VIII u. 160 S.

Feist, Lore, Rahel Varnhagen. Zwischen Romantik und jungem Deutschland. Elberfeld, Hofbauersche Buchhandlung. 81 S.

Digitized by Google

Fischer, Walther, Die Krankheitserscheinungen der Romantik. (Rostocker Universitätsrede.) Rostock, Carl Hinstorff. 17 S.

Funk, Philipp, Von der Aufklärung zur Romantik. München, J. Kösel u. Fr. Pustet V u. 212 S.

— Beiträge zur Biographie Josephs von Hohenzollern-Hechingen, Fürstbischofs von Ermland. Braunsberg, Ermländische Zeitungs- und Verlagsdruckerei. 47 S.

Görres' Briefe an seine Braut und Familie, ausgewählt und erläutert von Robert Stein. Mit 7 Abbildungen. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag. 98 S.

Gülzow, Erich, E. M. Arndt und Stralsund. Mit einem Bild des Stralsunder Arndt-Denkmals. Stralsund, Königliche Regierungs-Buchdruckerei. 162 S.

Heilborn, Ernst, E. T. A. Hoffmann, Der Künstler und die Kunst. Mit acht Tafeln. Berlin, Ullstein. 202 S.

Hoeber, Karl, Görres-Festschrift. Aufsätze und Abhandlungen zum 150. Geburtstag von Joseph Görres, im Auftrage der Görresgesellschaft herausgegeben. Köln a. Rh., J. P. Bachem XVI u. 271 S.

Hoffmann, E. T. A. Mölkknäpparen och Rattkungen, overhall ov V. Ljungdorff. Stockholm, P. A. Norstedt u. Sönes. 122 S.

Holl, Karl, Geschichte des deutschen Lustspiels. Mit hundert Abbildungen. Leipzig, J. J. Weber XV u. 439 S.

Howald, Ernst, Der Kampf um Creuzers Symbolik. Eine Auswahl von Dokumenten, eingeleitet und herausgegeben. Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck). 154 S.

Hümpfner, Winfried, Tagebuch des Dr. med. Frz. Wilh. Wesener über die Augustinerin Anna Katharina Emmerick unter Beifügung anderer auf sie bezüglicher Briefe und Akten. Würzburg, Rita-Verlag XIV u. 590 S.

Jäger, Hans, Clemens Brentanos Frühlyrik. Chronologie und Entwicklung (Deutsche Forschungen, herausg. von Fr. Panzer und J. Petersen, Heft 16). Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg XIV u. 236 S.

Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts 1926. Im Auftrag der Verwaltung, herausgegeben von Ernst Beutler. Mit mehreren Bildtafeln. Frankfurt a. M., Verlag des Fr. D. Hochstifts. 441 S.

Kallen, Gerhard, Josef Görres und der deutsche Idealismus. Münster in Westfalen, Aschendorff. 48 S.

Kaufmann, Emil, B. H. Freudenfeld, Romantiker und Jesuit (Dissertation der phil. Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz). Ingenbohl, Theodosiusbuchdruckerei. 198 S.

Kayser, Rudolf, Karoline Perthes im Briefwechsel mit ihrer Familie und ihren Freunden. Hamburg, Paul Hartung. 144 S.

Digitized by Google

Kern, Hans, Die Philosophie des Carl Gustav Carus. Ein Beitrag zur Metaphysik des Lebens. Celle, Niels Kampmann. 167 S.

Klein, Erich, Zacharias Werner, Der Roman eines Lebens. Bielefeld, Rennebohm u. Hausknecht. 52 S.

Kugler, Franz, Werner von Tegernsee. Ein Bericht aus dem Klosterleben des 12. Jahrhundert. Berlin, Weltgeist-Bücher-Verlagsgesellschaft. 59 S.

Laag, H., Die religiöse Entwicklung E. M. Arndts. Halle a. d. S., Buchhandlung des Waisenhauses. 144 S.

Lieb, Fritz, Franz Baaders Jugendgeschichte, Die Frühentwicklung eines Romantikers. München, Chr. Kaiser XXIV u. 258 S.

Litzmann, Berthold, Clara Schumann — Johannes Brahms. Briefe aus den Jahren 1853—96, im Auftrage von Marie Schumann herausgegeben. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 2 Bde. 648 u. 639 S.

Ljungdorff, V., E. T. A. Hoffmann och Ursprunget till hans Konstärskap. Lund, H. Olsson. 432 S.

Ludwig, Franz, Julius Otto Grimm. Ein Beitrag zur Geschichte der musikalischen Spätromantik. Mit zwei Bildnissen. Bielefeld, Velhagen und Klasing. 132 S.

Mallon, Otto, Arnim-Bibliographie, Berlin. S. Martin Fraenkel. 197 S.

Müller, Günther in Verbindung mit Josef Nadler und Leopold Wiese, Literaturwissenschaftliches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. 1. Band. Freiburg im Breisgau, Herder u. Ko. 162 S.

Müller, Hans von, Das künstlerische Schaffen E. T. A. Hoffmanns, in Umrissen angedeutet. Mit einer Steinzeichnung von Hugo Steiner-Prag. Leipzig, Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei. 39 S.

Meisner, Heinrich, Schleiermacher als Mensch. Sein Wirken. Familien- und Freundesbriefe 1804—34. In neuer Form mit einer Einleitung und Anmerkungen herausg. von Heinrich Meisner. Gotha, Leopold Klotz. 416 S.

Müller, Karl Alexander von, Karl Ludwig Sand. Mit Bildnis. München, C. H. Beck. 200 S.

Müller, Karl Alexander von, Görres in Straßburg (1819/20). Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt XV u. 276 S.

Münster, Hans A., Die öffentliche Meinung in Görres' politischer Publizistik. Berlin, Staatspolitischer Verlag. 87 S.

Petersen, Julius, Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik. Eine Einführung in die moderne Literaturwissenschaft. Leipzig, Quelle u. Meyer XI u. 203 S.

Pfitzner, Josef, Das Erwachen der Sudetendeutschen im Spiegel ihres Schrifttums bis zum Jahr 1848 (Ostmitteldeutsche Bücherei, herausg. von Hans Hirsch). Augsburg, Johannes Stauda. 411 S.

Digitized by Google

Raimund, Ferdinand, Briefe. Herausgegeben von Fritz Brukner und Eduard Castle. Mit acht Bildbeilagen (Sämtliche Werke, Historisch-kritische Skälarausgabe). 4. Bd. Wien, Anton Schroll. XVIII u. 646 S.

Reiße, Roman, Die weltanschauliche Entwicklung des jungen J. Görres 1776–1806 (Breslauer Studien zur historischen Theologie, herausg. von Frz. H. Seppelt u. a.). Breslau XIV u. 140 S.

Rothmund, Toni, Caroline Schlegel. Roman. Leipzig, Philipp Reclam jun. 350 S.

Salzer, Anselm, Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Mit 129 Abbildungen im Text und 45 Tafelbildern nebst Beilagen. Regensburg, Josef Habbel X u. 457–992 S.

Scheiwiller, Otmar, Annette von Droste-Hülshoff in der Schweiz. Mit fünf Einschaltbildern. Einsiedeln, Benziger u. Ko. 272 S.

Schellberg, Wilhelm, Josef von Görres. 2. Aufl. Köln a. Rh, Gilde-Verlag. 176 S.

Schiel, Hubert Fr., J. B. v. Hirscher. Mit 5 Bildbeigaben und 1 Briefsakfimile. Freiburg im Breisgau, Caritas-Verlag VI u. 380 S.

Schmitt, Carl, Politische Romantik. 2. Auf., München, Duncker und Humblot.

Schrörs, Heinrich, Ein vergessener Führer aus der rheinischen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts: J. W. J. Braun. Mit Bildnis und Namenszug. Bonn a. Rh., Kurt Schroeder XVI u. 614 S.

Schubert im Freundeskreis, Ein Lebensbild aus Briefen, Erinnerungen, Tagebuchblättern und Gedichten). Leipzig, Insel-Verlag. 80 S.

Siebeck, Werner, Der Heidelberger Verlag von Jacob Christian Benajmin Mohr. Ein Rückblick. Mit einem Bildnis und einer Urkunde in Faksimiledruck. Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) VIII u. 114 S.

Spindler, Max, Joseph Anton Sambuga und die Jugendentwickelung König Ludwig I. von Bayern. Mit zwei Bildtafeln. Aichach, L. Schütte. 113 S.

Stein, Robert, Görres (Ein Weckruf zu seinem 150. Geburtstag). Mit 54 Abbildungen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen u. Klasing. 68 S.

Stier-Somlo, Helene, Das Grimmsche Märchen als Text für Opern und Spiele. Berlin, Walther de Gruyter. 193 S.

Strobl, Karl Hans, Bettina von Arnim (Frauenleben, 10. Bd.). 2. Aufl. Bielefeld, Velhagen u. Klasing. 163 S.

Stuckert, Franz, Das Drama Zacharias Werners (Entwicklung und literaturgeschichtliche Stellung). Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg VI u. 193 S.

Waldemaire, Arthur, Heinrich Hübsch, eine Studie zur Baukunst der Romantik. Mit 17 Abbildungen. Karlsruhe, G. Braun. 86 S.

Weill, Erwin, In einem kühlen Grunde. Der Roman des jungen Eichendorff. Wien, Ed. Strache. 184 S.

Digitized by Google

Verzeichnis der Subskribenten

Aachen
Professor Dr. Eduard Arens
Dr. A. Papst
Postdirektor Heinrich Schmitz

Aichach
Kaufmann Ignaz Haselberger
Kunstmaler Max Roßmann
Ingold Schütte

Allenstein
Chefredakteur Carl Stephan

Altenbeuern, Post Neubeuern/Inn
Oberstleutnant a. D. Carl Freiherr von Eichendorff

Altenburg
Studienrat Alfons Heimerdinger

Augsburg
Reg.-Medizinalrat Dr. Ernst Fischer
Hans Ruf

Bamberg
Erzbischof Dr. Jakobus von Hauck

Berlin
Dr. Kurt Budy, NW 40
Ferd. Dümmlers Buchhandlung (Rolf Rohmer) SW 61
R. Felgner, i. Fa. Borgfeldt u. Co., C 19
Professor Dr. Hermann Gocht, W 35
Dr. Heinrich Lohre, NO 55
Sanitätsrat Dr. Scharz, N
Universitätsbibliothek, NW 7
Dr. Alfred Freiherr von Vietinghoff, W 10

Berlin-Schöneberg
Gesellschaft für deutsches Schrifttum e. V.

Berlin-Spandau
Dr. Kleo Pleyer

Berlin-Steglitz
Geheimrat Paul Malberg
Studienassessorin Margarete Pischel

Berlin-Wilmersdorf
Stadtinspektor Walter Neumann

Digitized by Google

Blankenburg a. H.
Reinhold Moorkamp

Bonn
Geheimrat Professor Dr. Adolf Dyroff
Redaktion des „Literarischen Ratgebers"

Brannenburg
Apotheker Ludwig Rogl

Breechen bei Jarmen (Vorpommern)
Rittergutsbesitzer Ernst von Heyden

Bremen
H. Hafeken

Breslau
Staatsarchivdirektor Dr. Wilhelm Dersch
Privatdozent Dr. Hans Heckel
Spezialarzt Dr. Robert Merlich
Professor Hermann Hoffmann
Archivdirektor Professor Dr. Alfons Nowack
Konsul Leo Smoschewer
Susanne Rosenthal
Hermann Schuster, Hotelbesitzer
Staats- und Universitätsbibliothek

Brieskow
Lehrer Richard Matz

Cordel
Frau Diplomingenieur Resi Lieser

Dahlbruch i. W.
Frau August Koch

Danzig
Stadtbibliothek

Darmstadt
Hessische Landesbibliothek

Dortmund
Dr. jur. Elias, Rechtsanwalt und Notar
Stadtbibliothek
Wilhelm Uhlmann-Bixterheide

Dresden-A.
Frau Geheimrat Dr. Naumann
Franz Buschmann
v. Zahn u. Jaensch, Buch- und Kunsthandlung

Digitized by Google

Düsseldorf
Mathias Becker
Dr. H. J. Brühl
Dr. Friedrich Castelle

Durlach (Baden)
Stadtpfarrer Adolf Wolfhard

Emsbüren (Ems)
Kaplan B. Hermann Zurborn

Ettlingen (Baden)
Professor K. Sohm

Essen
Dr. Otto Croce, leitender Arzt d. Elisabeth-Krankenhauses

Essen-Bredeney
Polizeirat Theodor Dyckhoff

Falkenberg (Bezirk Halle)
Frau Hedda Dietzel, geb. von Schaper

Frankfurt a. M.
Herta Albrecht
Baer u. Co., Buchhandlung
Redakteur Robert Mösinger

Freiberg i. Br.
Prinz Johann Georg, Herzog zu Sachsen
Literarischer Handweiser
Professor Dr. Josef Sauer

Friedberg / Hessen
Professor August Gebhard

Fulda
Zivilingenieur Maximilian May
Schriftleiter Dr. Johannes Kramer

Geldern
Justizrat Georg Müller

Gelsenkirchen
W. Beidermühle
Bergassessor Schulze Buxloh

Gerolstein / Eifel
H. Rahm, Leiter der Höh. Knabenschule

Gießen
Volkswirt Dr. Franz Schwab

Digitized by Google

Glauchau Sa.
Oswald Mahler

Gleiwitz O.-S.
Stadtbücherei

Großenhain i. Sa.
Rechtsanwalt Martin Saupe

Grosol (Hohenzollern)
Pfarrer A. Waldenspul

Guttstadt (Ostpreußen)
Religionslehrer Dr. Alois Höhn

Hadamar
Studienrat Karl Ruez

Hamburg
Kurt Brandt
Carl Bremer
August Lattmann

Hammelburg
Oberregierungsrat Hans Oßwalt

Hannover-Kleefeld
Paul Grunhard

Heidelberg
Bibliothekar Dr. Herbert Derwein
Professor Dr. Erich Kallius
stud. phil. Hellmuth Langenbucher
Alfred Wolff's Buchhandlung

Heilbronn
Vikar Erich Endrich

Heinsberg / Rhld.
Wilhelm Joppen

Hengersberg
Josef Müller-Salegg

Hofaschenbach
Kaplan Josef Mazurowski

Ibbenbüren
Studienassessor Wilhelm Grimme

Jena
Dr. Heinrich Keßler, wissensch. Mitarbeiter der Zeißwerke

Digitized by Google

Kaiserslautern
Stadtpfarrer Josef Wagner

Kamenz (Sachsen)
Kaplan Karl Lorch

Karlsruhe
Redaktion des Badischen Beobachters
Justizrat Otto Michaeli

Kiel
Professor Dr. med. Ludwig Bitter

Bad Kissingen
Professor Emil Held

Klein-Peterwitz, Krs. Ratibor
E. Holletschek

Koblenz
Ferdinand Russell

Köchendorf, Krs. Ohlau
Pfarrer Paul Fiebig

Köln a. Rh.
Jean Heckhausen
Paul Gehly, Verlag
Dr. Carola Kreitz

Köln-Lindenthal
Regierungsrat Dr. Heinrich Stinnes

Königsberg Pr.
Sanitätsrat Dr. von Petzinger

Kohlscheid bei Aachen
Sebastian Fey
Dr. P. Heinrich Schäfer

Krefeld
Stadtbaurat Rudolf Metz

Leipzig
Schriftsteller Max Ruppprecht

Leipzig-Schl.
Kunstmaler Richard Grimm-Sachsenberg

Liegnitz
Dr. Johannes Hönig, Studienrat

Lübeck
Karl Voß

Digitized by Google

Magdeburg
Professor Dr. Bauereisen
Oberschullehrer Hermann Schneider

Marggrabowa
Rechtsanwalt Moritz Klöpper, Notar

Maria Laach
Abt Dr. Ildefons Herwegen

Marienhausen b. Aßmannshausen
Direktor P. Wilhelm Schütte

Meppen
Präzeptor Boeckwinkel

Mülheim a. Ruhr
Studienrat Wilhelm Röntgen

München
Schriftleitung der „Allg. Rundschau"
Arnold Freiherr von Eichendorff, Oberstleutnant a. D.
Professor Dr. Johannes Hartmann, Kurat
Professor Matthäus Schiestl
Direktor P. Joseph Schütte
Willi Wühr

M.-Gladbach
Dr. Heinrich Saedler
Redaktion des Westdeutschen Volksblattes

Münster i. W.
Schriftleitung des „Gral"
Haake
Heinrich Poertgen, Buchhandlung

Neuß a. Rh.
Studienrat Dr. Josef Zanders

Neustadt O.-S.
Carl P. N. Tamm, Bürobeamter

Nürnberg
Max Bardroff
Professor Rudolf Schiestl

Offenbach
August Hoffmann, Lederfabrik

Oliva bei Danzig
Major a. D. Carl Lange

Digitized by Google

Osnabrück
Hüttendirektor Dr. A. Wurm

Paderborn
Geistlicher Rat K. Brockmeyer
Anton Feith

Pöttmes (Oberbayern)
Johannes Freiherr von Gumppenberg

Potsdam
Karl Heidkamp, Buchhandlung

Regensburg
Fürstl. Thurn und Taxis'sche Hofbibliothek
Dr. Hubert Rauße, Direktor des Stadttheaters
Studiendirektor Valentin Semmet

Schleusingen Th.
Rechtsanwalt und Notar Nicolai

Schlüchtern
Pfarrer Alfons Lins

Schwabach bei Nürnberg
Fritz Ziermann

Sigmaringen
Studienrat Dr. Eugen Flad

Stettin
Kreisarzt Dr. Josef Wankel

Stuttgart-Degerloch
Versicherungsbeamter Rudolf Bischoff, Gerichtsassessor a. D.
Professor Otto Ostertag

Torgau
Dr. S. Hübschmann

Trier
Studienrat Heinrich Milz
Stadtbibliothek
Josef O. Stracke, Schriftsteller
Oberregierungs- und Schulrat Dr. Joh. Wilkes
Bankprokurist Josef Wilkes

Ursberg
Schwester M. Angelina Martin, Oberin

Waldenburg i. Sa.
Studienassessor Schladebach

Digitized by Google

Wasserburg a. Inn
Professor Kaspar Brunhuber

Weimar
Landesbibliothek

Wermelskirchen
Geh. Sanitätsrat Dr. Heinrich Potsan

Wesel
Rechtsanwalt und Notar Dr. H. Tenbieg

Wetter a. Ruhr
A. Kesting

Wetzlar
Studienrat Martin Mainzer

Wiesbaden
Medizinalrat Dr. Traugott Pilf
Dr. Schacht, Arzt

Winterberg (Westfalen)
Lehrer Johann Raeggel

Worblingen i. Baden
Dr. Ernst Dyke

Würzburg
Bildhauer Heinz Schiestl

Zaudiz (Bez. Hultschin)
Pfarrer Ernst Jureczka

Ziegenhals
Arthur Seifert, Bankbeamter

Argentinien

Buenos Aires
Leo Mirau, Buchhändler

Dänemark

Kopenhagen
Carl Behrens

Deutsch-Österreich

Braunau a. Inn
Regierungsrat Hans Freiherr von Hammerstein

Digitized by Google

Bregenz
Professor Rudolf Eisenegger

Hall / Tirol
P. Hartmann Rachbauer O. F. M.

Innsbruck
Landesgerichtspräsident Dr. Anton Larcher

Klosterneuburg bei Wien
Stiftspropst Dr. Josef Kluger

Knittelfeld
Dr. Moritz Mayer

Krems Do.
Raimund Vogl

Maria Enzersdorf bei Wien
Privatdozent Dr. Jakob Baxa

Mauerkirchen
Frau Erna Blaas

Melk
Stiftsbibliothekar P. Dr. Wilhelm Schier

Mödling
Professor Franz Ranegger

Peuerbach
Luise Söllner

St. Pölten
Professor Dr. Johannes Triebl

Wien
G. Friedmann
Direktor Robert Hammer
Kommerzienrat Zdenko Hussa
Mayer u. Comp., Buchhandlung
Polizeipräsident Schober
Bibliothekar Josef Weiß

England

Stratton-on-the-Fosse (Nr. Bath)
W. H. Woollen

Digitized by Google

Niederlande

Kerkrade
Josef Weyden

Nymwegen
Professor Engelbert Drerup

Schweiz

Freiburg
P. Leutfried Signer O. M. Cap.

Zürich
Dr. Hans Corrodi

Saargebiet

St. Ingbert
Erich Kraus

Ixbach
Schulleiter Nikolaus Auguſtin

Tſchechoſlowakei

Auſſig
ſtud. phil. Leo Heinrich Skrbensky

Gablonz a. N.
Professor Dr. Otto Demuth

Karlsbad
Heinrich Müller, Beamter

Prag
Dr. Franz Wien-Claudi
Professor Dr. Oswald Floeck
J. G. Calve'ſche Univerſitätsbuchhandlung

Sternberg
Auguſt R. Hitſchfeld, Buchhandlung

Troppau
Otto Gollmann's Buchhandlung

Digitized by Google

Inhalt:

Der Kalender an seine Freunde 5
Das Jahr in Gedenktagen 6
Hans Freih. von Hammerstein: In die Stille 16
Carl Freih. von Eichendorff: Begegnungen und Gespräche mit Eichendorff, Urteile über ihn 17
Otto Michaeli: Spruch 29
Jakob Baxa: Aus alten Stammbüchern 30
Otto Michaeli: Traum der Frühe 34
Engelbert Drerup: Odenwaldlieder 35
Otto Ostertag: Mondnacht am Neckar 38
Hans Corrodi: Othmar Schoeck, ein schweizerischer Eichendorffkomponist 39
Carola Kreitz: Joseph von Eichendorff und die deutsche Erneuerung 53
Adolf Dyroff: Über die Wirkung der Eichendorffschen Poesie . . 78
Irma von Drygalski: Der heilige Berg 83
Eduard Arens: Washington Irving im Rheinland 93
Otto Ostertag: Bildnis 120
Oswald Floeck: Ein Spätromantiker am blauen Donaustrand . . 121
Eugen Flad: Lenaus Postillon und Steinhofen bei Hechingen . . 133
Romantische Jahresrundschau 142
Verzeichnis der Subskribenten 199

Bildbeilagen

R. Grimm-Sachsenberg: Haus des Dichters . . . . vor Seite 17
Heinz Schiestl: Der Spielmann . . . . . vor Seite 81
Matthäus Schiestl: Minnelied . . . . . vor Seite 129
Rudolf Schiestl: Singender Schäfer . . . . . vor Seite 177

Notenbeigabe

Othmar Schoeck: „Auf dem Rhein" (Eichendorff nach Seite 48

Digitized by Google

Lieder nach Joseph v. Eichendorff'schen Texten

für eine Singstimme mit Klavier.

Alexander von Fielitz

Zwei Gedichte von Eichendorff. Op. 70 je RM 1.–
Die späte Hochzeit. Romanze von Eichendorff. Op. 71. RM 1.–

Alfred Valentin Heuß

Fünf Lieder vom Tode nach Gedichten von Uhland, Liliencron, Hesse u. Eichendorff. Op. 2. RM 2.–
Mädchen- u. Frauenschicksale. 6 Lieder nach Gedichten von Uhland, Langheinrich, Löns, Heyse u. Eichendorff. Op. 4. RM 2.–
Drei Lieder des Glückes nach Gedichten von Eichendorff u. Liliencron. Op. 7. RM 2.–
Prinz Rokoko. 5 Lieder nach Gedichten von Goethe, Chr. F. Weiße u. Eichendorff. Op. 10. RM 2.–
Männer. 5 Lieder nach Gedichten von Shakespeare, Liliencron, Schaukal, Eichendorff u. Hebel. Op. 13. RM 2.–
Fünf Lieder ernsten Charakters nach Gedichten von Goethe (aus dem spanischen Liederspiel), Mörike u. Eichendorff. Op. 14. RM 2.–

Othmar Schoeck

Lieder nach Gedichten von Uhland u. Eichendorff. RM 3.–
Zwölf Eichendorfflieder. RM 3.–
Elegie. Liederfolge nach Gedichten von Lenau u. Eichendorff
Für 1 Singst. u. Kammerorch. (14 Stimmen)
Für 1 Singst. u. Klavier RM 7.–
Partitur RM 30.–, Taschenpartitur RM 5.–

Hermann Zilcher

Marienlieder. Ein Zyklus von 11 Liedern
Für 1 Singstimme u. Streichquartett RM 15.–
Für 1 Singstimme u. Klavier RM 6.–
Taschenpartitur RM 3.–
Textbuch RM –.30

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig

Digitized by Google

Werner von Haxthausen und sein Verwandtenkreis als Romantiker

von Professor Dr. Eduard Arens

mit 4 teilweise unveröffentlichten Porträts. Preis RM. 4.—

Diese reizvolle Studie aus dem Verwandtenkreis der Droste-Hülshoff entreißt manches bisher ungedruckte Gedicht der Vergessenheit. — Für alle Freunde der Romantik wie die einer spannenden kulturhistorischen Schilderung bringt dieses neue Werk des bekannten Literarhistorikers eine Fülle von Anregungen. — In unterhaltenden Schilderungen zieht das Leben auf dem idyllischen Gute der Haxthausens an uns vorüber. Wir sehen an Hand eines neuaufgefunden Tagebuches aus dem Beginn des vorigen Jahrhunderts, wie sich fast alle Familienmitglieder dichterisch betätigt haben; auch die Droste selbst kommt zum Wort. Einige bisher der Droste fälschlich zugeschriebene Gedichte werden als nicht von ihr stammend nachgewiesen.

Joseph Anton Sambuga und die Jugendentwicklung König Ludwigs I.

von Max Spindler

Preis RM. 3.—

Erste quellenmäßige Darstellung der Jugendentwicklung des bayerischen Königs Ludwig I. nach bisher nicht zugänglichem Material aus seinem Nachlaß im Geheimen Hausarchiv zu München. / Der Einfluß des Erziehers Sambuga gibt den Schlüssel zum Charakter und zu der Staatsauffassung des späteren Königs.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt durch den Verlag

Lothar Schütte, Verlagsbuchhandlung, Aichach

Digitized by Google

Von der Lebensreise

Neue Gedichte

von

Engelbert Drerup

Lebenswarme Gedichte eines bekannten Gelehrten.

Aus dieser Sammlung stammen die „Odenwald-lieder" auf Seite 35 dieses Kalenders.

Preis des Ganzleinenbandes 4.— RM.

Lothar Schütte, Verlagsbuchhandlung
Aichach

Digitized by Google

Digitized by Google

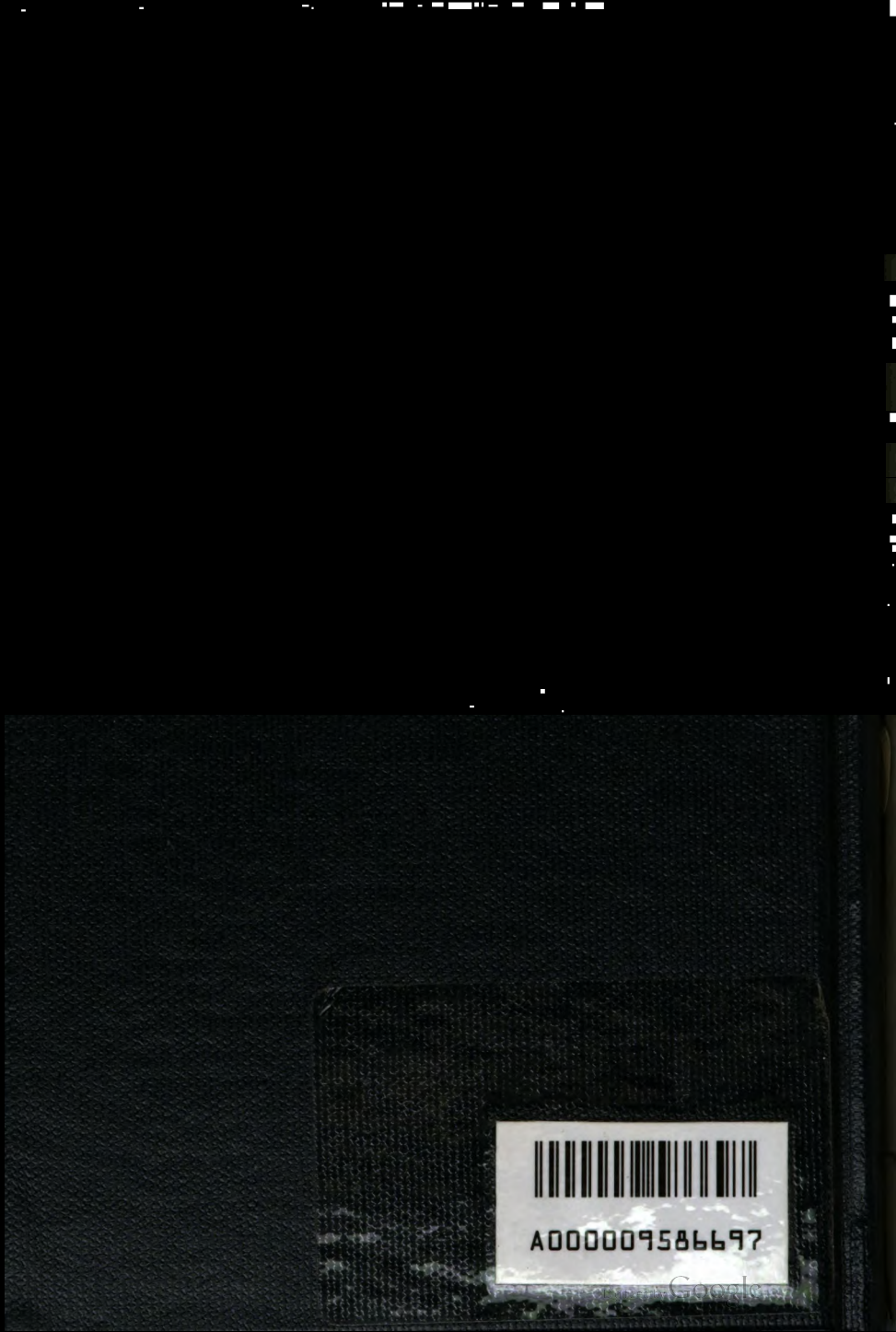
Digitized by Google

Digitized by Google

QL31
Ei2ze
1927/1928

A000009586697

Digitized by Google


A000009586697